Dienstag, 5. April 1983 - D ***
Pflichtblatt an allen deutschen Wertpapierbörsen

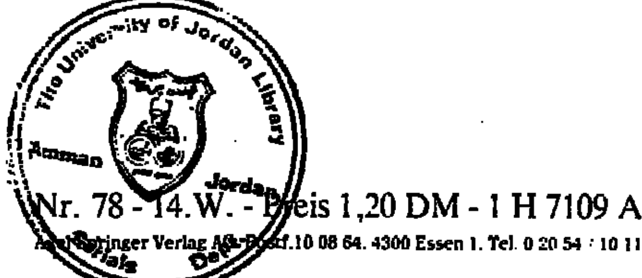
Belgien 36,00 bfr, Dänemark 8,00 dkr, Frankreich 6,50 F, Griechenland 80 Dr, Großbritannien 55 p, Italien 1300 L, Jugoslawien 63,00 Din, Luxemburg 28,00 lfr

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Nr. 78 - 14. W. - Preis 1,20 DM - 1 H 7109 A
Axel Springer Verlag AG, Postf. 10 08 64, 4300 Essen 1, Tel. 0 20 54 / 10 11

Niederlande 2,00 hfl, Norwegen 7,50 nkr, Österreich 12 öS, Portugal 80 Esc, Schweden 6,50 skr, Schweiz 1,60 sfr, Spanien 110 Pts, Kanarische Inseln 150 Pts.



POLITIK

Altenburg für längeren Wehrdienst

DW. Hamburg

Der neue Generalinspekteur der Bundeswehr, Wolfgang Altenburg, hält es für wünschenswert, wenn der Wehrdienst in der Bundesrepublik Deutschland verlängert wird. Wehrpflichtige dienen zur Zeit 15 Monate bei der Bundeswehr. In einem Interview der „Bild am Sonntag" forderte Altenburg außerdem mehr längerdienende Soldaten und setzte sich für mehr Wehrgerechtigkeit ein. Eine kampffähige Bundeswehr der 90er Jahre hängt nach Meinung des Generalinspekteurs nicht allein von neuen Waffen ab. „Zuerst müssen wir die Personalsituation in den Griff bekommen – das heißt sicherstellen, daß wir auch über die Soldaten verfügen, die diese Waffen bedienen können", sagte der General. Altenburg hofft auf „das Verständnis der jungen Generation für die Notwendigkeit des militärischen Anteils an unserer Politik der Friedenssicherung". Der Generalinspekteur meint, daß in diesem Zusammenhang auch sichergestellt werden muß, „daß Wehrdienstverweigerer einen gleichwertigen und gleich belastenden Ersatzdienst zu leisten haben – bisher war dies nicht der Fall".

WIRTSCHAFT

Ifo erwartet Ansteigen der Produktion

AP, München

Deutliche Ansätze einer konjunkturellen Erholung sind nach Darstellung des Münchner Ifo-Instituts für Wirtschaftsforschung seit Herbst 1982 für das verarbeitende Gewerbe zu erkennen. Selbst wenn man den Nachfrageschub im Investitionsgüterbereich außer acht lasse, gelte diese Beobachtung, erklärte das Institut gestern in München. Die Pläne der Industrieunternehmen deuteten für die nächste Zeit auf einen Wiederanstieg der Fertigung hin. Nachdem die Produktion im vergangenen Jahr vor allem durch den Rückgang der Auslandsbestellungen um drei Prozent gegenüber 1981 geschrumpft war, sieht das Ifo-Institut nun auch im Exportbereich eine Tendenz zur Stabilisierung. Insgesamt sei für das laufende Jahr zu erwarten, daß die Industrieproduktion – von einem recht niedrigen Stand aus – spürbar anzieht. Dennoch dürfte sie der Ifo-Konjunkturanalyse zufolge noch um etwa 1,5 Prozent unter der des Vorjahres bleiben. Die Nachfragesituation im Auslandsgeschäft für das laufende Jahr bewertet das Ifo-Institut dagegen weniger positiv.

Seite 11

ZITAT DES TAGES



„In den Beziehungen zwischen den USA und Deutschland überwiegt das Gemeinsame. Die kulturelle Verbundenheit, die Verwurzelung in der demokratischen Tradition, die Rolle, die die Menschenrechte in den Verfassungen spielen – das alles verbindet und stellt eine dauerhafte, verläßliche, letztlich nicht zu erschütternde Grundlage unserer Beziehungen dar."

Bundespräsident Karl Carstens im ZDF über „300 Jahre deutsche Einwanderer in Amerika". FOTO: DPA

Verstärkte Aktivitäten

VWD, Tokio

Die japanischen Unternehmen werden ihre Aktivitäten in den nächsten fünf Jahren auf den Gebieten der Industrieroboter, der Biotechnologie, der Computer und der Meereserschließung verstärken. Dies geht aus einer Umfrage der Wirtschaftsplanungsagentur EPA hervor. Zur Diversifizierung ihres Geschäfts seien bereits viele Gesellschaften in diesen Sparten tätig.

Höhere Arbeitskosten

dpa/VWD, Wiesbaden

Die Arbeitskosten der chemischen Industrie in der Bundesrepublik Deutschland sind 1982 – je Arbeiter und effektiv geleisteter Arbeitsstunde – um 4,2 Prozent gegenüber dem Vorjahr auf 28,51 Mark gestiegen. Hiervon entfielen nach Berechnungen des Bundesarbeitgeberverbandes Chemie 15,85 Mark auf den Direktlohn und 12,66 Mark auf Personalzusatzkosten. Umgerechnet auf das ganze Jahr beliefen sich die gesamten Arbeitskosten je Arbeiter auf 47 444 Mark, 6,2 Prozent mehr als im Vorjahr. Der Krankenstand in den Chemieunternehmen ist 1982 weiter zurückgegangen.

Seite 9

Gegen weiteren Zuzug

DW./dpa, Berlin/Hamburg

Der Regierende Bürgermeister von Berlin, Richard von Weizsäcker, hat sich dafür ausgesprochen, daß die Zahl der Türken in Berlin nicht weiter steigt. In einem Interview von RIAS Berlin zum Abschluß seines Besuchs in der Türkei sagte Weizsäcker, dies habe er bei seinen Gesprächen mit der politischen Führung des Landes deutlich gemacht. Der Präsident der Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände, Otto Esser, hat in einem Interview der „Neuen Osnabrücker Zeitung" gefordert, den weiteren Zuzug von Ausländern „abzubremsen".

US-Schutzzölle

dpa/UPI, Washington/Tokio

Der amerikanische Präsident Reagan hat eine drastische Erhöhung der Zölle für schwere Motorräder angeordnet, um den angeschlagenen US-Hersteller Harley-Davidson vor der japanischen Konkurrenz zu schützen. Die Schutzzölle für Motorräder mit einem Hubraum von 700 Kubikzentimetern und mehr werden von derzeit 4,4 Prozent auf bis zu 45 Prozent des Importpreises angehoben. Die japanische Motorradindustrie sprach in ersten Stellungnahmen von einem „schweren Schlag".

Seite 9

Warschau zahlt

VWD/dpa, Essen

Polen will die 9900 Mark Kaution zurückzahlen, die die Fahrer eines Hilfskonvois des Caritasverbandes im Bistum Essen zwischen Polen und der „DDR" hatten hinterlegen müssen. Das berichtete die Pressestelle des Ruhrbistums in Essen. Bei der Heimfahrt des Hilfskonvois, der Spendengüter im Wert von 250 000 Mark nach Polen befördert hatte, war das Fehlen eines Stempels in der Devisenerklärung beanstandet worden. Erst nach Zahlung der Kaution konnte die Fahrt fortgesetzt werden.

AUS ALLER WELT

Miss-Welt Handel

dpa/VWD, London

Die Proportionen der „schönsten Frau der Welt" werden künftig an der Londoner Börse „gehandelt". Am 14. April will der Chef des „Miss World"-Turniers, Eric Morley, sein „Miss World Group"-Unternehmen in eine Aktiengesellschaft umwandeln und an der Börse einführen. Dann kann jeder am „Miss-Erfolg" teilhaben.

WETTER

Regen und Schnee

DW. Essen

Meist stark bewölkt und zeitweise Regen oder Schnee. Temperaturen im Flachland 4 bis 7, im Bergland um 0 Grad.

SPORT

Sieg für Opel-Ascona

DW. Bonn

Der 30 Jahre alte Michel Frutschi aus Genf verunglückte beim Großen Motorrad-Preis von Frankreich in Le Mans tödlich. Zuvor hatte es bereits beim Training den Todessturz des Japaners Iwao Ishikawa gegeben. – Sieger der Safari-Rallye in Kenia, dem vierten Lauf zur Weltmeisterschaft, wurde der finnische Ex-Weltmeister Ari Vatanen auf einem Opel Ascona.

Seiten 12, 13 und 14

Heute in der WELT

Schmidt: Moskau hätte niemals so viele SS 20 aufstellen dürfen

Neue Argumentationslinie der SPD? / Enttäuschung über Gromyko

DW. Bonn

Der ehemalige Bundeskanzler Helmut Schmidt sieht genügend „Zeit für Flexibilität" auf beiden Seiten bei den Genfer Verhandlungen über den Abbau von Mittelstreckenraketen. In einem Interview der amerikanischen Fernsehgesellschaft ABC kritisierte er, daß es der Sowjetunion, deren Ziele expansionistisch seien, niemals hätte erlaubt werden dürfen, so viele Raketen vom Typ SS 20 aufzustellen.

Seit dem NATO-Doppelbeschluß vom Dezember 1979 seien bereits dreieinviertel Jahre vergangen, ohne daß sich bei den Genfer INF-Verhandlungen etwas bewegt habe, sagte Schmidt. Weitere Aufrüstung mit SS-20-Raketen hätte aber schon durch eine Einbeziehung der Mittelstreckenraketen in die Verhandlungen über die Begrenzung der strategischen Rüstung (SALT II) verhindert werden können. Doch gegen seinen Rat habe der damalige US-Präsident Jimmy Carter dies nicht getan. Damit scheint Schmidt eine neue Argumentationslinie der SPD übernommen zu haben, die beim entscheidenden Parteitag die Debatte über die Nachrüstung bestimmen wird. Denn auch der stellvertretende Fraktionsvorsitzende Horst Ehmke warf den USA gestern vor, nicht die im NATO-Beschluß vorgeschriebenen Verhandlungen wirklich betrieben zu haben.

Die Sowjetunion hat unterdessen ihre Ablehnung der US-Vorschläge für eine Zwischenlösung bei den Genfer Verhandlungen bekräftigt. Die amtliche Nachrichtenagentur Tass meldete gestern: „Gewisse Kreise in den Vereinigten Staaten bauen mit ihren Spekulationen auf Sand, die Sowjetunion könnte ihre klare und eindeutige Haltung in bezug auf Reagans Vorschläge ändern."

SEITE 2:
Gromykos neuestes Njet

Bereits die eindeutige Ablehnung durch den sowjetischen Außenminister Andrej Gromyko am Sonnabend hatte im Westen Enttäuschung hervorgerufen. Das amerikanische Außenministerium sprach von einer „wenig konstruktiven" Erklärung Gromykos. Die Sowjetunion „schuldet der Welt eine positivere Antwort". Aber wegen des „relativ gemäßigten" Tons aus Moskau äußerte das State Department zugleich die Hoffnung, daß die Sowjets sich bei der Wiederaufnahme der Genfer Verhandlungen nachgiebiger zeigen würden.

Das US-Außenministerium wies im übrigen darauf hin, daß die von Gromyko genannten Ablehnungsgründe für eine Zwischenlösung nicht von den Tatsachen gedeckt seien. So sei die Behauptung falsch, daß die USA schon jetzt bei den Mittelstrecken-Atomwaffen einen 50prozentigen Vorteil besäßen. Vielmehr verfüge die UdSSR über 1300 auf Mittelstreckenraketen montierte Atomsprengköpfe, und wöchentlich komme eine weitere SS-20-Rakete hinzu.

Auch die von Moskau verlangte Einbeziehung der auf Flugzeugen und Schiffen stationierten Raketen erbrächte keine Überlegenheit in der NATO. So besitze der Warschauer Pakt bei den atomwaffenfähigen Flugzeugen in Europa ein beachtliches Übergewicht. Den 950 sowjetischen seegestützten Atomraketen in europäischen Gewässern stünden zudem lediglich 550 amerikanische und 144 britische und französische Raketen gegenüber. Eine Einbeziehung der zu-

● Fortsetzung Seite 8

DER KOMMENTAR

SPD wohin?

GÜNTHER BADING

Man könnte „nicht genug für den Frieden tun". Damit haben sich viele der Ostermarschierer in diesen Tagen darüber hinwegzuhelfen versucht, daß sie mit Kommunisten oder eindeutig kommunistisch gesteuerten Gruppen gemeinsame Sache gegen das westliche Bündnis gemacht haben. Zweifellos gab es unter den Zehntausenden, die seit Karfreitag für den Frieden auf die Straße gegangen sind, viele Idealisten, die sich gar nicht bewußt gewesen sind, daß sie einer seit Monaten von der DKP und ihren in- und ausländischen Helfern vorbereiteten Kampagne dienlich waren.

Diese Unwissenheit aber kann jenen führenden Sozialdemokraten schwerlich zugebilligt werden, die, wie Bundesgeschäftsführer Peter Glotz, ihre Partei zur Teilnahme an den Ostermärschen aufgefordert haben. Wie immer Glotz seine Aufforderung auch eingeschränkt hat – ihm mußte bekannt sein, daß es der DKP in der Vorbereitung gelungen war, ihre Position des „Minimalkonsenses" durchzusetzen. Im Klartext hieß das, daß in den Ostermarsch-Aufrufen nur Forderungen enthalten sein durften, die von Kommunisten mitgetragen werden konnten, den sowjetischen Interessen also nicht weh taten.

Gleiches gilt für den saarländischen SPD-Vorsitzenden Oskar Lafontaine, der die Geschäftsgrundlage der NATO entfallen sieht und unser Volk gar als „Geisel" für Abenteuer der ihm verhaßten USA in anderen Teilen der Welt betrachtet. Und wenn Parteisprecher Clement jetzt die kommunistische Unterwanderng der Friedensbewegung in Abrede stellt, so tut er dies eigentlich wider besseres Wissen. Auch zu seiner Pflichtlektüre gehört die Wochenschrift „Das Parlament", die in ihrer jüngsten Ausgabe auf einer ganzen Seite die Untersuchung des Bundesinnenministeriums über den linksextremistischen Einfluß auf die Ostermärsche dokumentiert hat.

Die SPD verabschiedet sich auf solche Weise von dem außen- und sicherheitspolitischen Konsens mit Christ- und Freidemokraten. Sie verläßt den Kurs, auf dem sie Bundeskanzler Helmut Schmidt – wenn auch mit Mühe – gehalten hat. Gewiß bestimmen die Lafontaines nicht die ganze SPD. Aber wenn die führenden Männer der Partei – ob Hans-Jochen Vogel oder Willy Brandt – den Tanker SPD weiter steuerlos treiben lassen, kann es dazu durchaus kommen.

Arafat erteilt Hussein eine Abfuhr

Kein Mandat für Verhandlungen über Palästinenser / Mubarak mahnt zur Eile

PETER M. RANKE, Jerusalem

Die Verhandlungen des jordanischen Königs Hussein mit PLO-Chef Arafat in Amman sind ohne Ergebnis geblieben: Hussein äußerte kein klares Ja zum Nahost-Plan des amerikanischen Präsidenten Reagan, und Arafat erteilte dem Monarchen nicht die Vollmacht, im Namen der Palästinenser zu verhandeln. Dennoch sind beide Seiten bemüht, einen Bruch zu vermeiden und das Resultat der drei Verhandlungsrunden positiv zu umschreiben.

König Hussein äußerte sich enttäuscht, aber nicht überrascht über die Einstellung Arafats und seiner Delegation, die im Reagan-Plan nichts Positives sehen und weiter am Fes-Plan der Arabischen Liga als Minimum festhalten. Im Gegensatz zum Reagan-Plan, der ein autonomes Gebiet für die Palästinenser in den besetzten Gebieten in Verbindung mit Jordanien empfiehlt, fordert der Fes-Plan einen unabhängigen PLO-Staat mit Jerusalem als Hauptstadt.

Arafat wollte gestern das Exekutiv-Komitee der PLO unterrichten. Beobachter erwarteten, daß anschließend eine außerordentliche Gipfelkonferenz der arabischen Staaten nach Marokko einberufen wird. Die PLO gab auch nicht ihren Standpunkt auf, daß sie in einer jordanisch-palästinensischen Delegation mit eigenen Sprechern vertreten sein müsse. Arafat ließ durchblicken, daß König Hussein keinerlei Verhandlungsspielraum ohne dauernde „Überwachung" durch die PLO erhalten werde.

Eine klare Befürwortung des Reagan-Plans durch Hussein war ohnehin nicht mehr erwartet worden, jedoch hoffen politische Beobachter noch auf einen Kompromiß zwischen dem Plan Reagans und jenem der Araber. Darauf dürften sich aber weder die USA noch Israel einlassen.

Hussein stellt nach wie vor Vorbedingungen und wird darin von Arafat unterstützt: vor einem Eingehen auf Washingtons Vorschläge, Räumung Libanons durch die Israelis, tatsächlicher Stopp der Besiedlung in den besetzten Gebieten und nicht nur entsprechende amerikanische Bemühungen sowie die Zustimmung aller Araber-Staaten zu seinen Verhandlungen mit Washington. Diese aber hat er nicht einmal von Saudi-Arabien erhalten.

Wie schon König Hussein seit dem Krieg von 1967 die Räumung aller besetzten Gebiete als Vorbedingung verlangt hatte, erklärte Kronprinz Hassan in einem Interview: „Ohne einen Rückzug der Israelis aus Libanon und den anderen besetzten Gebieten sind alle Verhandlungen mit Israel politischer, wirtschaftlicher und sozialer Selbstmord."

Wie und wann König Hussein jetzt Washington unterrichten wird, daß er sich Reagans Vorschlägen nicht anschließen kann oder nur dann, wenn die USA für einen unabhängigen PLO-Staat vor einer Föderation mit Jordanien eintreten, bleibt abzuwarten. Der König kann seine „Entscheidung" weiter aufschieben, aber Washington muß sich früher oder später damit abfinden, daß der Reagan-Plan in der am 1. September veröffentlichten Form keine Chance mehr hat.

Vor allem die von den Amerikanern ursprünglich nicht beabsich-

■ Fortsetzung Seite 8

Ostermärsche sorgen für Parteienstreit in Bonn

CSU: Kurswechsel der SPD in der Sicherheitspolitik

DW. Bonn

Einen heftigen Parteienstreit haben die Ostermärsche in der Bundesrepublik und besonders die Teilnahme prominenter SPD-Politiker ausgelöst. Auf Kritik stieß vor allem eine Rede des SPD-Bundesvorstandsmitglieds Oskar Lafontaine, der in Duisburg den USA vorgeworfen hatte, sie betrieben eine „unverantwortliche Hochrüstungspolitik" und hätten der NATO die Geschäftsgrundlage entzogen.

Wer angesichts des Strebens der USA nach einer „eindeutig militärstrategischen Überlegenheit" der Stationierung von Pershing-2-Raketen in der Bundesrepublik zustimme, „bietet unsere Bevölkerung als Geisel für jedes amerikanische Abenteuer in der Dritten Welt an", rief Lafontaine vor den Teilnehmern des „Ostermarsch Ruhr" aus. Kanzleramtsminister Philipp Jenninger (CDU) sagte dazu, es müsse davon ausgegangen werden, daß der saarländische SPD-Vorsitzende für starke Kräfte in seiner Partei spreche. Wenn die SPD ihre Mitglieder zur Beteiligung an Ostermärschen auffordere, „kann ich das nur als Aufkündigung der gemeinsamen Sicherheits-, Verteidigungs- und Außenpolitik durch die SPD verstehen".

CSU-Generalsekretär Otto Wiesheu erklärte, die „offizielle Teilnahme von Sozialdemokraten" an Ostermärschen signalisiere „einen endgültigen Kurswechsel in der Sicherheitspolitik der ehemaligen Regierungspartei". Die Ostermärsche seien „eher an den außenpolitischen Interessen Moskaus orientiert als an denen des Westens".

Der Staatsminister im Auswärtigen Amt, Mertes (CDU), erklärte: „Würden die Ziele der Ostermarschierer sich gegen den Willen der Mehrheiten in den westlichen Demokratien durchsetzen, so würde die Chance der Abrüstung abnehmen und die Gefahr des Krieges wachsen." Ähnlich äußerte sich Verteidigungsminister Wörner (CDU): „Wer jetzt für einseitige Abrüstung demonstriert, macht beiderseitige Abrüstung unmöglich."

SPD-Sprecher Clement nannte es einen Ausdruck der politischen Hilflosigkeit, wenn CDU und CSU versuchten, die Friedensbewegung als kommunistisch unterwandert hinzustellen.

Die Ostermärsche, an denen nach Angaben der Veranstalter etwa 500 000 Menschen, nach Schätzungen der Polizei jedoch wesentlich weniger teilnahmen, endeten gestern nachmittag mit Großkundgebungen in Dortmund, Berlin, Hannover, Köln, Frankfurt und München. Die meisten Demonstrationen nahmen einen friedlichen Verlauf. Nach Auskunft der Veranstalter waren von Demonstranten bis zu drei Tage lang die Zufahrten von 15 militärischen Einrichtungen in der Bundesrepublik, in denen US-Atomwaffen lagern sollen, blockiert worden. Kleine Zwischenfälle gab es lediglich in Neu-Ulm, in Fürfeld bei Bad Kreuznach und in West-Berlin.

Auch in Großbritannien, Italien, der Schweiz, den Niederlanden und in den USA fanden Demonstrationen und Aktionen der Ostermarsch-Bewegung statt. Die „DDR"-Medien räumten den Ostermärschen im Westen breiten Raum ein. Staatlich organisierte oder gebilligte Friedensmärsche im eigenen Staat gab es jedoch nicht.

Seite 2: Betretenes Osterfestival

Angriffe gegen Polens Führung in Osterpredigt

DW./rtr/AFP, Warschau

Der Danziger Pfarrer Henryk Jankowski hat am Ostersonntag die polnischen Behörden scharf angegriffen und ihnen Scheinheiligkeit vorgeworfen. In der Gemeinde Jankowskis liegt die Lenin-Werft. Während seiner Osterpredigt fragte Jankowski, ein enger Freund des Vorsitzenden des verbotenen Gewerkschaftsbundes „Solidarität", Walesa, warum diejenigen, die für freie Meinungsäußerung einträten, staatsfeindliche Rebellen genannt würden, während andere als Helden des Kampfes für die Freiheit der Heimat bezeichnet würden.

Im Gegensatz zu Jankowski äußerte sich der Primas von Polen, Kardinal Jozef Glemp, in seiner kurzen Osterpredigt in der Warschauer Kathedrale zurückhaltend.

Dagegen wurde mit der Dekoration des Ostergrabs in der Warschauer Stanislas-Kirche deutlich auf die Lage seit dem 13. Dezember 1981 hingewiesen. Neben Stacheldraht, Gummiknüppeln und Tränengas waren neun Kohlestücke, als Symbol für den Tod von neun Bergleuten durch Ordnungskräfte im Dezember 1981 in der Zeche Wujek, zu sehen.

US-Forscher: Ein Virus löst Blutkrebs aus

DW./AFP, Durham

US-Wissenschaftler haben zum ersten Mal ein Virus als Auslöser für Krebs beim Menschen nachgewiesen. An der Universität von Duke in North Carolina ist, wie gestern bekannt wurde, der Nachweis geglückt, daß ein seltener Blutkrebs beim Menschen, die sogenannte „T-Zellen-Leukämie", durch ein Virus verursacht wird. Bisher galt es nur als sicher, daß bei Tieren verschiedene Krebsformen auf Viren zurückgehen. Der Nachweis, der jetzt an der Universität von Duke erbracht wurde, bestätigt die Arbeiten des bekannten US-Wissenschaftlers Robert Gallo vom Nationalen Krebsinstitut in Washington, der Ende 1982 erklärt hatte, seine Untersuchungen hätten einen „Zusammenhang" zwischen Viren und Krebs („T-Zellen-Leukämie") ergeben. Forscher der Duke-Universität wollen nun versuchen, einen Impfstoff gegen den Krebserreger zu gewinnen.

Der Immunologe Barton Haynes sagte ergänzend, in den USA sei nur ein Zehntel aller Leukämiefälle „T-Zellen-Leukämie"; nur ein Prozent dieser Fälle gehe auf das jetzt entdeckte Virus zurück.

SPD und Grüne sprechen von Zusammenarbeit

dpa, Hamburg

Die SPD und die Grünen halten in Bonn eine Zusammenarbeit in bestimmten Fragen für möglich. Dies wurde am Wochenende von führenden Politikern beider Parteien deutlich gemacht.

Der SPD-Fraktionsvorsitzende Hans-Jochen Vogel betonte, daß die SPD im Bundestag von Fall zu Fall mit den Grünen zusammenarbeiten werde. Was die SPD für richtig halte, werde nicht deshalb falsch, weil die Grünen der gleichen Auffassung seien. Gleichzeitig wies er darauf hin, daß es ein großer Fehler wäre, sich durch die Auseinandersetzungen mit den Grünen von der eigentlichen Opposition gegenüber der Bundesregierung ablenken zu lassen.

Otto Schily, einer der drei Fraktionsvorsitzenden der Grünen, verwies am Sonntag in einem Interview mit der Deutschen Welle auf die Mietenproblematik: Bereits im Vorfeld der Bundestagswahl hätten sich hier bei der SPD „positive Ansätze" gezeigt. Schily hob jedoch die erheblichen Unterschiede im Bereich der Friedenspolitik, des Umweltschutzes und der Energiepolitik hervor.

Frankreich kann Strom der „Illegalen" nicht stoppen

Einschleusen von Ausländern bleibt ein großes Geschäft

AFP, Perpignan

Trotz scharfer Kontrollen der französischen Behörden hat der Strom der illegal über die Pyrenäengrenze kommenden Gastarbeiter nicht abgenommen. Über 250 heimliche Immigranten und rund zehn „Schlepper" wurden im Februar und März in den Gebirgsregionen abgefangen, knapp 1500 sind es Jahr für Jahr. Die Rezession in Spanien und die Kampagne gegen Schwarzarbeit sind die Hauptursachen für die Ausreise der Gastarbeiter gen Norden.

Nach Frankreich wollen heute vor allem Männer und Frauen, die bislang als Billig-Arbeitskräfte in der Agrarregion Marendes zwischen der Costa Brava und der Costa del Sol gelebt haben. Die Großgrundbesitzer, die schätzungsweise sechs- bis siebentausend Senegalesen, Marokkaner, Algerier, Pakistaner, Angolaner und Zairer beschäftigen, geben den Ausländern aus Angst vor den Gewerkschaften keine Schwarzarbeit mehr. 17 Prozent von ihnen sind jetzt arbeitslos.

Die französische Grenzpolizei hatte Ende Februar geglaubt, das Problem der illegalen Einwanderung durch die Verhaftung des Marokkaners Mohamed Haddou, genannt „El Gordo" (der Dicke), gelöst zu haben. Doch es zeigte sich, daß noch andere Bosse an dem großen Geschäft beteiligt sind.

Einer von ihnen ist „El Rubbio" (der Blonde), der sein Hauptquartier in Barcelonas berühmtem Hafenviertel „Barrio Chino" haben soll. Für ihn arbeiten ganze Scharen von „Treibern", die um den Hauptbahnhof herum alltäglich nach Kandidaten für die Reise nach Frankreich suchen. Preis: 14 000 Peseten, rund 260 Mark. Wenn ein Trupp von zehn bis 13 Personen vollständig ist, wird für 500 Mark ein kleiner Lieferwagen gemietet, der die Fracht bis in die Nähe der Grenze bringt. Von dort aus geht es im Fußmarsch über die bewaldete und unübersichtliche Grenze. Auf der anderen Seite werden die Gastarbeiter wieder in Empfang genommen.

Gefaßten Immigranten drohen Gefängnisstrafen zwischen einem Monat und einem Jahr oder die sofortige Abschiebung. Für „Schlepper" sind Haftstrafen zwischen sechs Monaten und drei Jahren vorgesehen.

Thailand schlägt Vietnamesen zurück

Feuergefechte an der Grenze zu Kambodscha / Hanoi treibt seine Offensive voran

rtr/dpa, Bangkok

Die Offensive vietnamesischer Soldaten gegen Rebellen in Kambodscha greift immer wieder auf thailändisches Territorium über. Gestern griffen die Vietnamesen erneut mit Artillerie und Panzern an, teilte das Militär in Bangkok mit. Thailändische Streitkräfte hätten entlang einer zehn Kilometer langen Front das Feuer erwidert.

Schon am Sonntag waren vietnamesische Soldaten bei der Verfolgung der Rebellen bis zu zwei Kilometer auf thailändisches Gebiet vorgedrungen. Dabei waren bei Nahkämpfen mindestens fünf thailändische Soldaten getötet worden. Den thailändischen Streitkräften gelang es nach offiziellen Angaben, die Angreifer über die an vielen Stellen unübersichtliche und schlecht markierte Grenze zurückzuschlagen. Beide Seiten hätten Artillerie eingesetzt.

Die Vietnamesen dehnten über Ostern ihre Offensive gegen die drei kambodschanischen Widerstandsbewegungen, die sich an der Grenze zu Thailand festgesetzt haben, auf einen rund 150 Kilometer breiten Frontabschnitt aus. Hauptleidtragende der seit sechs Tagen andauernden Kämpfe sind wieder die zwischen die Feuerlinien geratenen kambodschanischen Flüchtlinge. Nach Zerstörung ihrer armseligen Unterkünfte fliehen sie in panischer Angst über die nahe Grenze nach Thailand. Nach Berichten aus Bangkok gab es unter ihnen bisher etwa 200 Tote und Hunderte von Verletzten. Etwa 30 000 Kambodschaner sollen sich mittlerweile in Thailand aufhalten. Weitere 10 000 seien von den Vietnamesen abgefangen und ins kambodschanische Hinterland zurückgetrieben worden.

Die Vietnamesen hatten unter massivem Artillerieeinsatz und mit Unterstützung schwerer Panzer zunächst den Stützpunkt Phnom Chat der Roten Khmer überrannt und niedergebrannt. Zu Ostern konzentrierten sie ihre Angriffe auf das Hauptquartier der Guerilla-Truppen des Prinzen Sihanouk, Sihanoukville. Unmittelbar bedroht sind auch die Widerstandszentren der von Son Sann geführten „Nationalen Befreiungsfront des Khmer Volkes".

Die drei Gruppen haben unter Führung von Prinz Sihanouk eine Gegenregierung zu dem von den Vietnamesen eingesetzten Regime Heng Samrins gebildet. Ihre Aktivitäten sind jedoch schlecht koordiniert, was der vietnamesischen Offensive Vorschub leistet.

Vietnam hat China, die USA und Thailand für das neue Blutvergießen verantwortlich gemacht, da sie die Rebellen unterstützten.

Seite 6: Interne Machtkämpfe

F

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Die Gas-Legende

Von Peter M. Ranke

In Hebron und Nablus, also in arabischen Städten des von Israel besetzten Gebietes, haben israelische Patrouillen Provokateure festgenommen, die überall erzählen, das Trinkwasser sei vergiftet. Auch meldeten sich wieder an die vierhundert Schulmädchen in Dschenin und Umgebung, die über Schwindel und Brechreiz klagten und gleich von sich aus den arabischen Doktoren erzählten, sie seien mit Gas vergiftet worden.

Die Kampagne mit den angeblichen Gas-Vergiftungen läuft seit dem 21. März und beunruhigt natürlich die arabische Bevölkerung. Das ist beabsichtigt. Doch so mysteriös, wie Fernsehen oder Agenturen glauben machen wollen, ist die Affäre nicht. Nicht nur eigener Augenschein, auch Untersuchungen des Roten Kreuzes und israelischer Ärzte bezeugen, daß es keine Hinweise auf Massenvergiftungen gibt, daß keine Behälter oder Spraydosen gefunden wurden und daß niemand ernstlich verletzt ist.

Die Israelis sprechen von „Massenhysterie". Einfacher ist wohl *die Erklärung, daß die Schulmädchen ihre* „Krankheit" abgesprochen haben bzw. sie auf Weisung simulieren. Weinen und Erbrechen für die PLO – das ist leicht zu bewerkstelligen, bringt schulfreie Tage, Fernsehinterviews und geheucheltes Mitleid ein.

Dafür wird der Sicherheitsrat einberufen; ein Sprecher entrüstet sich: Israelis vergasen Kinder. Sehr klug ist das alles nicht. Wohl hat die PLO Mordanschläge gegen Kinder unternommen, wohl werden ihren sowjetischen Gönnern Gasangriffe in Afghanistan nachgewiesen. Doch den Israelis traut kein normaler Mensch so etwas zu. Da ist die PLO einer Fehleinschätzung erlegen.

Metall nach Maß

Von Günther Bading

Für die nordrhein-westfälische Metallindustrie soll heute der diesjährige Tarifabschluß unterzeichnet werden. 3,2 Prozent mehr Lohn und Gehalt wird es für die zwölf Monate seit Auslaufen des alten Vertrags am 31. Januar geben. Der Abschluß kommt zwar spät, keinesfalls aber „zu spät", wie manche überkritische *Beobachter schon behauptet haben.*

Zwei Faktoren haben sich bremsend auf das Abschlußtempo der Metall-Runde – die traditionell Eckwerte für die Einkommensverbesserungen in der übrigen Wirtschaft setzt – ausgewirkt: Zum einen die relative Unsicherheit über den Ausgang der Bundestagswahl, von dem ja auch der Fortbestand des in Anzeichen spürbaren wirtschaftlichen Aufschwungs abhing. Und da war zum anderen der überraschende Abschluß des Haustarifvertrages bei den Volkswagenwerken.

Die hier für fünfzehn Monate vereinbarten vier Prozent ließen in vielen Gewerkschaftern Hoffnungen auf einen Abschluß keimen, der doch irgendwo in der Nähe der Zahl vom vergangenen Jahr (4,2 Prozent) liegen könnte. Schwierig und zeitraubend war es für die Realisten bei Arbeitgebern und in der Metallgewerkschaft, diesen Erwartungsdruck in der IG Metall nicht in den erklärten Willen zum Arbeitskampf, sondern in die Bereitschaft zur gesamtwirtschaftlichen Verantwortung münden zu lassen.

Das ist gelungen. Der 3,2-Prozent-Abschluß paßt in die gesamtwirtschaftliche Datenlandschaft. Da mag mancherorts der Unfug des Hinauf- und Herunterrechnens der neuen Lohnzahl zum Vergleich mit dem VW-Abschluß fortgesetzt werden. Vier Prozent auf fünfzehn Monate bedeuteten, auf zwölf Monate gerechnet, 3,2 Prozent, hieß es. Aber da beißt die Maus keinen Faden ab: Bei VW wird ein Jahr lang jeden Monat vier Prozent mehr gezahlt – in der übrigen Metallindustrie ebensolange nur 3,2 Prozent. Aber der Branche geht es eben nicht annähernd so gut wie dem Autowerk – daher kann es nicht „zu spät, zu teuer" heißen, sondern: gerade noch rechtzeitig und realistisch.

Bischöfe gegen Mugabe

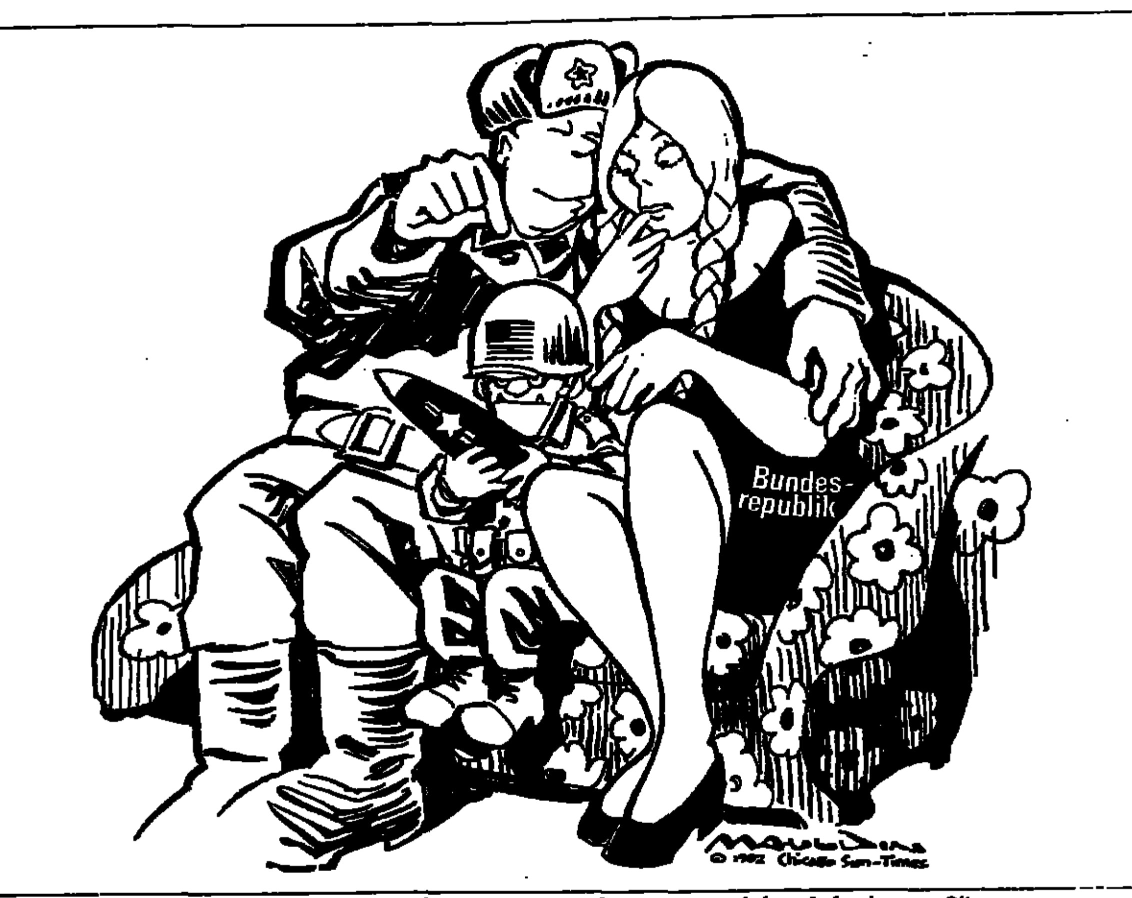
Von Hans Germani

Die Ostertage 1983 haben eine folgenschwere Klarstellung der Kämpfe und Morde in der Matabele-Provinz Simbabwes gebracht. In einer harten Erklärung huben die katholischen Bischöfe Simbabwes die Regierung des Premierminister Mugabe verurteilt und seine Armee systematischer Morde und Folterungen an Wehrlosen im Matabele-Land beschuldigt.

Die katholische Kirche war mehr als alle anderen dem Premier Mugabe vor drei Jahren mit wohlwollender Bereitschaft zur Zusammenarbeit begegnet, insbesondere der Erzbischof von Harare, Patrick Chakaipa, der sich seit langem und noch vor einigen *Monaten offen für* Mugabe einsetzte. Nun hat er im Bunde mit seinen Amtsbrüdern schärfste Worte gegen die Taten der Regierung und der Armee ausgesprochen. Die Regierung hat daraufhin jeden Anschein der Kirchenfreundlichkeit fallengelassen: Sie hat die Kirche angegriffen und ihre Forderung nach internationaler Untersuchung der Massaker abgelehnt, wie sie ja auch ausländische Berichterstatter bedroht und einen Dornenbuschvorhang um das Land zu ziehen versucht.

Mugabe verlangte auf einer Pressekonferenz dieser Tage „Fakten". Auf den Bildschirmen der meisten angelsächsischen Fernsehanstalten sind sie bereits zu sehen: ermordete Zivilisten, zusammengeschossene Babies, gefolterte Kinder.

Auf einer Osterversammlung hat Mugabe die bevorstehende Ausschaltung der schwarzen Opposition und einen Einparteienstaat angekündigt. Die von der Auslandspresse befragten Matabele interpretieren den rücksichtslosen Vernichtungskrieg der von Nordkoreanern ausgebildeten 5. Brigade, die nur aus Ex-Guerrillas aus Mugabes Mehrheitsvolk der Maschona besteht, als Völkerkrieg und Völkermord, Maschona kontra Matabele. Es ist kein Kampf Regierung gegen Opposition mehr, es ist ein Kampf zweier schwarzer Völker – und er eskaliert rasch.



„Warum schickst du deinen Anstandswauwau nicht einfach weg?"
ZEICHNUNG MAULDIN/CHICAGO SUN-TIMES

Gromykos neuestes Njet

Von Carl Gustaf Ströhm

Als „Aprilscherz" hat Andrej Gromyko den jüngsten Kompromißvorschlag des amerikanischen Präsidenten in der Raketen- und Nachrüstungsfrage bezeichnet. Hinter dem Getöse der Ablehnung verbirgt sich ein für Moskau nicht angenehmer Tatbestand: Die Sowjets sind auf dem Felde der Abrüstung propagandistisch in die Defensive geraten.

Der ursprüngliche westliche Vorschlag einer „Null-Lösung" wurde von den Sowjets in Bausch und Bogen verworfen. Auch westliche Kritiker der *amerikanischen Politik* bezeichneten ihn als unrealistisch. Jetzt ist Reagan diesen westlichen Einwänden sowie dem sowjetischen Prestige- und sogenannten „Sicherheitsbedürfnis" weit entgegengekommen. Die Sowjets sollen ihre Mittelstreckenraketen zu einem Teil reduzieren, dann werde der Westen nur einen Teil seiner Mittelstreckenwaffen in Europa aufstellen. Moskau hätte es somit in der Hand, den Rüstungspegel in Europa selber zu bestimmen.

Statt dessen hören wir aus dem Kreml als Antwort ein Njet – dazu noch aus dem Munde *eines Mannes*, der in seiner ganzen beachtlichen Karriere bereits seit Stalins Tagen als Nein-Sager bekannt ist. Der Verdacht liegt nahe, daß Gromyko ähnlich wie in den fünfziger Jahren nein sagt, weil er und die mit ihm verbundenen Kreml-Führer an einer ernsthaften Abrüstungsdiskussion überhaupt nicht interessiert sind.

Gromyko, der seit seiner jüngsten Ernennung auf dem Wege sein könnte, Regierungschef der UdSSR zu werden, gehört zweifellos zu jener Garnitur sowjetischer Spitzenfunktionäre, welche der Meinung sind, *die Probleme* des sowjetischen Imperiums seien durch Anhäufung militärischer Machtmittel und durch eine Hegemonialpolitik in Europa und anderswo zu lösen. Um dieses Ziel zu erreichen, ist jedes Mittel recht. Da werden dann Mittelstreckenwaffen der NATO mit britischen und französischen Raketen durcheinandergemischt, obwohl letztere etwa für den Schutz der Bundesrepublik im Ernstfall gar nicht zur Verfügung stünden. Da werden plötzlich amerikanische U-Boote mit in die Rechnung aufgenommen – wobei der sowjetische Außenminister nichts davon sagt, daß es auch sowjetische U-Boote als Raketenträger gibt. Eins davon tauchte ja unlängst nicht ganz programmgemäß vor der Küste Schwedens auf und war mit Atomwaffen bestückt.

Sicher spielen beim Verhalten Gromykos auch propagandistische Überlegungen eine Rolle. Nicht umsonst fand seine Moskauer Pressekonferenz parallel zu den Ostermärschen statt. Die Sowjets versuchen, nachdem die Wahlhilfe für die deutsche Sozialdemokratie und für Hans-Jochen Vogel nicht das erwartete Resultat brachte, nun ihr Ziel durch die „außerparlamentarischen Kräfte" zu erreichen. Allerdings zeigt sich in dieser Haltung ein fundamentales Unverständnis für westlich-demokratische Gesellschaften. So, wie die Bonner Sowjetbotschaft offenbar auf die falschen bundesdeutschen Presse-Organe abonniert und mit den falschen deutschen politischen Gesprächspartnern im Kontakt war – nämlich mit jenen, die à la Brandt eine „Mehrheit links von der Union" prophezeiten –, befinden sich Gromyko und seine Ratgeber auch diesmal auf einem Holzweg.



Von Jugoslawien bis Afghanistan oft verkalkuliert: Gromyko FOTO: AP

Es ist schon richtig: Wenn in der Sowjetunion zu Ostern Menschenmassen gegen die Regierung marschierten und protestierten, dann wäre dies in der Tat das Ende des sowjetischen Systems. In freiheitlichen Staaten stellen Massendemonstrationen zwar eine laute Minderheit, die aber im Ver*gleich zur wahlberechtigten* Bevölkerung eben doch nur eine Minderheit repräsentieren. Solange die sowjetische Führung es nicht lernt, Vorgänge in nichtkommunistischen Staaten realistisch-pragmatisch zu betrachten, solange sie angesichts grüner oder roter Demonstranten immer wieder die Fata Morgana „revolutionärer Situationen" zu sehen glauben, wird die Moskauer Außenpolitik immer wieder grotesken Fehleinschätzungen erliegen. Vom Fall Jugoslawien 1948 bis zum jüngsten Fall Afghanistan gibt es genug drastische Beispiele für solche Fehl*einschätzungen*, an denen ein Politiker namens Gromyko beteiligt war.

Wenn die sowjetische Führung der wachsenden inneren Probleme in ihrem Imperium Herr werden will, muß sie mit der überdrehten Aufrüstung und der Raketenpolitik Schluß machen. Von der Gromyko-Generation freilich kann man kein Umdenken, kein Überspringen der alten stalinistischen Gedankenbarrieren mehr erwarten. Den friedenswilligen und reformfreudigen Kräften in der UdSSR erwiese der Westen jedoch keinen Dienst, wenn er vor den Dro*hungen und dem Njet der so*wjetischen Rüstungs-Fetischisten zurückwiche. Erst wenn im Kreml kein Zweifel mehr darüber besteht, daß die sowjetische Rüstungs- und Raketenpolitik kein Problem der Sowjetunion zu lösen vermag, kommt die Stunde einer wirklichen und nicht nur propagandistischen Abrüstung.

IM GESPRÄCH Bruce Kent

Organisator mit Soutane

Von Fritz Wirth

Für jene, die hinter den antinuklearen Ostermärschen und den emotionalen Menschenketten vor britischen und amerikanischen Raketenbasen gern einen Mann mit geballter Faust, fanatischem Blick und marxistischem Brett vor dem *Kopf vermuten*, ist die Begegnung mit dem wirklichen „Kopf" und Cheforganisator der britischen „Campaign for Nuclear Disarmament" (CND) eine überraschende Erfahrung. Denn statt dessen stellt sich im Hauptquartier dieser Organisation in Nordlondon ein sehr besonnener, grauhaariger 52jähriger Gottesmann vor, der sich einst im Dienste Ihrer Majestät im „6. *Royal Tank Regiment*" zum Leutnant hochdiente und später – von 1963 bis 1965 – Sekretär des damaligen katholischen Erzbischofs von Westminster, Kardinal Heenan, war.



Sozusagen ein Symbol der Unverdächtigkeit: Kent FOTO: CAMERA PRESS

Der Monsignore Bruce Kent kennt sich also aus in der britischen katholischen Hierarchie, und er genießt trotz seines starken politischen Engagements weiter*hin ihr Vertrauen*. Als er nach achtjähriger Arbeit als Kaplan an der Universität London der Pax-Christi-Bewegung beitrat und schließlich den gegenwärtigen Kardinal Hume bat, für seine Arbeit in der britischen Anti-Nuklear-Bewegung freigestellt zu werden, erhielt er ohne Probleme dessen Segen.

Bruce Kent, seit 1980 Generalsekretär der CND zu einem Jahresgehalt von *6700 Pfund* (rund *24 000* D-Mark), ist allerdings gar nicht so sehr vom Wert dieser Märsche überzeugt. „Ich glaube nicht", sagt er, „daß diese Märsche maßgeblich die öffentliche Meinung zu ändern vermögen. Es ist für uns viel wichtiger, daß die Öffentlichkeit sieht, daß dieser Protest nicht von politischen Extremisten und Analphabeten, sondern von normalen Bürgern kommt." Er sei, sagt er, über die linksextremen „Fellow Travellers" nicht glücklich, habe aber keine Möglichkeiten, sie zu stoppen. Dafür hat Kent die Rechnungsbücher seiner Organisation zur öffentlichen Prüfung angeboten und jedem hundert Pfund Belohnung in Aussicht gestellt, der nachweisen kann, daß die britische CND jemals Geld von Moskau angenommen habe. Was freilich auch kein Thema der ernsthaften Kritiker ist.

Der ehemalige Panzer-Leutnant hat sich seit seiner ersten Begegnung mit Bertrand Russell in einen überzeugten Pazifisten gewandelt. Er glaubt an die aktive Gewaltlosigkeit, wie Martin Luther King sie predigte, und plädiert für zivilen *Ungehorsam. Der katholische Monsignore und studierte Rechts*anwalt weiß sehr wohl, auf welch schmalem Grat er dabei wandelt, denn einflußreiche Kräfte in seiner Bewegung, wie beispielsweise der stellvertretende CND-Vorsitzende Lord Jenkins, plädieren immer offener für die Verletzung und Mißachtung der Gesetze, wenn es denn nötig werden sollte. Ohne Gesetzesverletzungen, so meint Lord Jenkins beispielsweise, hätte es niemals die Erfolge der Suffragetten und der britischen Gewerkschaften geben können.

DIE MEINUNG DER ANDEREN

Das Nuklearthema, von Gromykos Pressekonferenz bis zu den Ostermarschierern, beschäftigt viele Zeitungen am Wochenende:

ASAHI SHIMBUN

Die jüngsten Äußerungen des sowjetischen Außenministers Gromyko, einige der im europäischen Teil der UdSSR aufgestellten SS-20 nach Asien zu verlegen, ist nicht nur ein Schlag gegen den Frieden in Japan, sondern für den ganzen Fernen Osten und den asiatischen Kontinent insgesamt. **(Tokio)**

YOMIURI SHIMBUN

Die Befürchtungen Gromykos sind grundlos, da Japan zu seiner Anti-Atompolitik steht, keine Atomwaffen herzustellen, zu besitzen oder ihre Stationierung zu erlauben. Das Ziel des sowjetischen Außenministers ist es, Zwietracht unter den Japanern zu säen und einen Keil zwischen die USA und Japan zu treiben. **(Tokio)**

THE OBSERVER

Es war kein Trick, daß Reagan *die bislang bei den Genfer Rü*stungsgesprächen angebotene Null-Lösung durch einen Vorschlag zur zahlenmäßigen Angleichung von sowjetischen und amerikanischen Raketen in Europa ersetzt hat. Obwohl der Vorschlag eher aus politischer, denn aus militärischer Berechnung heraus erfolgte, war er ernsthaft gemeint. **(London)**

LA REPUBBLICA

Man müßte herausfinden, ob die sowjetische Ablehnung als endgültig und total anzusehen ist, oder ob es sich nicht eher um einen Verhandlungsschritt handelt (wie schwerwiegend und riskant auch immer), der morgen zurückgenommen werden könnte. Es liegt nahe, daran zu erinnern, daß der Kreml seit 1979 mehrere Male die eigene Position in der Frage der Euro-Raketen verändert hat. Warum also könnte sich die sowjetische Führung in den nächsten Monaten nicht wieder anders entscheiden und Verhandlungen auf der Basis der Zwischenlösung aufnehmen? Das Nein des Kreml ist alles in allem bis jetzt besorgniserregend, aber *nicht bedrohlich. Die Sowjets* sind sich bewußt, daß sie keine große Wahl haben. **(Rom)**

The Daily Telegraph

Die Atomwaffengegner, die an diesem Ostern demonstrieren, haben das falsche Ziel im Kopf. Statt gegen die westlichen Anstrengungen zur Aufrechterhaltung einer glaubwürdigen Verteidigung angesichts der sowjetischen Raketenaufrüstung zu protestieren, hätten sie gegen die sowjetische Politik demonstrieren sollen, die solche Anstrengungen erst nötig machte. Der Wahlspruch der Kampagne für nukleare Abrüstung, „zusammen können wir die Bombe stoppen", ist als Faktum unwahr. Wenn die Bomben, sprich Atomwaffen, auf einer Seite gestoppt würden, dann würden sie noch immer auf der anderen Seite existieren. **(London)**

Mannheimer MORGEN

Zum Pathos neigen aber nicht nur Sachwalter des „Bedrohungspotentials", sondern auch diejenigen Apostel der Friedensbewegung, die den Wert des Gleichgewichts in der Rüstung nicht wahrhaben wollen, aus welchem Motiv auch immer. Für die Sicherung des Friedens, wie sie in der wechselseitigen Kalkulation von Waffensystemen in Europa immerhin achtunddreißig Jahre funktioniert hat, ist die Vernunft zuständig. An sie ist zu appellieren, nicht an Gefühle, die sofort einkalkuliert werden von Leuten, die keine haben.

Man trifft sich am Gedenkplatz sowjetischer Aggression

Ein etwas betretenes Osterfestival für die Bewegung / Von Enno v. Loewenstern

Berlin bot wieder einmal die interessantesten Beispiele. Dabei war das Auffälligste nicht einmal eine Aktion, die man Stehlen für den Frieden nennen kann – die Szene drang in Kaufhäuser ein; es gab einige Verhaftungen wegen Diebstahls, Sachbeschädigung, Hausfriedensbruchs usw. –, sondern das Vorgehen gegen den Teufelsberg. Dort suchten Demonstranten eine *als besonders teuflisch* verteufelte Einrichtung zu blockieren, die freilich keine Atomraketen enthält, sondern eine amerikanische Abhörstation. Eine Apparatur also, die lediglich defensiv dem Zweck dient, rechtzeitig zu warnen, falls sich der notorisch friedliebende Osten gegen den Westen in Bewegung setzt.

Aber sonst ist man natürlich keineswegs einseitig. Karsten Voigt erwiderte pikiert auf Manfred Wörners Vorhalte, der weitaus größte Teil der Friedensbewegung wende sich gegen Aufrüstung in Ost und West. Und jener BBU-Sprecher Josef Leinen, der schon einmal die Unregierbarmachung der Republik nach Hamburger Vorbild angedroht hat (und damit am 6. März auf die Nase gefallen ist), beschwichtigte die schlechten Gewissen seiner Mitläufer: Man müsse hinfort auch die Friedensgruppen in der „DDR" und den anderen osteuropäischen Ländern unterstützen.

Da werden die aber dankbar sein. Denn gerade diesmal hat sich nicht viel bewegt in der „DDR". Die Bewegung „Schwerter zu Pflugscharen" ist still geworden, nachdem sie vom Regime mit aller Brutalität unterdrückt wurde. Hiergegen war der Protest der westlichen Friedenshelden, die so viel über die brutale Unterdrückung der Freiheit durch die Amerikaner zu klagen wissen, gleich Null – die einzige Null-Lösung, auf die man sich bei diesen Kreisen verlassen kann.

Doch sind sie alle, alle ehrenwert. Es muß also reiner Zufall sein, daß die jüngsten Parolen der Friedensparolenausgeber (Reagans Zwischenlösung sei auch nicht gut, er müsse gefälligst auch die seegestützten Raketen berücksichtigen) haargenau mit dem Soufflierbuch Gromykos übereinstimmten. Es muß reiner Zufall sein, daß das „Neue Deutschland" seinen (natürlich nur nette Polizisten kennenden) Lesern mitteilen konnte: „Brutale Gewalt der Polizei in Neu-Ulm". Dort hatte der frühere *General Bastian zum ersten* Mal in seinem erwachsenen Leben das erhebende Gefühl erleben dürfen, auf Händen getragen zu werden. Die Polizei entfernte ihn sanft aus dem Vorfeld eines Kasernentors, und seine Friedenssprecher versicherten nachher, es habe eine ganz besonders „entspannte" Stimmung dort geherrscht, „wie auf einem Fest – von Konfrontation konnte keine Rede sein".

Vielleicht haben diese und manche anderen Absonderlichkeiten am Ende doch etwas damit zu tun, daß die Zahl der Marschierer zu diesem Osterfest trotz tagelanger beschwörender Wiederholung der Zahl fünfhunderttausend in den Medien sich – allenfalls – um hunderttausend bewegte. Daß das Osterwetter ihnen eine ganz persönliche „Freeze"-Erfahrung bescherte, darf man jedenfalls kaum als Ursache unterstellen. Dagegen gibt es jene Parkas aus der verhaßten amerikanischen Unkultur und alle jene sonstigen militärischen Kleidungsstücke, die zur bevor*zugten Haute Couture* der Antimilitaristen gehören.

Eher mag es sein, daß jene ernüchternde Kühle in die erhitzten Gemüter vordringt, der ein Voigt oder ein Leinen jetzt seinen verlegenen Tribut zahlen zu müssen glaubt. Die Entscheidung zur Nachrüstungsfrage ist in diesem Land am 6. März endgültig bestätigt worden, und wenn die politisch Verantwortlichen eines Tages in die geistige Gegenoffensive gehen und die jugendlichen Lemminge energisch fragen, warum sie bisher nicht für die Abrüstung auch im Osten und für das Recht der Menschen im Osten auf Abrüstungs-Demonstrationen eingetreten sind, dann werden die Drahtzieher in noch größere Verlegenheit und noch geringere Gefolgschaft geraten.

Wiederum Berlin als Beispiel: Man wollte sich auf dem „Platz der Luftbrücke" treffen. Dem Platz also, der nicht nur daran erinnert, wie die Selbstdarstellungsrechte dieser Freiheitshelden *seinerzeit* von den wirklichen Freiheitshelden in US-Uniformen gerettet wurden. Er erinnert auch daran, daß die angeblich so friedliebende Sowjetunion damals bei ihrem ersten Großangriff auf den Westen besiegt wurde – denn nichts anderes war die Blockade von 1948, die den Blockierern heute als „gewaltloses" Vorbild dient. Und daß die angeblich so kriegslüsternen Amerikaner damals nicht „Europa zum nuklearen Kriegsschauplatz" machten, obwohl sie sogar noch im Alleinbesitz der Atombombe waren. Was würde aus der Bewegung, wenn diese Generation ihre Geschichts- und Gedankenlosigkeit überwände?

In Dragahn geht das Mißtrauen um

Von WALTER H. RUEB

Zehn Kilometer vor Dannenberg weist ein winziges Schild an der Bundesstraße 216 nach rechts. Auf einer Naturstraße geht es durch Wald und tiefe Schlaglöcher. Nach vier Kilometern kommt eine kleine, unzusammenhängende Ansammlung von einfachen Häusern in Sicht. An einer Kreuzung hängt ein Briefkasten, ein paar Meter entfernt steht ein Buswartehäuschen. „Gegen den atomaren-WAAhnsinn" hat jemand in großen schwarzen Buchstaben auf die hölzerne Seitenwand gesprüht. Es ist kein Schreibfehler, sondern Absicht. Wir stehen mitten in Dragahn, wo nach einem Beschluß der niedersächsischen Landesregierung eine Wiederaufbereitungsanlage – abgekürzt WAA – für Kernbrennstoffe gebaut werden soll.

Dragahn ist kein normales Dorf. Die paar Häuser scharen sich weder um eine Kirche noch um eine Schule, kein Laden steht den sieben Familien mit sechs Kindern und insgesamt 35 Einwohnern offen, es fehlt außer dem Kirchturm auch der Dorfgasthof, und die Honoratioren des Ortes sind ein Revierförster und der Geschäftsführer eines Unternehmens, das Munition entschärft.

Wer hierher kommt, ist auf den ersten Blick geneigt, die Entscheidung der Landesväter in Hannover gutzuheißen: Wo denn, wenn nicht hier, soll in der Bundesrepublik eine WAA gebaut werden? Wo ist man dem „Ende der Welt" näher, wo könnten die vielbeschworenen Gefahren der Atomkraft ferner sein als in Dragahn? Dragahn aber ist nur ein Ortsteil der Gemeinde Karwitz. In den Ortsteilen Lenzen, Nausen, Thunpadel, Pudripp, Gamehlen und Karwitz aber leben im Umkreis von wenigen Kilometern rund 800 Menschen.

In Hannover, in Hamburg, vielleicht gar jenseits der knapp 25 Kilometer entfernten Elbe im anderen Teil Deutschlands, sicherlich aber im Westen und Süden der Bundesrepublik, wird man in den kommenden Tagen, Wochen und Monaten den Lärm des Widerstands der Bürger von Dragahn, Karwitz, des gesamten Kreises Lüchow-Dannenberg und überhaupt des ganzen, tief in das Gebiet der „DDR" hineinragenden bundesdeutschen Zipfels vernehmen.

Eines wird dabei fern von Dragahn weniger Beachtung finden: die tiefgreifenden Veränderungen der menschlichen Beziehungen, die Zerstörung von Bindungen in einer überschaubaren Gemeinde, die der Konflikt um die WAA mit sich gebracht hat.

Wer durch das „Dorf" geht, an Haustüren klopft und Menschen anspricht, bekommt eine Gänsehaut: Angst und Mißtrauen schlagen einem entgegen, Ablehnung begleitet einen auf Schritt und Tritt. Die Bürger verschanzen sich hinter Gleichgültigkeit, Unfreundlichkeit, Feindseligkeit. Oma Lisa Barkowsky beispielsweise spielt die Gleichgültige: „Was kann man zu einem solchen Beschluß schon sagen ... Fragen Sie den Bürgermeister."

Dieser ist seit November 1982 wegen einer schweren Krankheit nicht im Amt; nur seine Aufgaben als Geschäftsführer der Delaboriergesellschaft mbH Kaus & Steinhausen nimmt Walter Kernbach seit einigen Wochen wieder wahr. Sein Haus aber ist verschlossen. Hohe Gitter versperren den Zutritt und eine resolute Mitarbeiterin macht es kurz: „Wir geben keinen Kommentar."

Dabei wäre es interessant zu erfahren, ob das Gerede über den Bürgermeister und Chef des einzigen ortsansässigen Unternehmens der Wahrheit entspricht. Danach soll der CDU-Mann sein langes Krankenlager anläßlich der Abstimmung im Gemeinderat trotz ärztlicher Warnungen verlassen haben – angeblich um den Sieg der Befürworter der WAA sicherzustellen.

Bürgermeister-Stellvertreter Wilhelm Mennerich spricht offen aus, was manche anderen nur andeuten: „Unser Bürgermeister klebt an seinem Stuhl ... Das ist nicht gut für die Gemeinde." Mennerich gehört ebenfalls der CDU an. „Im neunköpfigen Gemeinderat sitzen sieben CDU-Leute und zwei Parteilose", berichtet der 59jährige Bauer. Von Korruption, Bestechlichkeit und Wortbruch will er nichts wissen. „Wenn man die Annahme einer Einladung zum Kernforschungszentrum Karlsruhe oder zur Besichtigung des Atomkraftwerks im französischen La Hague Bestechlichkeit nennt, ist das eine Unverschämtheit", grollt er. „Der Gemeinderat hat doch die Pflicht, sich zu informieren, ehe er derart schwerwiegende Entscheidungen trifft. Im übrigen bedeutet unsere Entscheidung lediglich, daß wir mit sogenannten Standortuntersuchungen für eine WAA einverstanden sind. Über den Bau ist längst nicht entschieden."

Warum wurde im Gemeinderat von der bisherigen Praxis öffentlicher Abstimmung abgegangen? „Aus Rücksicht um den Frieden in der Gemeinde", wehrt sich Mennerich. „Der Streit pro und contra WAA geht schon ein halbes Jahr, spaltet Familien, vergiftet die Atmosphäre, stört das soziale Leben, läßt alte, längst begrabene Streitigkeiten wiederaufflammen ... Es ist schrecklich, was hier vorgeht."

Der Journalist Karl-Friedrich Kassel von der Kreis-Zeitung spricht gar von Psychoterror. „Der Streit hat das Dorf in zwei Lager gespalten. Die Konsequenzen sind tödlich für ein harmonisches Zusammenleben. Kaum einer wagt Stellung zu beziehen. Und die Ohnmacht gegen den Staat und seine Organe hat bei vielen zu totaler Resignation geführt ..."

Kassel ist einer der wenigen, die Flagge zeigen. Aber er ist auch kein Einheimischer. Von denen bekennt sich keiner gerne. Auch Bürgermeister-Stellvertreter Mennerich verweigert auf eine entsprechende Frage die Antwort. „Das müssen Sie verstehen", sagt er, wird dann aber doch deutlich genug, als er hinzufügt: „Was mir am meisten leid tut, ist der herrliche Wald ... Er ist das Einstandsgebiet einer Menge von Rot-, Dam-, Schwarz- und Rehwild ... 1200 Hektar Wald sind es allein in Dragahn, die wahrscheinlich draufgehen."

Einen ähnlichen Standpunkt soll auch Revierförster Alfred Dathe einnehmen, verrät Mennerich. Er selbst ist als Jagdpächter seit 30 Jahren auf du und du mit Wald, Wild und Förster. Der aber hält sich bedeckt, geht hinter den Vorhängen in Deckung, derweil seine Frau vor der Tür die Abwesenheit des Hausherrn bedauert.

In vielen Häusern das gleiche Spiel: In den Garagen stehen die Autos, an den Leinen toben bellende Hunde, im Innern bewegen sich die Vorhänge. Nur Bäckermeister Werner Henn im Ortsteil Nausen scheint etwas mutiger zu sein: Im Garten vor seinem weißen Bungalow kündet ein Schild von strikter Ablehnung der Atomkraft. Er geht sogar so weit, den Mitgliedern des Bürgervereins das eigene Wohnzimmer für Versammlungen zu öffnen. Nur dem Journalisten weist er die Tür.

Gegenüber, im „Tannenkrug", reden sich derweil ein paar Gleichgesinnte aus dem anderen Lager die Köpfe heiß. Der Fremde stört sie nicht. „Schließlich sind die Tatsachen ja bekannt", sagt einer. „Jeder weiß, daß es in der ganzen Gemeinde außer der Holzsägerei in Thunpadel mit 50 Arbeitsplätzen kaum einen größeren Betrieb gibt ... und was bringt schon die ganze Forstwirtschaft? Wir haben keinen Tourismus, nur in Nausen und Lenzen ein paar Bungalows von Hamburgern und Berlinern mit zweitem Wohnsitz ... Seit 30 Jahren hat sich hier und in der gesamten Umgebung außer einem Zweigwerk der Schweinfurter Kugellager-Fabrik kein neuer Betrieb angesiedelt."

In der Tat ist die wirtschaftliche Lage der Region katastrophal: Seit dem Krieg wurde die Bevölkerungszahl durch Abwanderung halbiert. Mit 48 000 Einwohnern ist der Landkreis Lüchow-Dannenberg mittlerweile der am dünnsten besiedelte Kreis der Bundesrepublik, die Schönheiten des Rundlingsdorfes Karwitz locken kaum Fremde an, die Arbeitslosigkeit beträgt über 20 Prozent.

Das Argument der Landesregierung in Hannover, der Bau einer Wiederaufbereitungsanlage sei angesichts wirtschaftlicher Not „eine einmalige Chance für den Landkreis", läßt der Bauer Erhard Jaensch jedoch nicht gelten. „Ich glaube nicht an wirtschaftlichen Aufschwung. Arbeitsplätze? Daß ich nicht lache ... Wir Bauern müssen unsere Höfe aufgeben ... Dafür werden uns dann ein paar Wachposten des neuen Werks angeboten."

Jaensch redet sich regelrecht in Wut. „Was hier vorgegangen ist, kann man kaum schildern ... Zuerst versprach der Gemeinderat, gegen die WAA zu stimmen ... Wir haben mit jedem Mitglied des Rates gesprochen. Ich duze alle, rede sie mit Vornamen an ... Dann sammelten wir Unterschriften. Von 539 Wahlberechtigten unterschrieben 411 und bezeugten damit ihre Ablehnung der WAA ... Wir zeigten Filme aus den USA, ein Physiker aus Heidelberg hielt einen Vortrag ... Alles half nichts. Mit 5:4 wurde im Gemeinderat dem Bau zugestimmt. Wir sind enttäuscht und empört. Was hilft es, daß fast alle Pastoren auf unserer Seite stehen und Rügen ihres Bischofs einstecken ..."

Jaenschs Kampf gegen die Atomkraft ist auch ein Kampf für den Erhalt seines Hofs mit 60 Stück Vieh und 40 Morgen Saatkartoffeln. „Das ist doch legitim", verteidigt er sich und reckt seine hünenhafte Gestalt in die Höhe. „Wir kämpfen weiter. 1992 soll die WAA in Betrieb gehen, doch so weit ist es noch lange nicht."

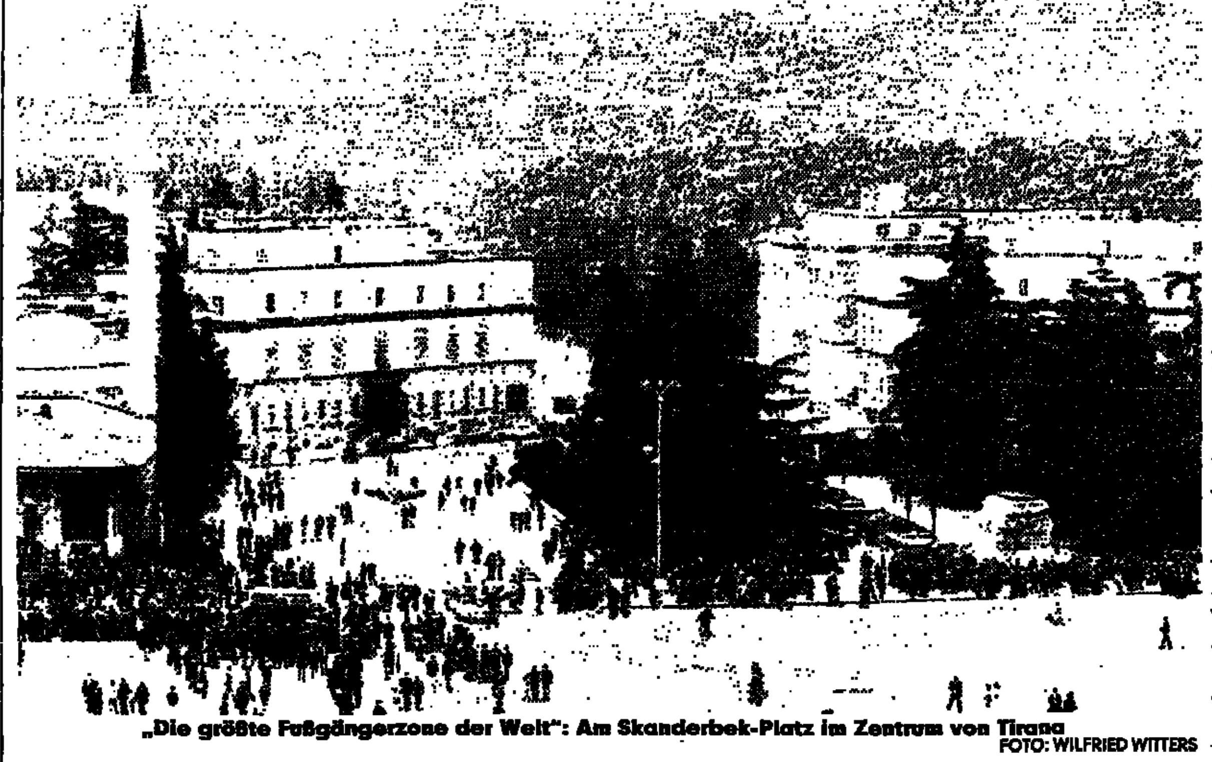
Wird es ein neues Brokdorf, ein zweites Gorleben geben? Der Bauer aus dem kleinen niedersächsischen Dorf wirft die Arme in die Luft: „Alles wird sich weisen ... Ich habe gehört, daß die Fraktionen des Landtags hierherkommen ... Auch Ministerpräsident Albrecht wurde eingeladen ... Hoffentlich kommt er. Dann werden wir ihm etwas zeigen."

Dabei macht Jaensch eine Handbewegung wie ein Feldherr. Sein Blick geht über eine friedlich weidende Herde von Rotwild und verliert sich am Horizont. „36 000 Tonnen Kartoffeln werden hier angebaut", preßt Jaensch hervor. „Schöne helle, von bester Qualität. Und vor kurzem erst haben wir ein 6000-Tonnen-Kartoffellager gebaut. Soll das alles umsonst gewesen sein?"



Wilhelm Mennerich ist Stellvertreter des erkrankten Bürgermeisters der Gemeinde Karwitz, wo im Ortsteil Dragahn eine Wiederaufbereitungsanlage für Kernbrennstoffe gebaut werden soll. Mit Sprühfarbe haben Gegner des Projekts der Regierung in Hannover ihren Protest an einer Bushaltestelle kundgetan.

FOTOS: WALTER H. RUEB



„Die größte Fußgängerzone der Welt": Am Skanderbek-Platz im Zentrum von Tirana

FOTO: WILFRIED WITTERS

Albanien gewährte einen Blick durchs Schlüsselloch

Von ULRICH DOST

Mit allem hatten wir gerechnet, nur damit nicht. „Wir müssen nun leider schließen", sagte der Mann hinter der Theke der Hotelbar in bestem Englisch, „aber wenn Sie wollen, gehen Sie doch ein Stockwerk tiefer, dort gibt es einen Nightclub, der hat noch bis zwei Uhr geöffnet." Er grinste dabei breit, denn die Verblüffung in unseren Gesichtern hatte er einkalkuliert. Wir standen nämlich nicht in einem Hotel in München, London, Paris oder Rom, wo solche Einrichtungen nichts Ungewöhnliches sind. Wir befanden uns immer noch in Europa, aber wer hätte schon seinen Hut darauf verwettet, daß man im „Dajti"-Hotel in Tirana noch nachts das Tanzbein schwingen könnte.

Albanien wollte uns einen kurzen Blick durchs Schlüsselloch gewähren, dabei war aber zunächst nur Beklemmung hochgekrochen. Was weiß man hierzulande schon über dieses kleine Land auf dem Balkan, das in die selbstgewählte Isolation gegangen war. Bekannt sind bei uns nur, was es dort nicht geben soll – Autos, Ampeln, gutes Essen, Komfort, Religion oder Reichtum. Dabei ist Tirana nur zwei Flugstunden von Frankfurt entfernt, und dennoch erwartet man beinahe einen anderen Planeten.

Nun plötzlich aber ein Nightclub in Tirana – ein Brückenschlag zu unserem „way of life" mit Musik, Unterhaltung, Amüsement und Ablenkung? Also gingen wir voller Erwartung hinunter, aber was wir sahen, war Panoptikum. Der Gitarrist war im Begriff, über seiner elektrischen Gitarre einzuschlafen. Der Mann am Akkordeon hatte sein Kinn auf das Musikinstrument gelegt und schaute verträumt in den leeren Raum. Wären wir nicht erschienen, die Vier-Mann-Kapelle wäre eingedöst.

Doch schnell ordneten sie ihre schwarzen Jacken und weißen Hemden und legten los. „Können Sie auch einen Rock 'n' Roll spielen?" fragte einer mehr scherzhaft. Ein kurzer verständigender Blick dann ließ sich aus ihrem Stück „Rock around the clock" erahnen. Bill Haley wäre die Schmalzlocke heruntergerutscht, hätte er gesehen, wie man eine Gitarre zum Waschbrett umfunktioniert. Dann folgte ein jugoslawisches Stück, das Ivo Robic auch auf deutsch unter dem Titel „Morgen, morgen" gesungen hat.

Ein Zufall zwar, aber ein beziehungsreicher. In Albanien ist das Morgen eingeläutet. Den lieben Gott lassen sie nicht rein, aber die Touristen. Wer will, kann heute schon als Privatperson nach Albanien reisen. Einige Münchner Fußball-Fans wählten den Weg zum Länderspiel nach Tirana mit dem Auto durch Jugoslawien. Rund zehn Mark zahlten sie pro Nacht für ein Hotelbett. Auch deutsche Reiseunternehmen bieten Studienreisen nach Albanien an.

Die Hotels sind sauber und genügen westeuropäischen Ansprüchen. Das Hotelpersonal ist höflich und aufmerksam, spricht recht gut Englisch, so daß es in aller Regel keine Verständigungsschwierigkeiten gibt. Die Speisekarte hält, was sie verspricht: schmackhafte Suppen, Spaghetti, Makkaroni, gegrillte Fische, Filets mit Pommes frites, Erbsen und Möhren, verschiedene Käsesorten, Eis und Torte. Wer sich ein Menü zusammenstellen läßt, bezahlt zehn Mark dafür.

Selbstverständlich steckt dieser Tourismus noch in den Kinderschuhen, aber er ist in seinen Ansätzen schon deutlich erkennbar und gewollt – Touristen bringen Devisen. Vor allen Dingen bei den Telefongebühren schlagen die Albaner kapitalistisch ungewohnt hart zu: Eine Minute kostet zehn Mark, dafür darf man aber lange auf sein Gespräch warten. Doch Systematik steckt da noch nicht hinter. Beim Fußball-Länderspiel am letzten Mittwoch hatten sie den deutschen Journalisten vier Telefone versprochen. Doch im Stadion wurden sie vom Sozialismus eingeholt. Nur ein Telefon stand letztlich zur Verfügung. Mit Spielende kam eine junge Frau, schloß freundlich lächelnd den Telefonraum ab und sagte: „Meine Schicht ist zu Ende, ich mache Feierabend und gehe nach Hause." Das tat sie dann, Protest war zwecklos.

Zur Beruhigung der Nerven empfiehlt sich ein Gang durch Tirana. Hier herrscht scheinbar der ständige Müßiggang. Niemand hastet, eilt oder rennt. Und man nimmt sich ausgiebig Zeit, um den Freund zu begrüßen – auf albanische Art: mit einem Bruderkuß und langem „Händchenhalten".

Lärm gibt es kaum, sieht man einmal von den Fahrradklingeln ab. Ein Privatauto steht dem Albanier nicht zu, nur Lastwagen, Omnibusse oder Militärfahrzeuge stören zuweilen die Ruhe in der „größten Fußgängerzone der Welt". Dennoch steht hier und da ein Polizist auf den breiten Straßen und regelt den Fußgänger- und Fahrradverkehr. Das scheint notwendig zu sein, denn einmal stießen tatsächlich zwei Fahrräder zusammen ...

Wie vertraut ist uns das Bild der Südländer, die tagsüber zum gemütlichen Plausch im Café sitzen. In Tirana findet die Debattierszene unter freiem Himmel statt. Dann füllt sich der Skanderbek-Platz, der Treffpunkt im Zentrum, mit einer unüberschaubaren grauen Menschenmasse. Bei genauerem Hinsehen fällt auf, was diese Masse grau werden läßt, eine Menge, in der der einzelne kaum durch markante Merkmale auffällt. Grelle, leuchtende Farben, die in manchen Mittelmeerregionen den südländischen Reiz ausmachen, fehlen. Dunkle, nur durch Farbnuancen minimal zu unterscheidende Kleidungsstücke, die nur ihrem Zweck dienen, aber völlig modische Ansprüche außer acht lassen, prägen das Bild. Und noch eins fällt auf: Die Männer sind glatt rasiert. Enver Hodscha, ihr 73jähriger Parteivorsitzender, hat das Tragen von Bärten verboten.

Das Straßenbild zeigt auch, daß es den Menschen am Lebensnotwendigen nicht fehlt. Trotz der leninistisch-marxistischen Staatsform sind die Grundnahrungsmittel – im Gegensatz zu anderen osteuropäischen Ländern – nicht rationiert. Niemand braucht lange anzustehen, um zu jeder Tageszeit Hammel, Schwein oder Geflügel zu kaufen. Anders als Polen oder der UdSSR brauchte Albanien seit 1976 kein Getreide mehr einzuführen. Probleme, die vielerorts das Leben schwer machen, wie Inflation, Arbeitslosigkeit oder Rauschgift, scheint es in Albanien nicht zu geben. Auch Steuern sind den 2,7 Millionen Einwohnern fremd.

Der kurze Blick durchs Schlüsselloch hat gezeigt: Von Frankfurt nach Tirana – das ist zwar kein Flug auf einen anderen Planeten, aber eine Reise zu einem doch etwas fremdartigen Beinahe-Nachbarn in Europa.

Ost-Berlin feiert den 1. Mai mit 53 Parolen

hrk. **Berlin**

Die 53 Parolen zum 1. Mai, „Kampftag der Werktätigen", die jetzt im SED-Zentralorgan „Neues Deutschland" erschienen, spiegeln in diesem Jahr die innenpolitischen Sorgen *Ost-Berlins*. Beispielsweise werden die Mitarbeiter des Handels zu einer „zuverlässigen Versorgung der Bevölkerung" aufgefordert. Eine andere Parole lautet: „Mehr hochwertige Konsumgüter durch enge Verbindung von Wissenschaft und Produktion!" Außerdem fordert die SED-Spitze „neue Spitzenleistungen" in der Technik.

Der Abdruck des halben Hunderts amtlicher Losungen für den 1. Mai nahm in der vergangenen Woche die gesamte Titelseite der Zeitung in Anspruch. Während das erste Viertel der Parolen vornehmlich dem Karl-Marx-Jahr, den sowjetischen Abrüstungsvorschlägen und dem „unzerstörbaren Bruderbund" mit Moskau gewidmet ist, werden die Forderungen der Partei anschließend wesentlich konkreter.

Aufruf Nr. 15 bezeichnet bereits die entscheidende politische Vorgabe – die Verwirklichung der „Hauptaufgabe". Darunter versteht die SED seit der Übernahme des Generalsekretärpostens durch Erich Honecker zu Beginn der siebziger Jahre den Weg der „DDR" zum Wohlstandsland Nr. 1 innerhalb des Ostblocks. Angesichts der erheblichen wirtschaftlichen und finanziellen Probleme mit verteuertem Sowjet-Erdöl und geringeren Zuwachsraten in Produktion und Nationaleinkommen läßt sich die versprochene Erfüllung dieses Sozialprogramms nur unter stark erschwerten Voraussetzungen durchsetzen.

Sämtliche Reizworte und Problemfelder der „DDR" finden sich im anschließenden Parolen-Katalog: „*Umfassend rationalisieren – konsequent intensivieren*" oder „Hohes Leistungswachstum durch steigende Arbeitsproduktivität, Effektivität und Qualität" heißen die nach Ansicht der Staatsführung noch immer nicht hinreichend erfüllten Forderungen an die mitteldeutschen Arbeitnehmer.

Womit das SED-Politbüro ebenfalls *unzufrieden ist, läßt sich an* weiteren Texten ablesen. Die „DDR"-Erfinder sollten mit „kühnen Ideen" aufwarten. Pädagogen und Eltern müßten einsehen, daß die „kommunistische Erziehung der Jugend gemeinsame Sache aller" sei. Auch die Künstler werden *an Versäumnisse gemahnt*: „Bereichert unser Leben mit Werken, die den Sozialismus stärken!"

Paris hat das Milliardengeschäft mit dem Atommüll entdeckt

Die Deutschen streiten sich um Aufbereitungsanlagen, die Franzosen bauen sie

PETER SCHMALZ, **München**

Die drei Männer in den weißen Kitteln scherzen miteinander, blicken hin und wieder auf die Wand mit Hunderten von Meß- und Anzeige-Instrumenten, tragen in gewohntem Rhythmus Daten in das Kontrollbuch. Sie achten längst nicht mehr darauf, wenn sich unmittelbar hinter ihren Stühlen streng ausgewählte Besucher vorbeizwängen und das Gruseln suchen beim Blick durch 1,30 Meter dicke Panzerglasscheiben: Dahinter liegt einer der gefährlichsten Punkte dieser Erde. Hier im Herzen des südfranzösischen Kernkraftzentrums Marcoule wird der radioaktive Abfall aus abgebrannten Kernbrennstäben aus französischen Kernkraftwerken in Glas eingeschmolzen und lagerfähig abgepackt.

Zwei deutsche Jungmanager stehen einträchtig vor der schützenden Glasscheibe, betreten dann gemeinsam den Lagerraum, unter dessen Betonboden auf einer Fläche von einem halben Fußballfeld der gesamte radioaktive Abfall gelagert werden kann, den elf Kernreaktoren mit einer Leistung von je 1000 Megawatt in zehn Jahren produzieren. Die beiden Deutschen sind sich einig: „Die Franzosen sind uns Längen voraus, und sie machen damit ein Milliardengeschäft."

Die beiden sind von Berufs wegen für die Wiederaufarbeitung: Sie sind Mitarbeiter der „Deutschen Gesellschaft für Wiederaufarbeitung von Kernbrennstoffen", kurz DWK genannt. Aber die Eintracht trügt, denn beide liegen in einem harten internen Wettbewerb. Rainer Göhring will als Standortrepräsentant von Dragahn die erste deutsche Wiederaufarbeitungsanlage in Niedersachsen bauen, Walter Weinländer will als DWK-Mann im oberpfälzischen Schwandorf das 4-Milliarden-Projekt nach Bayern holen. Weinländer ist überzeugt: „In Bayern liegt die Planung vorn." Dort läuft das atomrechtliche Verfahren seit einem Jahr, nachdem ein Raumordnungsverfahren positiv abge*schlossen war. Mit der ersten Teil*errichtungsgenehmigung rechnet die DWK in zwei Jahren, die endgültige Betriebsgenehmigung könnte dann 1992 erteilt werden.

Die Hoffnung der DWK ist jedoch angereichert mit Skepsis. Zu groß ist das planerische und politi*sche Trauerspiel um die* Entsorgung deutscher Kernkraftwerke, seit der niedersächsische Ministerpräsident Ernst Albrecht das integrierte Entsorgungszentrum in Gorleben – mit Eingangslager, Wiederaufarbeitung und Endlager weltweit als beste Lösung gelobt – als „politisch nicht durchsetzbar" gekippt hat. Die DWK suchte daraufhin in Bayern, Hessen und Rheinland-Pfalz neue Standorte für eine Aufarbeitungsanlage, aber nur in Bayern gingen die Planungen zügig voran.

Bei einem Frühstück am Rande einer Ministerpräsidentenkonferenz in Kiel fiel dann im vergangenen Herbst eine gravierende Vorentscheidung: Bernhard Vogel und Holger Börner gaben ihre Standorte auf, Franz Josef Strauß blieb bei der Entscheidung für Bayern, und Ernst Albrecht meldete überraschend neues Interesse an einer derartigen Anlage, wobei er Dragahn in Lüchow-Dannenberg als Standort benannte.

Insider sprechen seither von einem Konkurrenzkampf der beiden unionsregierten Bundesländer um das Projekt. Beide Ministerpräsidenten erhoffen sich mit dem Bau und dem Betrieb spürbare wirtschaftliche Impulse für strukturschwache Gebiete. Ihre Meinung wird gestützt von einem Gutachten des „Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung" (DIW, Berlin), das durch die Bauinvestitionen von 4 Milliarden DM eine gesamtwirtschaftliche Produktion von Gütern und Dienstleistungen von etwa 10 Milliarden DM bewirkt sieht. Dies entspricht einem Beschäftigungsimpuls von 80 000 Mann-Jahren, wodurch während der siebenjährigen Bauzeit 11 000 Arbeitsplätze geschaffen und gesichert werden. Durch den Betrieb werden jährlich Güter und Dienstleistungen von rund 1,7 Milliarden DM produziert, was langfristig zur Sicherung von 8000 Arbeitsplätzen führt.

Die DWK plant zur Zeit in Bayern und Niedersachsen parallel, die Anlagen sind identisch auf die Verarbeitung von 350 Tonnen Uran im Jahr ausgelegt mit der möglichen Verdoppelung auf 700 Tonnen. Gebaut werden soll zumindest vorerst *aber nur eine 350er Anlage, obwohl* der Bau von zwei Großanlagen die wirtschaftlich sinnvollste Lösung wäre. Denn bei einer bis zum Ende des Jahrhunderts geplanten deutschen Kernkraftleistung von 30 000 bis 35 000 Megawatt werden jährlich 1000 Tonnen abgebrannte *Brennelemente anfallen. Hätte die* Bundesrepublik eine darüber hinausgehende Verarbeitungsleistung, könnte sie die überschüssige Kapazität auf dem Weltmarkt anbieten und damit ein Milliardengeschäft machen. Die Franzosen jedenfalls planen den wirtschaftlichen Großeinstieg in das lukrative Geschäft mit der Wiederaufbereitung.

Die Staatsfirma „Cogema", die die Anlagen in Marcoule und im nordfranzösischen La Hague betreibt, hat mit der Bundesrepublik einen Vertrag abgeschlossen, wonach die bis 1986 in deutschen Kernkraftwerken anfallenden Brennelemente in einer neuen Anlage in La Hague wiederaufgearbeitet werden. Die Bundesrepublik zahlt dafür 3,5 Milliarden DM. Walter Weinländer: „Wenn der Vertrag abgelaufen ist, haben die Franzosen eine neue Anlage, die von uns finanziert wurde." Doch trotz des hohen wirtschaftlichen Gewinns halten auch DWK-Experten die Wiederaufarbeitung von Brennelementen in der Bundesrepublik für politisch nicht durchsetzbar.

Im Kern wird sogar die Befürchtung laut, die deutschen Energieversorgungs-Unternehmen, die zur Entsorgung ihrer Kernkraftwerke die DWK als Tochter gegründet haben, könnten auf ein eigenes Projekt völlig verzichten, die Milliarden-Beträge der deutschen Wirtschaft entziehen und sich weiterhin auf internationale Verträge verlassen, in erster Linie mit Frankreich. Ein DWK-Mitarbeiter zur WELT: „Betriebswirtschaftlich wäre es egal, wo die Deutschen wiederaufarbeiten, volkswirtschaftlich wäre die Wiederaufarbeitung im Ausland aber für uns ein großer Schaden."

Über die von deutschen Besuchern immer wieder geäußerten Sicherheitsbedenken haben die Franzosen, die schon 40 Prozent ihres Stroms aus Atomkraft gewinnen, nur ein mildes Lächeln. Für eine Doktorarbeit hat ein junger Mediziner kürzlich die Blutanalysen der Marcoule-Mitarbeiter über 25 Jahre verglichen. Sein Ergebnis: Veränderungen sind nicht festzustellen. Dr. Fossart, Arzt in Marcoule: „Wir konnten durch Unter*suchungen belegen, daß unsere* Leute seltener an Krebs erkranken als der Durchschnitt der Bevölkerung." Beim Mittagessen prostet er uns dann mit einem Glas zu, in dem ein roter „Seigneurie de Gicon" funkelt. Die Weinfelder der riesigen Winzergenossenschaft, die nach ganz Europa liefert, liegen unmittelbar neben der größten französischen Kernkraftanlage.

Blüm will die Spitäler zum Sparen zwingen

Mehr Einfluß für die gesetzlichen Krankenkassen

PETER JENTSCH, **Bonn**

Bundesarbeitsminister Norbert Blüm ließ keinen Zweifel aufkommen. Beitragssatzerhöhungen für die Versicherten der gesetzlichen Krankenversicherung, so *ließ* er die Leistungsanbieter im Medizinbetrieb wissen, fänden nicht seine Zustimmung. Blüm: „Das Ziel der Beitragssatzstabilität hat für die Bundesregierung Vorrang."

Um dieses Ziel zu erreichen, hat der Arbeitsminister den teuersten *Faktor des Medizinbetriebs ins* Auge gefaßt: die Krankenhäuser. Sie verursachten 1982 Ausgaben der gesetzlichen Krankenversicherung in Höhe von insgesamt 29,56 Milliarden DM. Blüm: „Wir haben bereits den Startschuß gegeben für die Überprüfung der Finanzierungsgrundlagen nach dem *Krankenhausfinanzierungsgesetz.* Die Korrekturen an diesem Gesetz wollen wir möglichst noch in diesem Jahr zu Ende bringen."

Der Minister findet sich in dieser Frage in bester Übereinstimmung mit den Koalitionsfraktionen CDU/CSU und FDP. Im Koalitionspapier heißt es dazu: „Ambulante Versorgung hat Vorrang vor stationärer Versorgung, personale Dienste haben Vorrang vor kollektiver Leistung. Ziel ist ein Bettenabbau bei Wahrung gleichwertiger Chancen der freien und gemeinnützigen Träger. Die Selbstverwaltung der Krankenkassen ist zu stärken."

Und in der Tat: Weit und breit im Lande gibt es kaum jemanden mehr, der nicht eine Novellierung des 1972 als „Jahrhundertgesetz" von den Sozialliberalen verabschiedeten Krankenhausfinanzierungsgesetzes für erforderlich hält. Denn dieses Gesetz befreit die Spitäler vom ernsthaften Zwang zu wirtschaftlicher Verhaltensweise und ermöglichte sogar den Aufbau überflüssiger Bettenkapazitäten.

Die gesetzlichen Krankenkassen, deren Einfluß Blüm – wie auch die Koalitionsfraktionen – stärken wollen, fordern nicht erst seit gestern unmittelbaren Einfluß auf die Krankenhausbedarfsplanung. Was auch verständlich ist – schließlich bezahlen sie ja die laufenden Kosten, also die Pflegesätze. Und die verschlingen mit den genannten 29,56 Milliarden DM schon jetzt fast ein Drittel (31,9 Prozent) der Leistungsausgaben der gesetzlichen Krankenversicherung. Zum Vergleich: Der nächst „teure Brocken" ist die ambulante Behandlung durch die niedergelassenen Ärzte *mit* 18,3 Prozent der Ausgaben oder 16,9 Milliarden DM.

Die Krankenkassen sind sogar bereit, den Staat gänzlich von seiner Funktion als Träger der Krankenhausinvestitionen zu befreien (dies würde Milliardenbeträge in den öffentlichen Haushalten frei*setzen). Das heißt, die Kranken*hausfinanzierung würde nach Vorstellung der Kassen dem freien Markt überlassen, Zins und Tilgung würden in die Pflegesätze einfließen und von den Kassen bezahlt werden. Dies würde die Haushalte der Kassen nur vorübergehend belasten. *Denn mittel- und* langfristig würden die Kassen nur die Investitionen zu bezahlen haben, die sie zuvor genehmigt haben – und das werden keine neuen Betten sein.

Die Deutsche Krankenhausgesellschaft (DKG) beklagt dagegen *einen Investitionsstau in Höhe von* 15 Milliarden DM. Das sind Investitionen, die zwar von den Krankenhäusern beantragt, aber von den Behörden noch nicht genehmigt sind. DKG-Hauptgeschäftsführer Professor Hans-Werner Müller schlägt daher unter anderem vor, *die Krankenhäuser auch für die* ambulante Behandlung wenigstens partiell zu öffnen. Das heißt, die vor- und nachstationäre Behandlung sollen die Kliniken ambulant, ohne den Patienten ins Bett zu legen, durchführen können. Die DKG denkt darüber hinaus sogar daran, einzelne, kleine Abteilungen der Kliniken für die Kassenärzte zu öffnen (Beispiel: Belegarzt-System).

Die Spitzenverbände der deutschen Ärzte plädieren hingegen dafür, im Rahmen der Novelle den Pflegesatz „abnehmend" zu gestalten. Die Kliniken sollen einen mit der Länge des Krankenhausaufenthaltes sinkenden Pflegesatz erhalten, um so zur Verkürzung der Verweildauer Anreize zu geben.

Bleibt abzuwarten, welche Vorschläge der Bundesarbeitsminister macht. Die Krankenhausfinanzierungs-Reform ist konsensfähig, zumal den frei gemeinnützigen und freien Krankenhausträgern, die ohnehin nicht zu den teuren Gesundheitsfabriken zählen, laut Koalitionsvereinbarung gegenüber den kommunalen und Universitätskliniken in Länderhoheit gleichwertige Chancen eingeräumt werden sollen. Zudem sagt das Koalitionspapier eindeutig aus, daß die Selbstverwaltung der Krankenkassen zu stärken sei. Und das spricht ziemlich eindeutig für eine Mitbestimmung, wenn nicht gar Ent*scheidungsbefugnis* der Krankenkassen über die Krankenhausbedarfsplanung.

Vor Boykott der Volkszählung gewarnt

AP/dpa, **München**

Boykott-Aufrufe zur Volkszählung sind nach den Worten des bayerischen Justizministers Karl Hillermeier „Aufforderung zum Rechtsbruch". Der demokratische Rechtsstaat müsse sich dagegen schützen. Die Gruppen, die zum Boykott aufriefen, dürften sich also nicht wundern, „wenn Ordnungswidrigkeiten-Verfahren gegen sie eingeleitet werden". Bundeskanzler Helmut Kohl wies in der „Bild"-Zeitung noch einmal darauf hin, daß Mißbrauch bei der Volkszählung „ausgeschlossen wird".

Hartkopf will in Pension

AP, **Bonn**

Der Staatssekretär im Bundesinnenministerium, Günter Hartkopf (FDP), hat Innenminister Friedrich Zimmermann (CSU) um Versetzung in den einstweiligen Ruhestand gebeten. In einem Gespräch mit AP führte der 59jährige Politiker, der in den vergangenen Jahren maßgeblich an der Umweltschutz-Gesetzgebung beteiligt war, „allgemeinpolitische Gründe" für seinen Schritt an.

Nach Washington und Moskau eingeladen

dpa, **Bonn**

Bundeskanzler Helmut Kohl hat Einladungen zu offiziellen Besuchen in den USA und in der Sowjetunion angenommen. US-Präsident Reagan übermittelte seine Offerte an Kohl ebenso am 30. März wie die sowjetische Führung über ihren Bonner Botschafter Semjonow. Genaue Termine wurden noch nicht vereinbart.

Oster-Besuche in Ost-Berlin

dpa, **Berlin**

Die Zahl der Westberliner, die über Ostern nach Ost-Berlin und in die „DDR" gefahren sind, ist im Vergleich zu 1982 wieder leicht gestiegen. Insgesamt stellten 42 587 einen Antrag für einen Tagesaufenthalt – 4,5 Prozent mehr als im vergangenen Jahr, aber 45 Prozent weniger als 1980.

DIE WELT (usps 603-590) is published daily except sundays and holidays. The subscription price for the U. S. A. is US-Dollar 365,00 per annum. Second class postage is paid at Englewood, N.J. 07631 and at additional mailing offices. Postmaster: Send address changes to German Language Publications, Inc. 560 Sylvan Avenue, Englewood Cliffs N.J. 07632.

Briefe an DIE WELT

DIE WELT, Godesberger Allee 99, Postfach 200 866, 5300 Bonn 2, Tel. 0228/30 41, Telex 8 85 714

Der Warschauer Vertrag

„Leserbrief: Rechtsstatus der Ost-Gebiete"; WELT vom 10. März

Generalstaatsanwalt a. D. Erich Heimeshoff hat in seinem Leserbrief vom 10. März die bekannte Vorläufigkeit der Oder-Neisse-Linie aus rechtlicher Sicht treffend dargestellt. Ich vermisse in seinem Beitrag jedoch einen Hinweis auf die menschliche Seite, d. h. die tatsächliche Unmöglichkeit, diese Grenze als endgültig anzusehen. Denn mit einer so entstandenen Grenze zu Polen, durch Krieg und Vertreibung erzwungen, können unsere Völker auf Dauer einfach nicht leben.

Wer hüben und drüben an einer echten, dauerhaften Aussöhnung interessiert ist, weiß das. Auch noch so oft wiederholte Erklärungen und feierliche Unterschriften mehr oder weniger repräsentativer Politiker, christliche Ermahnungen und Beschwörungen von Bischöfen, Schuldbekenntnisse und Verzichterklärungen (meist von Unbetroffenen und Uninteressierten), sowie die nationalen Besitzansprüche auf beiden Seiten ändern daran nichts.

Die Kriegsgrenze von Jalta hat keinen Bestand. Freilich, so wie es war, wird es nicht wieder werden. Wir müssen uns auf ein Zusammenleben mit Polen und Russen (im nördlichen Ostpreußen) vorbereiten. Das erfordert Toleranz und Phantasie. Bei der vorhandenen Versöhnungsbereitschaft auf beiden Seiten bin ich optimistisch, daß unsere Völker diese noch bevorstehende Bewährungsprobe bestehen werden.

Dr. Reinhard Gnauck, Wiesbaden

*

Sehr geehrte Damen und Herren,
die Wertung des Warschauer Vertrages durch Leser Heimeshoff ist in mehrfacher Hinsicht juristisch nicht überzeugend, trotz des Ranges des Verfassers.

Mit Rücksicht auf die hier angesprochene völkerrechtliche Wirksamkeit war es sicher mehr als unglücklich, einem Vertrag zuzustimmen, dessen Wortlaut die östliche Lesart begünstigt. Die deutsche Sicht wäre besser im Vertrage als in dem Brief zur deutschen Einheit oder im völkerrechtlich möglicherweise tatsächlich unverbindlichen einseitigen nachträglichen Erklärungen zum Ausdruck gekommen. In jedem Falle gilt:

● Es ist unzutreffend, daß Gebietsänderungsverträge Friedensverträge sein müssen, um wirksam zu sein. Das hieße ja, daß ein Staat, der bereit ist, einer Grenzkorrektur zu seinen Lasten zuzustimmen, einen Krieg führen müßte, um dies wirksam tun zu können.

● Wenn Heimeshoff richtig zitiert, dann sind die Abweichungen gegenüber dem Wortlaut der Vorbehaltsklausel in anderen Ostverträgen gerade ein Argument für und nicht gegen die Annahme der endgültigen Verbindlichkeit. Der neue Vertrag wird nach der Vorbehaltsklausel, wie zitiert, durch frühere Verträge nicht berührt, also in seiner Gültigkeit nicht eingeschränkt. Der Zusatz dehnt dies aus auf die mehrseitigen Vereinbarungen. Auch diese sollen also die Gültigkeit des neu vereinbarten Textes nicht einschränken. Wäre ein Vorbehalt zugunsten der älteren Vereinbarungen gemeint gewesen (leider liegen mir die Texte nicht vor), dann müßte es heißen, daß durch den Vertrag die älteren Vereinbarungen nicht berührt werden.

Dennoch teile ich Heimeshoffs Sicht im Ergebnis. Tatsächlich ist die völkerrechtliche Kompetenz der deutschen Seite eingeschränkt. Deshalb sind die alliierten Vorbehalte relevant und die Vorbehaltsklausel, wenn sie diese als unbeachtlich bezeichnen wollte, unwirksam. Die Bundesrepublik konnte nicht über eine Grenze verfügen, an der sie nicht beteiligt ist.

Mit freundlichen Grüßen
Ulrich von Heyl, Lampertheim

*

Hiermit beenden wir die Diskussion zu diesem Thema.

Die Redaktion

Deutsches Patent

„Schleudersitz rettete 5000. Piloten das Leben"; WELT vom 2. März

Sehr geehrte Damen und Herren,
die in Kopie beigefügte Meldung in der WELT bedarf im Interesse der luftfahrtgeschichtlichen Wahrheit einer Richtigstellung. Da der SAD London für den Inhalt verantwortlich zeichnet, nehme ich an, daß die Information von der englischen Martin-Baker-Company stammt – und durch die britische Brille sieht die Welt vielleicht etwas anders aus!

Tatsache ist aber, daß die Heinkel-Flugzeugwerke bereits 1940 einen Schleudersitz entwickelten und die ersten Schleuderversuche im Zeitraum 15. 6.–7. 11. 1940 ausführten. Der Sitz war speziell für den schnellen Turbinenjäger Heinkel He 280 konzipiert worden, der ab Ende 1939 in Entwicklung stand und am 30. 3. 1941 seinen Erstflug durchführte.

Zum ersten „ernsthaften" Einsatz des Schleudersitzes kam es am 13. 1. 1943, als Testpilot Schenk während der Erprobung im Luftwaffen-Testzentrum Rechlin die He 280 V1 (-34 Versuchsmuster 1) in etwa 2000 m Höhe verlassen mußte, weil nach einem Schleppstart das Fahrwerk nicht einfuhr und das Schleppseil sich nicht lösen ließ – vermutlich infolge Vereisung. Schenk landete unversehrt auf dem Erdboden, während sein Flugzeug beim Aufschlag starke Beschädigungen erlitt.

Diese dürfte der erste erfolgreiche Ausstieg per Schleudersitz gewesen sein, also mehr als fünf Jahre vor dem von Ihnen zitierten Datum – und mit einem Heinkel-Schleudersitz!

G. Frost, Arbeitsgem. Deutsche Lufthistorik, Hamburg 13

*

Mit neuem Schema

„ARD und ZDF geraten sich in die Wolle"; WELT vom 30. März

Lieber Herr Kremp!
Der ausführliche Bericht der WELT geht offenbar trotz eindeutiger Erklärungen von ZDF-Intendant Prof. Dieter Stolte und trotz der im „ZDF-Aktuell" verbreiteten Meldung über die Beschlüsse des ZDF-Fernsehrats zum Programmschema und Koordinierungsabkommen von ähnlichen Mißverständnissen aus wie der in dem Beitrag ausführlich zitierte amtierende Programmdirektor der ARD, Heinz Werner Hübner:

1. Das von ARD und ZDF im Grundsatz ausgehandelte Programmschema war für die Sitzung des ZDF-Fernsehrats vom 25. März zur Verabschiedung gar nicht vorgesehen. Es wird vom Intendanten in die Fernsehrat-Sitzung vom 24. Juni in Dortmund zur Zustimmung eingebracht.

2. Die Bedingungen, unter denen das geltende Programmschema (gültig bis Ende 1983) abgeschlossen wurde, haben sich allgemein durch die Ausweitungen der Dritten Programme, insbesondere durch die Veränderung des WDR-Programms am Vorabend, wesentlich verändert. Dadurch sind vor allem im Sendebereich des WDR Zuschauerverluste für das ZDF eingetreten. Das ZDF wird sich dazu gezwungen sehen, das bis Ende 1983 geltende Koordinierungsabkommen, und zwar mit ausdrücklicher Zustimmung des Fernsehrats, zu kündigen.

3. Der mit der ARD im Grundsatz ausgehandelte Programmschema-Entwurf würde, vorbehaltlich der Zustimmung durch den ZDF-Fernsehrat, zunächst für 1984 gelten. Mit der ARD wird der Intendant unverzüglich Verhandlungen aufnehmen mit dem Ziel, mit ihr zusammen neue, flexiblere Formen der Koordination zu schaffen; auch für diese neuen Formen soll der ZDF-Staatsvertrag Richtschnur bleiben.

Dr. Fritz Hufen, ZDF-Information und Presse, Mainz

Wort des Tages

»Wenn man regieren muß, darf man die Menschen nicht vor sich herjagen – man muß sie zum Folgen bringen.«

Charles de Montesquieu, franz. Schriftsteller (1689–1755)

Personalien

ERNENNUNGEN

Aus Neuss bei Düsseldorf kommt der neue Abt des Konvents der oberösterreichischen Trappistenabtei Engelszell. Es ist der 61jährige Pater **Klaus Jansen**. Er wurde Nachfolger von Abt **Willibald Knoll**, der sich nach 16jähriger Amtszeit zurückzog, nachdem er nach einem Unfall gelähmt ist. Abt Klaus Jansen kam erst spät zum Priester- und Ordensberuf. Während des Zweiten Weltkrieges war er Nachtflieger und überlebte als einziger seiner 60 Staffelkameraden. Ende der fünfziger Jahre trat er in die Abtei Maria Wald in der Eifel ein. 1966 wurde er zum Priester geweiht. Der neue Abt ist zunächst für eine Dauer von sechs Jahren in sein neues Amt gewählt worden. **Karl H. Pless**, Geschäftsführer der Firma Hoechst Boliviana, wurde neuer Präsident der Deutsch-Bolivianischen Industrie- und Handelskammer für das Geschäftsjahr 1983/84. Sein Stellvertreter ist Vizepräsident **Fernando Anker**. Die Deutsch-Bolivianische Industrie- und Handelskammer hat in La Paz ihren Sitz.

EHRUNG

Die Vereinigung der Deutschen Medizinischen Fach- und Standespresse in der Union Internationale de la Presse Medicale hat sich dafür entschieden, dem Arzt und Schriftsteller Dr. **Willy Erich Josef Schneidrzik** die Walter-Trummert-Medaille zu verleihen. Der in Köln lebende Schriftsteller ist ständiger Mitarbeiter von Fach- und Publikumszeitschriften, Drehbuchautor beim Fernsehen und Verfasser von Romanen und Sachbüchern. Besonders bekannt wurde er durch die Arztroman-Serie Dr. Thomas Bruckner, die als Taschenbuch beim Gustav Lübbe Verlag in Bergisch Gladbach erscheint und inzwischen in Millionen Exemplaren gedruckt wurde. Er schrieb auch unter den Pseudonymen Dr. Peter Sebastian, Dr. Fabian, Dr. Peter Sartorik. Der gelernte Chirurg hatte es in seinem ursprünglichen Metier seinerzeit bis zum Leitenden Oberarzt der plastisch-chirurgischen Abteilung einer Universitätsklinik gebracht. Er gehört heute als einziger zu jenen Arzt-Schriftstellern, die alle Nuancen des Metiers dem Leser auf besonders populäre Art und Weise darstellen können.

RUHESTAND

In den Ruhestand getreten ist Professor Dr. **Heinrich List**, der bis 31 März als Präsident des Bundesfinanzhofes in München tätig war. Er wurde von Professor Dr. **Franz Klein** abgelöst. Professor List, Jahrgang 1915, war 1962 zum Bundesrichter am Bundesfinanzhof berufen worden. 1972 wurde er Senatspräsident, zwei Jahre später Vizepräsident am Bundesfinanzhof. 1978 übernahm er dann als Nachfolger von Professor Dr. von Wallis das Amt des Präsidenten. Professor List ist seit 1964 auch Hochschullehrer. Seit 1973 ist er außerdem als Prüfer für die erste juristische Staatsprüfung tätig. 1967 wurde er Honorarprofessor an der Universität Nürnberg-Erlangen.



Sowjetische Spione, die enttarnt wurden

1982 wurden 49 Spione mit Diplomatenstatus weltweit ausgewiesen / Bundesrepublik übt besondere Anziehung aus

WALTER H. RUEB, **Bonn**

Die Bundesrepublik Deutschland übt auf die sowjetischen Geheimdienste eine besondere Anziehungskraft aus. Obwohl die Bundesregierung im vergangenen Jahr im Unterschied zu zahlreichen, weniger gefährdeten Ländern keine Ausweisung vornahm, setzt das Verfassungsschutzamt in Köln die Zahl der erkannten Agenten hoch an. Wie es im letzten Jahresbericht des Amtes hieß, wurden 1981 etwa 109 Sowjets im Bundesgebiet und Berlin als aktive Beauftragte des Geheimdienstes betrachtet, während 77 weitere unter Verdacht standen.

Nach dem Bericht arbeiten 31 Sowjets, einschließlich des Militärattachés und seines Stabes, von der Botschaft in Bonn aus, sechs hinter der Fassade der Handelsmission in Köln, 13 im Hamburger Generalkonsulat und 50 in den Militärmissionen in Baden-Baden, Frankfurt und Bünde. Für den Geheimdienst arbeiten ferner ein sowjetischer Presseangehöriger sowie ein Angestellter von Sovexportfilm in Bonn.

Nach Ermittlungen des amerikanischen State Department wurden im Jahre 1982 weltweit 49 Sowjets mit diplomatischem Status wegen Spionagetätigkeiten aus ihren Gastländern ausgewiesen. Nach dem internationalen Überblick war die entsprechende Vergleichszahl von 1981 mit 27 Ausweisungen erheblich niedriger.

In Italien und Großbritannien arbeitete der sowjetische Geheimdienst in den vergangenen drei Jahren glücklos: Alljährlich wurde mindestens je ein Agent in Rom und London enttarnt und zur Ausreise aufgefordert. Den Vogel aber schoß Hollands und Kanadas Spionageabwehr ab: Seit 1970 wurden in den beiden Ländern je sechs sowjetische Agenten des Landes verwiesen. Nach Regionen betrachtet liegt Europa mit 23 Ausweisungen vor der übrigen westlichen Welt (19) und Asien (7).

Am 8. April 1982 wurden die sowjetischen Botschaftsattachés Lomowsky und Kiritchuk wegen Spionage aus Bangladesch ausgewiesen. Sie waren kurz zuvor festgenommen worden, als sie 25 Meilen von der Hauptstadt Dacca entfernt 588 Filme verbrennen wollten. In der indonesischen Hauptstadt Jakarta wurden im Februar 1982 gleich drei Sowjetrussen wegen Spionage ausgewiesen: der Militärattaché Oberstleutnant Jegorov, der Aeroflot-Repräsentant Finenko und der Botschaftsattaché Odariuk.

In Singapur wurden im Februar 1982 der Zweite Botschaftssekretär Larkin sowie ein hoher Beamter der sowjetischen Handelsmarine wegen Spionage ausgewiesen. Getarnt als schwedischer Journalist hatte der Agent versucht, von einem einheimischen Offizier militärische Informationen zu bekommen. Sein Landsmann Bondarew soll seit Oktober 1979 ein Spionagenetz aufgebaut haben.

Filmreife Autoverfolgung

Costa Ricas Behörden forderten im Herbst 1982 sogar 17 sowjetische Diplomaten zum Verlassen des Landes auf. Diese waren an einem gigantischen Waffenschmuggel von Costa Rica zu den kommunistischen Guerrilleros in El Salvador beteiligt, der von einem gewissen Fernando Comas Perez eingefädelt und geleitet wurde. Perez hatte sich jahrelang als Vizekonsul an der kubanischen Botschaft in San José getarnt, wurde aber schließlich als Mitglied der Amerika-Abteilung der KP Kubas entlarvt. Mit Kuba brach Costa Rica die konsularischen Beziehungen ab. Die Entdeckung des Waffenschmuggels war das Ergebnis monatelanger Ermittlungen eines parlamentarischen Untersuchungsausschusses in der Hauptstadt Costa Rica.

In den USA ging der Entlarvung und Ausweisung eines sowjetischen Spions nach Presseberichten eine filmreife Autoverfolgungsfahrt durch Washington voraus. Der ranghöchste Militärangehörige in der sowjetischen Botschaft, Tschitow, arbeitete für den militärischen Geheimdienst GRU. Bei seiner Festnahme hatte er zahlreiche belastende Dokumente bei sich.

Mit Hauptmann Zotow wurde im Dezember 1982 in Großbritannien der ranghöchste Offizier der sowjetischen Botschaft zur „unerwünschten Person" erklärt. Zotow fungierte offiziell als Marineattaché, war in Wirklichkeit aber ein GRU-Agent. Er war der prominenteste rote Spion auf britischem Boden seit 1971 und der dritte ausgewiesene sowjetische Agent innerhalb von 18 Monaten. Mittels eines Spionagenetzes hatte er militärische Geheimnisse auszuspionieren versucht.

Italien wies im Dezember 1982 gleich zwei sowjetische Spione aus: am 7. einen namentlich nicht genannten, am 17. Dezember Oberstleutnant Kheliag. Der stellvertretende Militärattaché soll versucht haben, Verteidigungspläne der NATO in die Hand zu bekommen.

In Norwegen mußten die Mitglieder der sowjetischen Handelsmission von Oslo, Dokudowski und Vopilowski im Februar 1982 das Land verlassen. Die GRU-Agenten hatten führende Mitarbeiter von norwegischen Firmen zu bestechen versucht, die am Kampfflugzeug F-16 arbeiten. Ferner hatten sie Wege gefunden, um technologische Spitzenprodukte aus den USA, die Reagans Embargo unterlagen, über norwegische Firmen in die UdSSR zu schleusen.

Portugals Regierung zog aus unliebsamen Erfahrungen mit Botschaften aus Ostblock-Ländern im März 1982 harte Konsequenzen: Die Vertretungen der Sowjetunion, von Polen und der „DDR" wurden aufgefordert, ihr diplomatisches Personal um 30 Prozent abzubauen. Schließlich flogen zwangsweise sechs Diplomaten nach Moskau zurück, die Polen mußten drei Flugkarten nach Warschau lösen und die Ostdeutschen Manfred Bleskin, Herbert Staadt und Erhard Schmidt mußten Portugal ebenfalls verlassen.

Aeroflot-Direktor betroffen

Im April 1982 machte die Entdeckung von zwei GRU-Agenten in Madrid Schlagzeilen. Eine Woche später mußten Aeroflot-Direktor Fedorin und Ingenieur Tirtischnikow Spanien verlassen. Die beiden Spione hatten sich angesichts des geplanten NATO-Beitritts von Spanien besonders für dessen Luftwaffe interessiert.

Auch aus Schweden wurden sowjetische Spione ausgewiesen: In Göteborg wurde der dortige sowjetische Konsul entlarvt, in der Botschaft in Stockholm flog der stellvertretende Militärattaché Oberstleutnant Skiroki auf. Ein Angehöriger einer sowjetischen Schiffsgesellschaft in Göteborg wurde festgenommen. Die Neugier der drei Russen hatte sich nach schwedischen Presseberichten vor allem auf elektronische Erfindungen, wissenschaftliche Ideen und auf Pläne auf schwedischen Reißbrettern konzentriert. Die Sowjets hatten ferner zahlreiche Versuche unternommen, Techniker und Wissenschaftler anzuwerben. Angeblich sollen 80 sowjetische Diplomaten in Schweden für das KGB oder den GRU arbeiten.

In der Schweiz teilten die Behörden mit, seit 1948 seien sowjetische und andere Diplomaten aus dem Ostblock in 240 Spionagefälle verwickelt gewesen. Im Jahre 1982 allein mußten drei Sowjets wegen Spionage das Land verlassen. Auch hier wandelte mit Leonid Barabonow ein Aeroflot-Direktor auf Abwegen.

Interne Machtkämpfe zehren an den thailändischen Streitkräften

Konflikt an der Grenze zu Kambodscha kommt manchen Heerführern gelegen

CHRISTEL PILZ, **Bangkok**

Die Kämpfe an der thailändisch-kambodschanischen Grenze haben Auswirkungen auf die Innenpolitik in Bangkok. Dort wird seit einigen Wochen hinter den Kulissen und insbesondere in den Streitkräften heftig um Vormachtstellungen gerungen. Der Grenzkonflikt wird diesen Machtkampf verschärfen. Schon jetzt bringt man den Tod mancher Offiziere mit ihm in Verbindung.

So kehrte der thailändische Luftwaffenchef, Taklaew Susilavorn, von einem Ausflug nach Malaysia im Sarg zurück. Herzschlag, hieß es. Doch politische Kreise in Bangkok horchten auf. Man erinnerte sich an einige andere Spitzenkommandeure, die ebenso unerwartet verschieden sind.

Luftmarschall Taklaew war ein enger Freund des Oberkommandierenden der Streitkräfte, General Saiyud. Formell ist der „supreme commander" der erste Mann in Thailands militärischer Hierarchie. Tatsächlich aber hat er wenig Macht. Er kommandiert nur Stäbe. Die kämpfenden Truppen unterstehen den Kommandeuren der jeweiligen Waffengattungen, so der Luftwaffe, der Flotte und des Heeres.

Taklaew hatte mit seiner Luftwaffe hinter Saiyud gestanden. Auch die Flotte gehörte zu dessen Camp. Beobachter waren deshalb doppelt überrascht, als am Todestag von Taklaew auch der Stabschef der Flotte die Augen schloß. Das mag auch Zufall gewesen sein.

Nur zwei Tage vorher jedoch hatte das Parlament den von Heereschef Arthit initiierten Entwurf zur Änderung der Verfassung in der dritten Lesung niedergestimmt. Die Sieger kommentierten das Votum als „Schlag ins Gesicht" von Arthit und dessen wenig beliebter Entourage. Die von Arthit teils aus dem Militärdienst verstoßenen, teils kurzgehaltenen Jungtürkenoffiziere witterten Morgenluft. Ging „die Sonne" nun unter, fragte man – eine Anspielung auf Arthit, dessen Name sowohl Sonne wie Sonntag bedeutet. Eine Niederlage, prophezeiten sie außerdem, komme selten allein. Arthit zeigte sich als schlechter Verlierer. Es gehe ihm um die Sache, sagte er. Ohne die Verfassungsänderung sei die weitere Entwicklung der Demokratie in Gefahr. Man könne die Demokratie nicht dem freien Spiel



Plötzlich das Parlament aufgelöst: Premierminister Prem

der Parteien überlassen. Jedenfalls nicht in Thailand, wo Parteien keine Parteien im westlichen Sinn, sondern politische Cliquen sind. Auf unabsehbare Zeit noch müßten Militärs und Beamte den Aufbau der Demokratie beschützen und mitbestimmen. Putschgerüchte kursierten durch das putschgewohnte Bangkok. Bis am Abend des 19. März alle Fernseh- und Rundfunkstationen die schockierende Nachricht annoncierten, Premierminister Prem Tinsulonond habe das Parlament aufgelöst und Neuwahlen für den 18. April bestimmt.

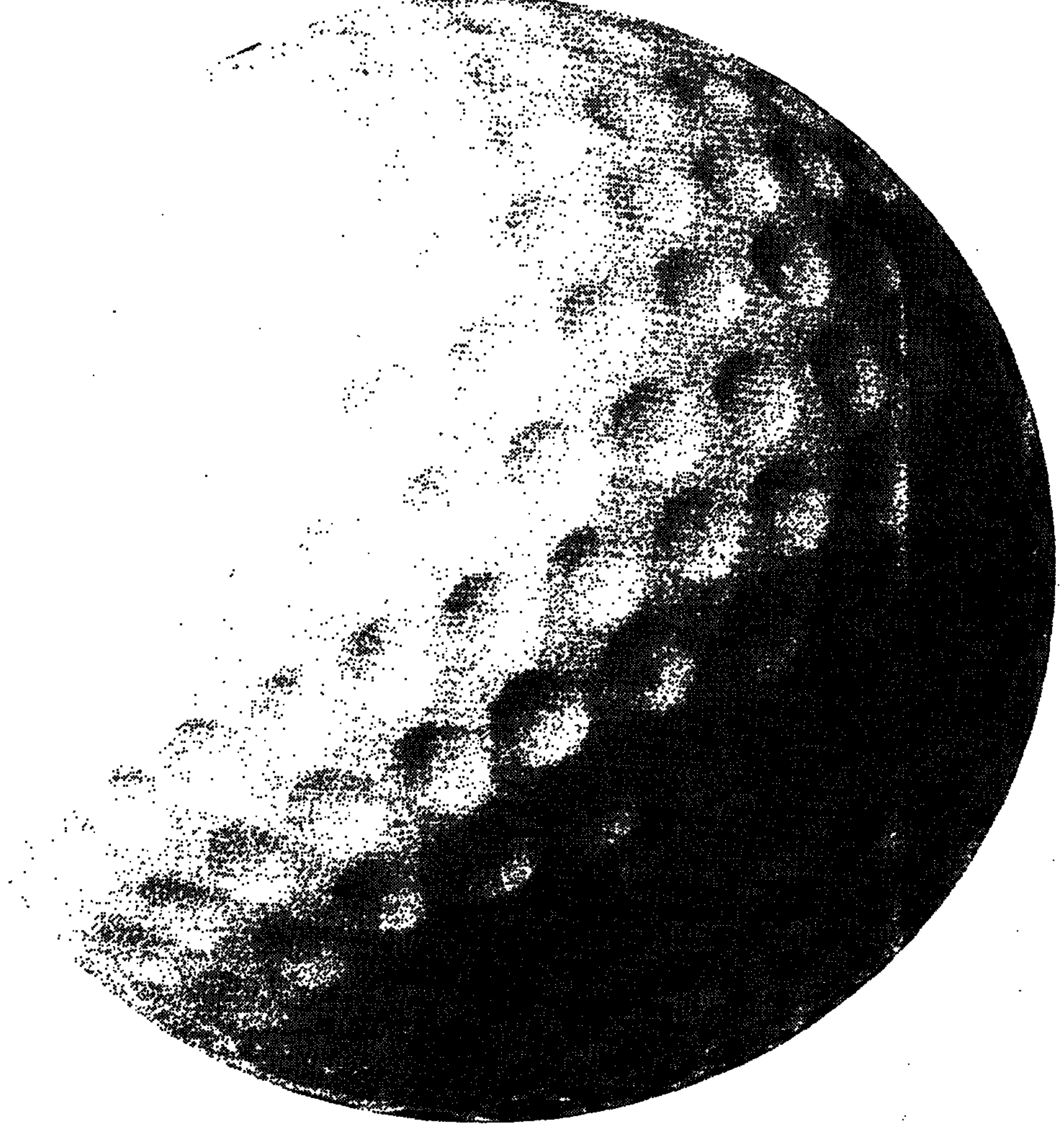
An sich ist das ein Kompromiß nach bester Thaiart. Es gab keine Verfassungssieger und -verlierer mehr. Ein Federstrich hatte beide Seiten wieder gleichgestellt. Die Versöhnung aber blieb aus.

Was hatte Prem, der früheren Vorschlägen zur Parlamentsauflösung kategorisch entgegengetreten war, zu diesem Schritt bewogen? Er selbst gab zu, unter Druck gehandelt zu haben. Hatte General Arthit mit einem Putsch gedroht?

Einen Putsch hätte Arthit vielleicht verloren. Gegen ihn stehen Luftwaffe und Flotte. Fraglich wäre auch die Loyalität aus den eigenen Reihen des Heeres gewesen. Zahlreiche Generäle und Jungoffiziere sind enttäuscht. Denn anhaltend widersprüchliche Weisungen im Namen von Arthit haben Verwirrung und Unfrieden gestiftet. Kenner der internen Heeressituation meinen, so mancher Panzer- und Artilleriekommandant würden nur auf eine Gelegenheit warten, die Gewehre gegen Arthit zu richten. Ihr Mann wäre zweifelsohne Saiyud.

Es ist längst kein Geheimnis mehr, daß beide Männer einander als Rivalen ansehen. Saiyud ist der Beliebtere, geistig Überlegenere. Er ist besonnen. Arthit hat mehr Temperament, mehr Muskelkraft, mehr Mut. Er wagt, rasch zu entscheiden und dafür geradezustehen. So war er es, der am 1. April 1981 den Putschversuch der Jungtürken abwehrte, sich zum „Soldaten der Monarchie" erklärte und dafür binnen eines halben Jahres vom Generalmajor zum Vier-Sterne-General und am 30. September vorigen Jahres in die Position des Heereschefs aufstieg.

Der Konflikt innerhalb der Streitkräfte schwelt weiter. Er schürt die Unruhe des Wahlkampfes, die Aufwiegelung politischer Emotionen und wird – falls es zur Wahl kommt – zu einem Wahlergebnis führen, von dem man noch nicht weiß, ob es Arthits Vorstellungen von Demokratie und Stabilität entspricht. In diesem Sinne kommen ihm die Kämpfe an der Grenze gerade recht. Sie unterstreichen die Notwendigkeit einer starken Führung.





Schweden gewährt Ausländern nur noch nach strengster Prüfung Aufenthalt

Stockholm über Zunahme politischer Asylanten besorgt / Abschreckende Maßnahmen

R. GATERMANN, **Stockholm**

Kürzlich rief das schwedische Luftfahrtsamt die 21 im Land vertretenen Fluggesellschaften zu einer Konferenz. Es sollte sie veranlassen, nur noch die Passagiere nach Schweden zu bringen, deren Einreisepapiere in Ordnung sind. Auf diesem Weg wollte die Behörde auf Drängen der Regierung die illegale Einwanderung von in erster Linie flüchtenden Kurden und Christen aus dem Irak, Iran und der Türkei stoppen. Denn diese hat nach Stockholmer Auffassung in letzter Zeit ein beunruhigendes Ausmaß angenommen.

Die Fluggesellschaften sind skeptisch, sie wollen nicht Polizei spielen. Die schwedische Regierung aber will versuchen, diesen Fluchtweg zu sperren, zumal sie vermuten, daß er von organisierten Geschäftemachern aufgebaut worden ist.

Dabei ist Schweden als Zufluchtsland von politischen Flüchtlingen nicht mehr so sehr gefragt; ebenfalls ist seit ein paar Jahren die Zahl derjenigen, die um politisches Asyl nachsuchen, rückläufig. Die Gründe sind nicht ganz klar. Sicher ist, daß die Behörden bei der Behandlung der Asylanträge restriktiver geworden sind, zum anderen hat nun auch Schweden ein Arbeitslosenproblem, und schließlich dürfte es sich auch in den Kreisen, die in ihren Heimatländern politisch verfolgt werden, herumgesprochen haben, daß die Zeiten, in denen Schweden als ein Paradies für politische Flüchtlinge galt, seit langem vorbei sind.

Diesen Ruf schuf sich Schweden mit der Entgegennahme amerikanischer Deserteure, die vor ihrem Einsatz in Vietnam flohen. Es folgte die griechische Woge, danach die südamerikanische. Und dann kam die Zäsur. Das bekamen neben den Flüchtlingen aus dem Nahen und Mittleren Osten auch die Polen zu spüren. Vor der Verhängung des Ausnahmezustandes hatte kaum ein Pole die Möglichkeit, in Schweden politisches Asyl zu finden. Die meisten standen bei Polizei und Einwanderungsamt im Verdacht, das Land aus wirtschaftlichen Gründen verlassen zu haben und wurden deswegen zurückgeschickt. Erst nach den Ereignissen vom Dezember 1981 erhielten die Polen, die sich bereits in Schweden aufhielten, eine vorläufige Aufenthaltsgenehmigung.

In der Liste über Asylersuchen standen 1982 die Polen mit 3200 weit an der Spitze (1981: 1777). Es folgten die Iraker mit 666 (312), die Chilenen mit 462 (714) und die Türken mit 273 (314). Stark waren in den letzten Jahren auch die Ungarn vertreten, 1980 mit 646, 1981 mit 367 und im vergangenen Jahr mit 184 Anträgen.

Während im allgemeinen der Eindruck vorherrscht, die Einstellung der Schweden zu Ausländern habe sich verschlechtert, stellte Mitte 1982 der sogenannte Diskriminierungsausschuß fest, das Gegenteil sei der Fall, die Bevölkerung zeige sich toleranter als früher. Behaupteten 1969 in einer ähnlichen Studie noch 77 Prozent der Befragten, die Ausländer würden nur nach Schweden kommen, um die sozialen Vorteile auszunutzen, vertraten 1981 nur noch 31 Prozent diese Auffassung. Und meinten 1969 51 Prozent, die Schweden zeigten eine größere Verantwortung für ihre Arbeit als die Einwanderer, so waren es vor zwei Jahren nur noch 28 Prozent. Allerdings sprachen sich 1969 nur 25 Prozent der Befragten dagegen aus, daß jeder, der nach Schweden kommen möchte, eine Aufenthaltsgenehmigung bekommen soll, 13 Jahre später waren es dann 41 Prozent.

Auch wenn diese Studie repräsentativ sein sollte, werden jetzt allerdings immer mehr Fälle bekannt, in denen nicht nur Einzelpersonen oder Gruppen die Einwanderer schikanieren und provozieren (vereinzelt kam es sogar zu Straßenschlachten, in anderen Fällen wurden Kioske, die Ausländern gehörten, mutwillig zerstört oder Holzkreuze vor den Haustüren verbrannt), sondern auch Behörden zu zweifelhaften Methoden greifen, um Asylsuchende bereits an der Grenze abzuweisen oder ihnen die Aufenthaltsgenehmigung zu verweigern. So werden häufig die Flüchtlinge gar nicht oder nur unzureichend über ihre Rechte informiert.

Tragödien spielen sich ab, wenn Familien erst nach einem oder gar zwei Jahren den Bescheid bekommen, das Land verlassen zu müssen, weil ihr Asylantrag abgelehnt worden ist. Einige versuchen, bei der Regierung einen neuen Entscheid zu erwirken. Fällt auch dieser negativ aus, fliehen viele in den Untergrund, dort sollen derzeit über tausend Flüchtlinge leben. Während ihr Antrag behandelt wurde, erhielten sie von den Behörden eine Wohnung, ihr Lebensunterhalt war vom Staat gesichert. Mit der Ablehnung verlieren sie jegliche Unterstützung. Tauchen sie unter, werden sie von der Polizei gejagt, diese schreckt dann auch vor der Durchsuchung von Klöstern nicht zurück.

Was die Gemüter vieler Schweden in den letzten Jahren am meisten erhitzt hat, ist die Tatsache, daß selbst Kleinkinder über Wochen bis zum Abflug in Gefängniszellen eingesperrt werden. Mitte 1982 wurde eine junge Mutter mit zwei Kindern, vier Monate und drei Jahre alt, mehr als einen Monat hinter vergitterten Fenstern festgehalten, während ihr Mann im Krankenhaus lag.

Präsident des Senegal will mehr Macht

AFP, **Dakar**

Der Anfang März mit großer Mehrheit gewählte senegalesische Staatschef, Abou Diouf, legte gestern seinen Amtseid ab und stellte seine neue Regierung vor. Gleichzeitig kündigte er in einer Rundfunkrede sein Vorhaben an, zu einem strafferen Präsidialregime zurückzukehren und eine Verfassungsreform zu betreiben. Das Amt des Ministerpräsidenten werde er abschaffen, um die Politik des Landes künftig direkt leiten und kontrollieren zu können.

Der bisherige Ministerpräsident Moustapha Niasse übernimmt dann das Amt des Außenministers und wird damit auch in Zukunft eine wichtige Rolle spielen. Zweitwichtigster Mann im Staat wird Dioufs enger Gefolgsmann Habib Thiam, der Präsident des neuen Parlaments. Bezüglich der schweren Wirtschaftskrise ließ Diouf verlauten, daß er die Finanzlage des Landes bereinigen und die Entwicklungspläne wirksamer und rascher vorantreiben wolle. Das von seinem Vorgänger eingeführte Mehrparteiensystem wolle er nicht abschaffen, beteuerte der Staatschef. Jedoch hat Diouf entgegen der allgemeinen Erwartung keine Oppositionspolitiker in die Regierung geholt.

Acht Golfstaaten beraten Kampf gegen Ölpest

AFP/AP/dpa, **Manama/Kuwait**

30 Experten der Golf-Umweltorganisation „Ropme" sind gestern in Barain zu Beratungen über die Bekämpfung des riesigen Ölteppichs zusammengetroffen, der inzwischen fast ein Viertel des Persischen Golfs bedeckt. In der Ropme sind die acht Golfanrainer Saudi-Arabien, Vereinigte Arabische Emirate, Bahrain, Qatar, Kuwait, Oman sowie die seit September 1981 kriegführenden Staaten Iran und Irak zusammengeschlossen. Teheran und Bagdad hatten sich zur Teilnahme bereit erklärt. Die Experten sollten das für morgen in Kuwait geplante Treffen der Gesundheitsminister der acht Staaten vorbereiten.

Angeblich ist Irak weiterhin zu einer Feuereinstellung im Norden des Persischen Golfs, wo das Erdöl aus der iranischen Offshore-Anlage Nowruz ausströmt, nur im Rahmen eines allgemeinen Waffenstillstands bereit. Iran fordert dagegen eine Feuerpause für die Reparatur der durch irakischen Beschuß beschädigten Anlagen.

Die größte Gefahr von der Ölpest droht nach Ansicht der Experten der Halbinsel Qatar. Für Bahrain entspannte sich die Lage etwas, da starker Wind den Ölteppich wieder aus Küstennähe wegtrieb.

„CIA gibt Rat und Hilfe für Gegner Managuas"

dpa, **New York**

Die USA unterstützen die Gegner der Sandinisten in Nicaragua anscheinend viel stärker, als es die Regierung in Washington bisher öffentlich zugegeben hat, berichtet die „New York Times". Mehr als 50 US-Militärberater – die meisten lateinamerikanischer Abstammung und in Zivil – hätten 1982 paramilitärische Einheiten in Honduras ausgebildet. Den Sabotagetrupps, die Anfang 1983 in Nicaragua eingedrungen seien und Hafenanlagen in Puerto Cabezas gesprengt hätten, seien von den USA Unterwassergeräte und Sprengkörper zur Verfügung gestellt worden.

Das US-Nachrichtenmagazin „Time" schrieb, es sei ein offenes Geheimnis, daß die Aufständischen, die nach Schätzungen westlicher Diplomaten 2000 bis 3000 Mann zählten, Rat und logistische Hilfe vom US-Geheimdienst CIA erhielten. Über 175 Miskito-Indianer an der Atlantik-Küste haben „Time" zufolge einen Rebellen-Ausbildungskurs beendet, der sie in die Lage versetzte, bis zu 8000 ihrer Stammesgenossen in den Kampf gegen die Sandinistas zu führen. Die Rebellen-Truppen hätten damit begonnen, ihre Operationen im Norden und im Süden zu koordinieren.

Premierministerin kontrolliert die Geheimdienste

AP, London

Die britische Premierministerin Margaret Thatcher soll persönlich die Kontrolle über die Geheimdienste des Landes übernommen haben, um Spionage und Spionageabwehr zu verbessern, berichtet die Zeitung „Mail on Sunday". Alle wichtigen Entscheidungen über Aktionen der Geheimdienste M-15 und M-16 soll sich die Regierungschefin selbst vorbehalten haben. Sie sei der vielen Pannen „überdrüssig" geworden. Von offizieller Seite war wegen der Osterfeiertage keine Stellungnahme zu erhalten.

Papst will General seligsprechen

AP, Warschau

Papst Johannes Paul II. wird im Juni während seines Polen-Besuchs in Krakau den nach dem polnischen Aufstand 1863 gegen Rußland nach Sibirien verbannten ehemaligen polnischen Generalstabschef und Kriegsminister Jozef Kalinowski seligsprechen, teilte der polnische Religionsminister Adam Lopatka mit. Der 1863 in Wilna geborene Kalinowski wurde in Litauen, das damals zu Polen gehörte, von zaristischen Truppen gefangengenommen. Er starb 1907 in Kattowitz, dem Geburtsort des Papstes, als Karmelitermönch.

U-Boot vor Schweden wieder entkommen

AFP, Göteborg

Schiffe der schwedischen Kriegsmarine haben am Freitag erneut vergeblich Jagd auf ein unbekanntes U-Boot gemacht, das vor der südschwedischen Stadt Göteborg vermutet wurde. Den Alarm hatte der Kapitän des schwedischen Frachters „Dalanses" ausgelöst, *dessen Schiff mit einem „unbekannten Objekt" kollidierte.* Doch sind Marineexperten eher der Ansicht, daß das Schiff leichte Grundberührung hatte.

Eta-Führer festgenommen

AFP, Madrid

José Luis Berrera Pagay (42), einer der bedeutendsten Führer der baskischen Untergrundorganisation „Eta militar" ist nach Angaben der Guardia Civil festgenommen worden. Gemeinsam mit ihm wurden seine Ehefrau sowie ein 21jähriger Mann inhaftiert. Außerdem sind große Mengen Waffen und Sprengstoff sichergestellt worden.

Frau Thatcher billigte Husarenstück der Navy

Die Gewerkschaft droht mit Streik auf allen Weltmeeren

FRITZ WIRTH, London

Die britische Kriegsmarine hat über Ostern eines ihrer eigenen Schiffe entführt. Nun droht ein Streik aller britischen Seeleute der Handelsmarine auf allen Weltmeeren. Die britische Seeleute-Gewerkschaft ist in *Aufruhr.* Sie spricht von „Piraterie" und einer „James-Bond-Aktion". Inzwischen steht fest, daß Premierministerin Thatcher über diese Entführung informiert war und sie auch gebilligt hat.

Es handelt sich bei dem Schiff um die ehemalige Kanalfähre „St. Edmund", die zwischen Hoek van Holland und Harwich verkehrte. Das britische Verteidigungsministerium hatte dieses 9000-Tonnen-Schiff für 7,5 Millionen Pfund aufgekauft und in einer Werft bei Newcastle in einen Truppentransporter für den Einsatz auf den Falklands umbauen lassen. Das Schiff sollte unter dem neuen Namen „HMS Karen" unverzüglich britische Soldaten von den Falklands zurückbringen, die eigentlich schon vor Ostern nach dem üblichen Vier-Monate-Einsatz abgelöst werden sollten.

Die Indienststellung der „HMS Karen", die weiterhin mit einer Crew der britischen Handelsmarine besetzt sein sollte, verzögerte sich jedoch. Die gewerkschaftlich organisierten Handelsmariner forderten mehr Geld, und zwar nicht die übliche Hochsee-Rate, sondern die Kanalfähren-Heuer, die 40 Pfund über der Hochsee-Heuer liegt.

In Zivilkleidern heimlich an Bord geschmuggelt

Bevor die wirklichen Verhandlungen über die Geldforderungen der Handelsmariner begannen, schritt die britische Kriegsmarine zur Selbsthilfe. Man hatte zuvor die zivile Besatzung der „HMS Karen" auf Oster-Urlaub geschickt und dann die Chance genutzt, 50 Seeleute der britischen Kriegsmarine in Zivilkleidern klammheimlich auf die „HMS Karen" zu schmuggeln und aus dem Hafen zu entführen.

Nach letzten Nachrichten befindet sich das Schiff zu Testfahrten in der Nordsee. Bevor es die Reise zu den Falklands antreten kann, muß es noch einen britischen Hafen anlaufen, um Mannschaften und Verpflegung an Bord zu nehmen. Das Manöver könnte zu einem heiklen Ereignis werden. Die 28 000 ausgetricksten Mitglieder der britischen Seeleute-Gewerkschaft sind überaus böse und in Kampfstimmung.

Ihr Gewerkschaftschef Jim Slater hat ein Telegramm an seine Gewerkschaftsmitglieder auf hoher See auf über 700 britischen Schiffen *auf allen Meeren* ausgesandt und sie aufgefordert, sich auf Streikaktionen vorzubereiten. Sollte es so weit kommen, hätte das nicht nur für die britische Export-Industrie ernste Folgen, es würde auch der gesamte Fährverkehr auf dem Kanal zum Stillstand kommen.

„Cunard Countess" vom Streik ausgenommen

Außerdem stehen im Augenblick über 500 Gewerkschaftsmitglieder der britischen Handelsmarine im Dienste des britischen Verteidigungsministeriums auf 27 Schiffen im Südatlantik. Die britische Handelsmarine spielte vor einem Jahr eine bedeutsame Rolle im Falklandkrieg und erntete dafür öffentliches Lob von Frau Thatcher. Insgesamt zehn Mitglieder dieser Handelsmarine wurden im Falklandkrieg getötet.

Das britische Verteidigungsministerium hat zugegeben, daß es seine Seeleute heimlich und in Zivilkleidern an Bord geschmuggelt hat. Staatssekretär Wiggins erklärte: „Uns blieb keine andere Wahl. Unsere Truppen auf den Falklands müssen bewegt werden. Wir können diese Soldaten, die hart auf den Falklands gearbeitet haben, nicht wegen eines kleinen Lohnstreiks auf unbestimmte Zeit dort unten warten lassen."

Inzwischen hat die Seeleute-Gewerkschaft bekanntgegeben, daß von einem möglichen weltweiten Streik ihrer 28 000 Mitglieder das britische Schiff „Cunard Countess" ausgenommen wird. Die „Cunard Countess" liegt im Augenblick im Hafen von Montevideo und soll in dieser Woche 600 Angehörige von Soldaten, die im Falklandkrieg getötet wurden, zum Besuch des Soldaten-Friedhofs auf den Falklands nach Port Stanley bringen.

Sonst aber schließt die Gewerkschaft auch einen Streik ihrer Mitglieder im Dienste der Kriegsflotte im Südatlantik nicht aus. Jim Slater: „Wir haben keine Kanonenboote, um unsere Interessen zu schützen. Unsere einzige Waffe ist unsere Arbeit und unsere Expertise. Wir werden sie anwenden, bis wir Erfolg haben."

Budapest ist über die Behandlung von Ungarn in Rumänien verbittert

Für hohe Funktionäre ist das Minderheitenproblem eine „schwere Last"

CARL G. STRÖHM, Budapest

Auf einer Anhöhe über der Donau liegt Ungarns größte Kirche: der Dom von Esztergom (Gran) mit seiner weithin sichtbaren Kuppel. Franz Liszt schrieb für sie die berühmte „Graner Messe". Jenseits des Flusses beginnt die Tschechoslowakei: Die Fabrikschlote von Sturovo. Die Slowaken haben die Stadt nach ihrem anti-ungarischen nationalen Vorkämpfer Ludevit Stur benannt. Früher trug sie einen ungarischen Namen.

„In den kleinen Häusern da drüben rechts leben lauter Ungarn", sagt uns ein Budapester Begleiter und zeigt auf die alte Siedlung am jenseitigen Ufer. „Links, dort neben den vielen Fabriken, wo man die vielen neuen Hochhäuser sieht, hat man nach dem Krieg Slowaken angesiedelt. Vor 1945 war das ganze Gebiet rein ungarisch besiedelt."

Zwischen Esztergom und Sturovo ragen die Pfeiler einer einstigen Brücke aus der Donau. Die Deutschen sprengten sie 1945, um den Vormarsch der Sowjets aufzuhalten. Heute, fast 38 Jahre nach Kriegsende, ist die Brücke zwischen den beiden Städten am Strom noch immer nicht wieder aufgebaut. „Die Tschechen und Slowaken haben kein Interesse an dieser Brücke", sagt uns ein Ungar. „Sie wollen nicht, daß es unsere ungarischen Landsleute von drüben zu leicht haben, zu uns zu kommen."

Vornamen verweigert

Diese nicht vorhandene Brücke zwischen Ungarn und der Slowakei zeigt, daß die These von der angeblichen „Brückenfunktion" nationaler Minderheiten im Kommunismus auf recht wackeligen *Pfeilern steht. Nach* Jahrzehnten des Verschweigens und Verdrängens werden sich die Ungarn gerade jetzt wieder der schmerzlichen Tatsache bewußt, daß sie – außer den Albanern – das einzige Volk Europas sind, von dem ein Drittel der nationalen Substanz außerhalb der Grenzen des eigenen Staates leben muß. Nach offiziellen Angaben leben 170 000 Ungarn in der Sowjetunion – meist auf dem Gebiet der Karpato-Ukraine. Etwa 500 000 Ungarn siedeln in der Slowakei, also im östlichen Teil der CSSR. 600 000 leben in Jugoslawien, hauptsächlich in der Vojvodina. Und 1,7 bis zwei Millionen sind in Rumänien ansässig, vor allem im nördlichen Siebenbürgen.

Die Behandlung ihrer Landsleute durch das Ceausescu-Regime in Rumänien hat in weiten Kreisen der ungarischen Bevölkerung, bei Intellektuellen ebenso wie bei einfachen Menschen, Zorn und Unmut ausgelöst. Kadar und die ungarischen Kommunisten, die das Problem lange Zeit heruntergespielt haben, können sich dieser Volksstimmung nicht entziehen.

So sind die Ungarn verbittert über die Reisebeschränkungen, welche die rumänischen Behörden zwischen Siebenbürgen und Ungarn verhängt haben. Ein berühmter ungarischer Töpfermeister aus dem ungarisch besiedelten Szekler Land, der auf einer Ausstellung in Budapest seine Kunst vorführen sollte, mußte lange kämpfen, bevor er seine ungarischen Volkskunst-Keramiken durch den rumänischen Zoll bekam. Auch er selbst erhielt erst nach zahlreichen offiziellen Interventionen die rumänische Ausreisegenehmigung. Neuerdings verlangen die Rumänen von jenen Siebenbürgen-Ungarn, die nach Ungarn übersiedeln wollen, ebenso wie von Juden und Deutschen ein „Ausreise-Kopfgeld" in harten, also westlichen Devisen.

Die ungarischen Ortsnamen rein ungarisch besiedelter Dörfer in Siebenbürgen seien verboten und statt dessen rumänische Namen eingeführt worden, heißt es in Budapest. Die Standesämter in Rumänien weigerten sich neuerdings, Neugeborenen ungarische Vornamen zu geben – also etwa Arpad oder Ildiko. Der Zorn mancher Ungarn über den, wie sie es nennen, „ethnischen Genozid" an ihrer Volksgruppe im kommunistischen Rumänien geht so weit, daß sie sogar meinen, „da müßten die Russen etwas tun". Budapest ist in diesen Tagen voll von Gerüchten über Putschversuche gegen Ceausescu in Rumänien und über angeblich hingerichtete rumänische Generale. Reisende aus Siebenbürgen erzählen von schlimmen Versorgungsschwierigkeiten.

Rumänien ist für die Ungarn das brennendste, wenn auch nicht das einzige Problem. Die „offiziellen" Ungarn äußern sich natürlich zurückhaltender und vorsichtiger als das einfache Volk, aber auch hier merkt man an den Zwischentönen, worum es geht.

Janos Berecz, Chefredakteur der ungarischen KP-Zeitung „Nepszabadsag" und ZK-Mitglied, bezeichnete vor westlichen Journalisten die Nationalitätenfrage in Ost-Mitteleuropa als „außerordentlich schwere Last". Er erwähnte, die Ungarn hätten als „revolutionäres Volk" im Vertrag von Trianon nach dem Ersten Weltkrieg „die Strafe bekommen". Damals wurde Ungarn auf seine heutigen Grenzen reduziert.

Gleichzeitig sprach der ungarische Funktionär von „sehr sensiblen Beziehungen" zu den nun gleichfalls kommunistischen Nachbarländern: „Wenn auf dieser Seite der Grenze ein Ungar weint, dann weint auch einer auf der anderen Seite." So sprach Berecz von einer „sehr guten" Lage der in der Sowjetunion lebenden Ungarn. Sehr gut gehe es in dieser Hinsicht auch mit Jugoslawien – allerdings erwähnte der ungarische Funktionär „unverantwortliche Presseberichte" in jugoslawischen Medien (wahrscheinlich handelte es sich um Belgrader Klagen über „Nationalismus" unter den Vojvodina-Ungarn).

Kein Entgegenkommen

Gegenüber der Tschechoslowakei machte der ungarische Sprecher kritische Bemerkungen über unerwünschte Erschwerungen des gegenseitigen Reiseverkehrs. Sobald er auf Rumänien zu sprechen kam, wurde der Chefredakteur der ungarischen Parteizeitung mehr als kühl. Die Entwicklung der Beziehungen zwischen Budapest und Bukarest sei abhängig vom Verhalten der rumänischen KP, sagte er. „Wir Ungarn können nicht weiter in der Zusammenarbeit gehen, als die Rumänen dazu bereit sind", formulierte Berecz. In Anspielung auf die schlechte wirtschaftliche Situation und wohl auch auf die gespannte Lage im ungarisch besiedelten Teil Siebenbürgens meinte Berecz, in erster Linie seien die Beziehungen davon abhängig, ob sich in beiden sozialistischen Ländern „die Dinge gut entwikkeln".

Da jeder weiß, daß sich die Dinge in Rumänien zur Zeit nicht sehr gut entwickeln, wird klar, was der Ungar hier sagen wollte. In Budapest macht man auch keinen Hehl daraus, daß der jüngste Besuch des rumänischen Außenministers Andrej mit einem Fehlschlag endete: Die Rumänen seien zu keinerlei Entgegenkommen in der Minderheitenfrage bereit gewesen.

Um die Tiefe des Problems der „Ungarn außerhalb Ungarns" zu verstehen, muß man wissen, daß die älteste ungarische Stadt das im 9. Jahrhundert gegründete Ungvar ist. Heute liegt Ungvar auf dem Territorium der Sowjetunion und heißt Uschgorod.

Argentinien will „Rechnung noch begleichen"

dpa/AP, London/Buenos Aires

Genau ein Jahr nach der Invasion argentinischer Truppen auf den Falkland-Inseln sind die dort stationierten britischen Truppen am Wochenende in höchste Alarmbereitschaft versetzt worden. London befürchtete, daß Buenos Aires mit einer demonstrativen Aktion *gegen die Inseln seinen Anspruch* auf die „Malvinas" anläßlich des Jahrestages der Aktion erneuern könnte. Bereits am Freitag war für die „Harrier"- und „Phantom"-Kampfflugzeuge auf der Insel ein Alarmstart befohlen worden, nachdem fälschlich gemeldet worden war, nicht identifizierbare Flugzeuge näherten sich der um die Insel verhängten Sperrzone.

Die argentinische Marine hat am Samstag an den Ausbruch des Falkland-Krieges erinnert und erklärt, sie habe mit Großbritannien „noch eine Rechnung zu begleichen". In dieser einzigen offiziellen argentinischen Stellungnahme zum Kriegsausbruch hieß es, eines Tages werde die argentinische Flagge wieder über der Inselgruppe im Südatlantik wehen.

Bombenanschlag auf griechisches Hotel

SAD, Athen

Unmittelbar nach einer Veranstaltung der konservativen griechischen Oppositionspartei „Neue Demokratie" ist in der Nacht zum Sonntag auf ein Hotel in der nordgriechischen Stadt Didymotichon ein Bombenanschlag verübt worden. Nach Angaben der Polizei verwüsteten drei Explosionen das fünfstöckige Hotel. Menschen kamen nicht zu Schaden. Alle im Parlament vertretenen Parteien haben den Anschlag scharf verurteilt. Die der Regierung nahestehenden Zeitungen lasteten das Attentat „Rechtsextremisten" an.

Gefängnis für 21 Linksradikale

AP, Peking

Ein Gericht in Shanghai hat 22 Anhänger der „Viererbande" um Mao Zedongs Witwe Jiang Qing wegen Entführung, Folter mit tödlichem Ausgang und bewaffnetem Umsturzversuch verurteilt, meldete die Tageszeitung „Jiefang Ribao" (Befreiung). 21 Linksradikale erhielten Gefängnisstrafen zwischen sechs und 14 Jahren, einem wurden für die Dauer von zwei Jahren die politischen Rechte aberkannt.

Schmidt: Zu viele SS 20

● Fortsetzung von Seite 1

meist seegestützten britischen und französischen Mittelstreckenraketen sei auch deshalb nicht sinnvoll, weil diese Waffen eine andere Funktion als die sowjetische SS 20 hätten.

Genau hier hatte aber Gromyko am Sonnabend bei seiner ersten Pressekonferenz seit vier Jahren in Moskau angesetzt. Er hatte vor allem drei Gründe für die Ablehnung des amerikanischen Zwischenlösungs-Vorschlags genannt:

Erstens habe Reagan weder die von Schiffen noch die von Flugzeugen aus abzuschießenden Mittelstreckenraketen erwähnt. „Sie wegzulassen, ist völlig absurd", sagte Gromyko.

Zweitens bitte Reagan die Sowjetunion, die französischen und die britischen Atomwaffen nicht mit einzubeziehen: „Das ist nicht seriös."

Drittens fordere Reagan, die aus Europa abgezogenen sowjetischen SS-20-Raketen dürften auch nicht in Asien aufgestellt werden: „Das ist aber unser Recht."

Gromyko vertrat mit Hinweis auf die Stärke Japans die Ansicht, die Sowjetunion brauche Raketen in *asiatischen Teilen ihres Landes.* Moskau sei unter bestimmten Umständen bereit, Raketen in Europa abzubauen und sie dort aufzubauen, wo sie Mitteleuropa nicht erreichen könnten. Der Vorschlag Reagans, so Gromyko, würde der NATO weltweit ein zweieinhalbfaches Übergewicht bei Gefechtsköpfen auf Mittelstreckenraketen geben. Keine einzige sowjetische Mittelstreckenrakete könne US-Gebiet erreichen, jede amerikanische dagegen sowjetisches.

Der sowjetische Außenminister warf den USA vor, mit Hinweis auf amerikanische Interessen und die Menschenrechte „ihren militärischen, politischen und strategischen Einfluß in jeden Winkel der Welt auszudehnen". Während er Reagans Zwischenlösungs-Vorschlag als „Aprilscherz" und „völlig unannehmbar" bezeichnete, erneuerte er das Angebot, über einen Nichtangriffspakt und ein Totalabrüstungsabkommen zu verhandeln. Falls die NATO bei einem Scheitern der Genfer Verhandlungen Ende des Jahres wie angekündigt Pershing-2-Raketen und Cruise Missiles in Westeuropa aufstelle, werde Moskau „Schritte zu seiner Verteidigung unternehmen", sagte Gromyko. Die Sowjetunion werde keine Verschiebung des *bestehenden Kräftegleichgewichts* zulassen. „Dazu besitzen wir die Möglichkeit und die Mittel."

Papst appelliert an die Gläubigen in aller Welt

Osterpredigten: Hoffnung statt Furcht der Menschen

DW. Bonn

In teilweise überfüllten Kirchen haben die Christen in aller Welt das Osterfest gefeiert. Papst Johannes Paul II. forderte in seiner traditionellen Osterbotschaft die Menschen auf, sich der Kraft der Erlösung Christi zu öffnen, um die Leiden *und Bedrohungen der Gegenwart* zu beseitigen.

Der Papst, der seine Osterwünsche in 45 Sprachen der Erde verkündete und dabei erstmals auch das Hebräische miteinfügte, versprach, daß die Kirche „an der Seite aller Menschen guten Willens" stehe, „die durch Änderung des eigenen Lebensstils und durch Engagement in der Gesellschaft zur Beseitigung des Mißtrauens und der Bedrohungen und zur Versöhnung in der Welt beizutragen versuchen". Er verkündigte die Solidarität der katholischen Kirche mit allen Leidenden und Verfolgten. „Wir sind bei euch, die ihr den Alptraum täglicher Bedrohung durch Gewalt oder Bürgerkrieg erlebt." Er forderte die Gläubigen zum Gebet auf, „vor allem dort, wo *die Unterdrückung des Gewissens* kein gemeinsames Gebet" mehr erlaube.

Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Joseph Kardinal Höffner, erinnerte die Gläubigen im Kölner Dom an die frohe Botschaft des Osterfestes, „jene österliche Freude, die durch nichts zerstört werden kann, durch kein noch so großes Leid, auch nicht durch den Tod". Wenn der Mensch kein Bedürfnis mehr nach einer jenseitigen Welt ewiger Vollendung habe, sondern sich nur noch nach einem glücklichen Diesseits sehne, dann habe der Tod das letzte Wort: „Dann gibt es zwar Finsternis – aber kein Licht, Verzweiflung – aber keine Hoffnung."

Die Furcht des Menschen vor dem Tod und die Hoffnungslosigkeit, die sich angesichts des auferstandenen Christus in Freude verwandele, stellte auch der Hamburger Bischof Hans-Otto Wölber in den Mittelpunkt seiner Osterpredigt. Er sprach davon, daß angesichts der Osterbotschaft die Urangst, die Todesangst, *„die in uns* so vieles verbiegt", von den Menschen abfalle. Statt Skepsis, Resignation, Gleichgültigkeit und Glaubensarmut überkomme sie Hoffnung.

Ohne den Glanz und das Gedränge früherer Jahre verlief das Osterfest in Jerusalem. Zum ersten Mal seit vielen Jahren war die fast 1700 Jahre *alte* Grabeskirche in der ummauerten Altstadt nicht mit Pilgern überfüllt.

Streit um die Pension

Beamte sollen für Altersversorgung auch zahlen

GISELA REINERS, Bonn

Innenministerium, Beamtenbund und FDP haben sich gegen Pläne gewandt, im Zuge der Sanierung des Sozialversicherungssystems Beamte an ihrer Alterssicherung zu beteiligen und die Überversorgung im öffentlichen Dienst *abzubauen. Bundesarbeitsminister* Norbert Blüm (CDU) erhielt jedoch Unterstützung für sein Vorhaben aus dem Finanzministerium und von der SPD.

Verschärft wurde die Debatte über die Beteiligung von Beamten an ihrer Pension dadurch, daß die Mehrheit der Sachverständigenkommission „Alterssicherung" unter der Leitung von Professor Meinhold derartige Pläne befürwortet hatte. Sie schlägt vor, die Beiträge der Beamten jährlich um ein Prozent bis auf den vom Arbeitnehmer zu zahlenden Satz in der gesetzlichen Rentenversicherung anzuheben (9 Prozent; vom 1. September an 9,25).

Alfred Krause, Vorsitzender des Deutschen Beamtenbundes, hat heftig protestiert: Das sei „verfassungsrechtlich unzulässig". Das Innenministerium wies die Pläne entschieden zurück. Realisierungschancen seien solchen Vorhaben *schon wegen der Kostenfolgen für* die Beamten nicht zuzumessen. Auch der FDP-Fraktionsvorsitzende Mischnick ist dagegen.

Arbeitsminister Blüm fordert jedoch Einschränkungen auch im öffentlichen Dienst. Dabei sieht er sich in Übereinstimmung mit dem Finanzministerium, dessen Staatssekretär Häfele kürzlich ein „Einfrieren" der Bezüge befürwortet hatte. Zusammenarbeit angeboten hat die SPD-Rentenexpertin Anke Fuchs: Es komme vor allem darauf an, 1984 eine weitere Verschiebung der Rentenanpassung zu verhindern.

Seite 9: Traumpaar

Arafat erteilt *König Hussein* eine Abfuhr

■ Fortsetzung von Seite 1

tigte, dann aber doch zugestandene Verknüpfung des Reagan-Plans mit einem israelischen Abzug aus Libanon hat es Hussein und der arabischen Seite erlaubt, immer neue Vorbedingungen zu formulieren. *Die Frage ist jetzt,* ob Washington aus Rücksicht auf Saudi-Arabien, Jordanien und auch Syrien und die PLO weitere Zugeständnisse *macht und etwa die* PLO anerkennt oder ihrer Forderung nach einem eigenen Staat zustimmt. Israels Regierung hatte dieses arabische Taktieren und die Druckmanöver gegen Washington erwartet und den Reagan-Plan ohne Diskussion abgelehnt.

AP/dpa, Peking

Der ägyptische Staatspräsident Mubarak hat bei seinem Peking-Besuch an die PLO appelliert, den jordanischen König Hussein bei seinen Bemühungen um Frieden im Nahen Osten zu unterstützen. Andernfalls sei zu erwarten, daß es vor den nächsten Präsidentschaftswahlen in den USA nicht mehr zu einer Einigung mit Israel kommen werde, sagte Mubarak auf einer Pressekonferenz.

Falls der Dialog zwischen Hussein und PLO-Chef Arafat fehlschlage, werde dies die Lage im Nahen Osten durch die rasch wachsende israelische Besiedlung des Westjordanlands komplizieren, meinte Mubarak. Die *ganze* Welt würde den Arabern dann die *Schuld dafür geben. Die PLO* müsse sich mit Hussein verbinden und so Israel und die Vereinigten Staaten unter Zugzwang setzen.

Der chinesische Ministerpräsident Zhao Ziyang hatte zuvor auf einem Bankett für Mubarak den israelischen Behörden *vorgeworfen, sie hielten „halsstarrig an ihrer aggressiven Haltung fest",* marschierten rücksichtslos in arabische Länder ein und schüfen langfristige Spannung und Instabilität im Nahen Osten. Zhao bekräftigte, daß Peking die palästinensische Sache weiter unterstützen werde.

Gelesen

„Der gegenwärtige Stabilisierungsprozeß in Afghanistan beweist, daß das afghanische Volk in der Lage ist, seine Probleme selbst zu bewältigen."

Die sowjetische Parteizeitung „Prawda" über die Lage im besetzten Afg*hanistan, während gleichzeitig* die von der Bevölkerung unterstützten Freiheitskämpfer eine neue Offensive begonnen haben.

„Wegrationalisieren darf nicht belohnt werden"

Loderer fordert Maschinenbeitrag der Arbeitgeber

gba. Bonn

Die negativen Auswirkungen der Nutzung des technischen Fortschritts in der Wirtschaft auf die Staatsfinanzen können nach Auffassung des IG-Metall-Vorsitzenden Eugen Loderer nur durch einen *„Maschinenbeitrag"* der Arbeitgeber aufgefangen werden.

In einem Interview mit der WELT am SONNTAG erklärte Loderer, seine Gewerkschaft fordere diesen Beitrag aus zweierlei Gründen. Zum einen dürfe der Unternehmer, der Arbeitsplätze „wegrationalisiere", nicht noch obendrein für dieses Verhalten belohnt werden. Zum anderen aber bleibe der verstärkte Einsatz von Computern und Industrie-Robotern auf Kosten der menschlichen Arbeitskraft nicht ohne Auswirkung auf die Sozialkassen.

*Loderer: „Wie Sie wissen, rich*ten sich die Beiträge für die Sozialversicherung nach der Lohn- und Gehaltssumme. Rationalisiert ein Arbeitgeber Arbeitsplätze weg, wird zwangsläufig die Lohn- und Gehaltssumme kleiner und demzufolge ermäßigt sich auch die Beitragsleistung des Arbeitgebers für die Sozialkassen. Daher müssen wir den Maschinenbeitrag einführen, um diese für die Staatsfinanzen gefährliche Entwicklung zu *stoppen und umzudrehen."*

Der Vorsitzende der mit 2,5 Millionen Mitgliedern größten Einzelgewerkschaft warnte auch vor Auswirkungen der modernen Technologie auf den Arbeitsmarkt. „Wenn nichts geschieht in der Wirtschaft, weder ein Aufschwung noch Fortschritte in der Arbeitszeitverkürzung, dann kann sich zusammen mit dem technischen Fortschritt alles nur verschlimmern." Man dürfe keinesfalls einfach abwarten und alles den Kräften des Marktes überlassen. Selbst bei einem beachtlichen Konjunkturaufschwung „können wir uns noch nicht für lange Zeit von dem Problem der Arbeitslosigkeit freimachen".

Zur Verbesserung der Beschäftigungslage muß nach Loderers An*sicht der Gesetzgeber Maßnahmen* zur Verkürzung der Lebensarbeitszeit treffen. Der IG-Metall-Vorsitzende erinnerte Sozialminister Blüm an sein Wahlversprechen, sich hierfür einzusetzen. Die Verkürzung der Wochenarbeitszeit habe nur einen geringen beschäftigungswirksamen Effekt, es sei denn, man führe die Wochenarbeitszeit in einem Zuge von 40 auf 35 Stunden zurück.

Suche nach neuen Wegen

Windelen-Überlegungen zum Freikauf von Häftlingen

DW./AP, Frankfurt

Die Bundesregierung wird auch weiterhin Menschen aus der „DDR" mit finanziellen Mitteln freizukaufen versuchen, sie sucht jedoch auch nach anderen Möglichkeiten. Dies versicherte der Minister für innerdeutsche Beziehungen, Heinrich Windelen, während der Ostertage.

Im Gespräch mit der „WELT am SONNTAG" sprach Windelen von Versuchen, auch künftig Häftlinge aus der „DDR" freizukaufen. Eine Zwischenlösung bei den Genfer Abrüstungsverhandlungen könne auch bessere Voraussetzungen für innerdeutsche Gespräche schaffen, meint der Innenminister.

Die Bemühungen zur Verbesserung der Lage der Menschen müßten aber unabhängig davon betrieben werden. Als besonders wichtig bezeichnete es der Politiker, daß es bei Gesprächen mit der „DDR" zu Fortschritten in der Umweltschutzfrage komme. In einem Interview des Süddeutschen Rund*funks bekannte sich Windelen zu* neuen Verhandlungen und Vereinbarungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der „DDR". Dabei müßten jedoch Leistungen und Gegenleistungen ausgewogen sein.

Die *sowjetische Regierungszei*tung „Iswestija" hat Windelen vorgeworfen, die Grenzen des deutschen Reiches von 1937 wiederherstellen zu wollen. In seinem neuen Amt beabsichtige der Politiker, der sich nach fremden Territorien sehne, seine Ideen in die Realität umzusetzen, schrieb das Blatt am Wochenende.

Der deutschlandpolitische Experte der FDP, Uwe Ronneburger, warnte an den Ostertagen „vor einem intensiven Bemühen um den Abschluß eines Friedensvertrages zwischen Deutschland und den Ostblockstaaten".

„Stalins Geist schwebt noch über dem Kreml"

CARL GUSTAF STRÖHM, Wien

Ein „neuer Chruschtschow" müsse kommen, um den Stall von „König Jurij" (Andropow) zu säubern. Mit diesen Worten nahm einer der prominentesten jugoslawischen Marxisten, Professor Predrag Vranicki aus Zagreb, zur gegenwärtigen Lage der Sowjetunion Stellung. Vranicki, Autor zahlreicher kritischer Werke über den Marxismus und das kommunistische System, erklärte in einem Interview der jugoslawischen Zeitschrift „Marxistischer Gedanke", Stalins Persönlichkeit schwebe immer noch wie ein „Gespenst" über dem gegenwärtigen Kreml-Führer. Stalins Leichnam sei zwar durch Chruschtschow aus dem Lenin-Mausoleum entfernt, aber dann an der Kreml-Mauer an der Seite der großen Revolutionäre beigesetzt worden. Jetzt aber müsse ein „neuer Chruschtschow" erscheinen, um Stalin auch aus diesem zweiten *Grab „hinauszuwerfen". Vranicki,* der sich selber als Marxisten und Kommunisten versteht, ist der Meinung, daß die Revolution nicht zu ihrem „wahren sozialistischen Weg" zurückkehren könne, solange Stalin und sein Hauptankläger in den Schauprozessen, Wyschinskij, sich noch in Moskauer Ehrengräbern befinden.

Vranicki spricht von „makabren, unmenschlichen und kriminellen Taten" des Sowjetsystems unter Stalin. Der Jugoslawe ist davon überzeugt, daß sich das sowjetische System seit Stalins Tod nicht wesentlich geändert habe. Chruschtschow sei bis jetzt der einzige Sowjetführer gewesen, der den Mut aufbrachte, mit der Vergangenheit zu brechen.

Zur stalinistischen Ideologie meint Vranicki: „Weder der menschliche Verstand noch die menschliche Dummheit werden aus der Geschichte verschwinden. Jedoch wird zu guter Letzt wenigstens ein Zustand eintreten, bei dem die Dummheit nicht länger das Recht hat, sich uns als Weisheit aufzuzwingen."

Mehr als 500 Gläubige in Haft

dpa, Paderborn

Mehr als 500 Mitglieder der zu den evangelischen Freikirchen zählenden Pfingstbewegung verbüßten gegenwärtig in der Sowjetunion mehrjährige Haftstrafen, weil sie die Registrierung bei den Behörden abgelehnt haben. Diese Angaben machte Ostersonntag in Paderborn Reinhold Ulonska.

Beruhigte Ölpreise

fu (London) – Ein Ölpreiskrieg findet vorerst nicht statt. Denn die Empfehlung der staatlichen britischen Ölgesellschaft BNOC und damit indirekt der britischen Regierung, den Referenzpreis für Nordseeöl auf 30 Dollar je Barrel (= 159 Liter) festzusetzen und ihn damit nicht unter den Preis für nahezu gleichwertiges, im Schnitt leicht höherqualitatives Nigeria-Öl zu senken, wird mit Sicherheit erheblich zu einer Preisstabilisierung am Weltmarkt für Rohöl beitragen.

Allerdings hat die BNOC zu Recht nicht vollständig auf den Ausdruck von Qualitätsdifferenzen und damit auf unterschiedliche Preise für Nordseeöl verzichten wollen. So löst rückwirkend vom 1. März an Öl aus dem Brent-Pipeline-System das Öl aus dem Forties-Feld als Referenzpreisträger ab, weil Brent-Öl an den 2,2 bis 3,3 Millionen Barrel pro Tag, die insgesamt aus dem britischen Nordseesektor heute gefördert werden, inzwischen den größten Anteil mit rund 33 Prozent hält.

Das bedeutet, daß der Preis für Forties-Öl künftig 29,75 Dollar beträgt, der für Öl aus dem Ninian-Feld 29,35 und aus dem Beatrice-Feld sogar nur 29 Dollar je Barrel. Dies mag die Nigerianer fuchsen. Doch sie können nicht umhin zu akzeptieren, daß mindestens ein Drittel des britischen Nordseeöls trotz etwas niedrigerer Qualität als Nigeria-Öl genauso teuer ist wie ihres.

Wie es scheint, quittieren die Devisenmärkte das Bemühen Großbritanniens um eine Stabilisierung der Welt-Rohölpreise mit einer Erholung des Pfundkurses. Jedenfalls stieg der Wert der „Nordseeöl-Währung" am Donnerstag vor Ostern gegenüber allen anderen Währungen deutlich.

Traumpaar

Bei. – Man darf gespannt sein. Wird es denn nun dieser Regierung gelingen, den Staatsdienern etwas von ihren Privilegien abzuzwacken? Sie sind unkündbar, lassen sich als Trittbrettfahrer der ÖTV ihre Einkommensverbesserungen aushandeln, zahlen nichts für ihre Alterssicherung und haben häufig im Ruhestand mehr Geld als in ihrer Arbeitszeit. Doch schon verlaufen Risse entlang der Koalitionslinien: Die CDU-Minister für Arbeit und Finanzen sind dafür, der CSU-Innenminister und die FDP sind dagegen, ganz zu schweigen von den Betroffenen. Der Beamtenbund wittert schon wieder Verfassungsbruch. Doch da kommt für den geplagten Bundesarbeitsminister Hilfe von unerwarteter Seite: Die frühere Staatssekretärin im Arbeitsministerium Anke Fuchs (SPD) reicht ihm eine helfende Hand zum Bunde. Und den Segen bekommt dieses Traumpaar der Sozialpolitik vom Kanzler Kohl in der „Bild"-Zeitung: „Ich wünsche mir Gemeinsamkeit mit der SPD beim Thema Renten."

USA / Präsident verzehnfacht Motorradzoll – Japan will das Gatt in Genf anrufen

Reagan verschärft handelspolitisches Klima vor dem Wirtschaftsgipfel

HORST-ALEXANDER SIEBERT, Washington

Präsident Reagan hat eine handelspolitische Entscheidung getroffen, die nicht nur seine Bekenntnisse zum freien Warenverkehr in Frage stellt, sondern auf dem Wirtschaftsgipfel in Williamsburg hohe Wellen schlagen wird: Um eine einzige Firma, die Harley-Davidson Motor Company mit Werken in Milwaukee und York, Pennsylvania, vor dem Konkurs zu retten, verzehnfachte er den Einfuhrzoll für Motorräder. Tokio will das Gatt in Genf anrufen.

Der Wertzoll, der zur Zeit 4,4 Prozent beträgt, steigt auf 49,4 Prozent und tritt am 16. April in Kraft. Er gilt für fünf Jahre, wird aber stufenweise ermäßigt. Im zweiten Jahr sinkt der Zoll auf 39,4, im dritten auf 24,4, im vierten auf 14,4 und im letzten auf die alte Höhe von 4,4 Prozent. Betroffen sind Motorräder mit einem Hubraum von mehr als 700 Kibikzentimeter. Von diesen Schwermaschinen importierten die USA 1982 rund 200 000 Stück, davon kamen vier Fünftel aus Japan.

Weil Präsident Reagan zugleich Ausnahmen verfügte, trifft die Grenzabgabe nur die Japaner. Ohne Zoll dürfen aus der Bundesrepublik Deutschland in diesem Jahr 5000 Motorräder eingeführt werden, die von den Bayerischen Motorenwerken zum Teil in West-Berlin hergestellt werden. Das Weiße Haus erfüllt damit das Versprechen, die Wirtschaftsbasis der alten Reichshauptstadt zu schützen. In den kommenden vier Jahren steigt die deutsche Quote auf 6000, 7000, 8500 und 10 000 Stück. 1982 verkaufte BMW 2600 Motorräder in den Vereinigten Staaten.

Ausnahmen gelten ebenfalls für Triumph- und Ducati-Motorräder aus Großbritannien und Italien – jeweils bis zu 4000 Einheiten, die bis 1988 jährlich um 1000 Stück aufgestockt werden. Japan erhält eine Quote von 6000 Motorrädern, für die der alte Zoll berechnet wird. Auch sie nimmt jedes Jahr um 1000 zu. Unberührt bleibt der wichtigste US-Markt für Sporträder unter 400 Kubikzentimeter. Insgesamt bezieht Amerika jedes Jahr mehr als eine Million Motorräder aus dem Ausland.

Schon im Januar hatte die International Trade Commission (ITC) in Washington entschieden, die Lieferungen von vier japanischen Unternehmen – Honda, Kawasaki, Suzuki und Yamaha – schadeten Harley-Davidson. Die ITC veranschlagt die Verteuerung der japanischen Räder im ersten Jahr auf rund zehn und im zweiten auf 12,5 Prozent. In einer Mitteilung an den Kongreß erklärte Reagan, der Zoll liege im Interesse der USA und decke sich auch mit den internationalen Verpflichtungen Amerikas.

Angewendet hat der US-Präsident die sogenannte Fluchtklausel, die in der letzten Liberalisierungsrunde ausgehandelt worden ist. Sie ermächtigt die Regierungen, Industriezweige, die durch Importe schweren Schaden erleiden, einseitig zu schützen. Einen ähnlichen Einfuhrschutz hatte die ITC der amerikanischen Automobilindustrie 1981 verweigert. Allerdings erklärte sich Japan damals freiwillig bereit, die Pkw-Exporte in die USA auf jährlich 1,68 Millionen Einheiten zu begrenzen.

Harley-Davidson ist das einzige US-Unternehmen, das den Ansturm der ausländischen Motorradlieferanten überlebt hat. Es dominierte nach 1945 den amerikanischen Motorradmarkt, stellt aber heute nur noch schwere Maschinen mit mehr als 1000 Kubikzentimeter her. Eine Rückkehr in die 750er-Klasse ist jedoch geplant. Bis 1981 gehörte Harley-Davidson, deren US-Marktanteil von 20 auf 14 Prozent geschrumpft ist, zur AMF Inc. Eine Interessengruppe kaufte die Firma für 65 Millionen Dollar.

Der Vorstandsvorsitzende, Vaughn Beals, lobte die Entscheidung des Weißen Hauses. Man habe jetzt Zeit, den Produktionsprozeß zu modernisieren, betonte er. Mehrfach hat die japanische Konkurrenz versucht, Beals von dem Vorstoß in Washington abzubringen. So lockte sie mit technischer Hilfe im Wert von zehn Millionen Dollar und garantierten Bankkrediten in Höhe von 20 Millionen Dollar. Der Vorstand von Harley-Davidson entschloß sich indes für eine Kooperation mit Porsche; vorgesehen ist eine neue gemeinsame Motorradserie Marke Nova.

Gegen die „drastische Maßnahme" haben die Japaner sogleich protestiert. Sie wollen das Allgemeine Zoll- und Handelsabkommen (Gatt) anrufen und Schadenersatz verlangen.

JAPAN

Aktionen zur Belebung der Wirtschaft sind umstritten

FRED de la TROBE, Tokio

Japanische Wirtschaftsexperten werten das neue, von der Regierung vorgesehene Paket zur Konjunkturbelebung eher als eine politische Demonstration vor den Kommunalwahlen im April als eine erfolgversprechende Aktion. Das Kabinett beabsichtigt, die geplanten Maßnahmen morgen offiziell zu beschließen – nach der Verabschiedung des Staatshaushaltes für das Fiskaljahr 1983 durch das Oberhaus des Parlaments.

Die Kritik gegen das Paket richtet sich auch gegen dessen vage gehaltenen Bestimmungen und das Fehlen jeglicher Zahlen. Angesichts des großen staatlichen Schuldenbergs und des Budgetdefizits von 26 Prozent in diesem Jahr verfügt die Regierung allerdings über keine Sondermittel zur Stimulierung der Konjunktur.

Die beiden wichtigsten Zielsetzungen der vorgesehenen Maßnahmen sind die vorzeitige Ausgabe von Geldern für öffentliche Bauvorhaben und eine baldige Diskontsenkung. Zwischen April und September dieses Jahres sollen schon 75 Prozent der für das laufende Fiskaljahr angesetzten Gelder für Bauvorhaben ausgegeben werden. Die Währungspolitik soll flexibel gehandhabt werden. Die Regierung peilt einen um 0,75 Prozent niedrigeren Diskont an – von bisher 5,5 Prozent. Die Bank von Japan hat aber noch Bedenken, da sie bei einer solchen Senkung eine neue Talfahrt des Yen-Wechselkurses gegenüber dem Dollar befürchtet.

An zusätzlichen Maßnahmen ist die Förderung des privaten Wohnungsbaus durch erleichterte Bedingungen der Agentur für Wohnungsbaukredite beabsichtigt und die Lockerung der Vorschriften in Gebieten, in denen Bauvorhaben bisher nur in Ausnahmefällen genehmigt wurden. Die Ölpreissenkungen sollen allen Bereichen der Wirtschaft durch die Gewähr des Spiels der freien Marktkräfte zugute kommen. Das Paket sieht auch Anreize für Kapitalinvestitionen vor. So soll die Entwicklung bisher ungenutzter Böden für Besiedlung durch neue Zonengliederungen gefördert werden. Ferner will die Regierung die Elektrizitätsgesellschaften dazu auffordern, ihre Investitionsvorhaben vorzeitig zu verwirklichen. Kleinen und mittleren Betrieben soll die Kreditaufnahme erleichtert werden.

In regionalen Krisengebieten wird sich die Regierung um Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen bemühen. Beistand an ältere erwerbslose Arbeiter ist auch vorgesehen, doch ist über konkrete Maßnahmen nichts ausgesagt. Von strukturellen Konjunkturflauten heimgesuchte Branchen soll durch „flexible Anwendung" des Antikartellgesetzes geholfen werden.

Die Regierung will ferner ein ausbalanciertes Wachstum des Außenhandels durch Vereinfachung der Export- und Importverfahren gewährleisten und Gemeinschaftsprojekte mit ausländischen Unternehmen fördern. Schließlich ist auch eine Senkung der Einkommensteuersätze vorgesehen, doch sind auch hier keine konkreten Zahlen genannt. Ein Ausschuß der regierenden Liberaldemokratischen Partei hat für das laufende Fiskaljahr Ermäßigungen bei der Einkommensteuer im Wert von 10 Milliarden Mark empfohlen. (SAD)

Im Aufwärtstrend

Von LEO FISCHER

Stärker, als die Indizes es vermuten lassen, sind die Rohstoffpreise im vergangenen Monat nach oben in Bewegung geraten. So legte der auf Dollar-Preisen basierende Moody's-Index bescheidene 1,2 Prozent zu; der nach Pfund-Preisen berechnete Reuters-Index kommt zwar auf ein Plus von 4,6 Prozent, doch spiegelt sich darin vor allem der schwache Pfund-Kurs wider, der sich erst zu Monatsende etwas erholen konnte.

Spektakulärer sind da schon die Preisbewegungen einzelner Rohstoffe: Zinn erreichte im letzten Monat einen neuen historischen Höchstpreis, die Kaffee-Notiz stieg auf das höchste Niveau seit November 1979, und der Kautschuk-Preis notiert auf einem neuen Höchststand seit drei Jahren. Aber alle diese Preise wurden in Pfund festgestellt.

Neue Jahreshöchstpreise erzielten aber auch nach der unerwartet starken Aufstockung des Payment-in-kind-Programms der USA die Getreidepreise, die in US-Cents notiert werden. Wenn man einmal von den Edelmetallen Silber und Gold absieht, die zweifellos noch unter der deflatorischen Wirkung der Ölpreissenkung leiden, war der Preistrend bei allen in der untenstehenden Tabelle erfaßten Rohstoffen nach oben gerichtet.

Daß bei der Hausse am Londoner Zinn-Markt auch die Pfundschwäche eine starke Rolle spielte, zeigt die Tatsache, daß der Zinn-Preis in Malaysia im unteren Bereich der nach dem Internationalen Zinnabkommen bestimmten Preisspanne blieb. Allerdings herrscht die Erwartung, daß es den Buffer-Stock-Managern des Internationalen Zinnrats gelingen werde, durch fortgesetzte Stützungskäufe auch den Preis in Penang anzuheben, nachdem sich der Zinnrat darauf verständigt hat, die Exportquoten für drei weitere Monate bis Juni aufrechtzuerhalten. Nach langen Verhandlungen ist es zu einem von Malaysia angestrebten Abkommen der Zinnproduzenten gekommen. Ob damit aber ein weiterer preistreibender Effekt verbunden ist, wie ihn Malaysia wohl verfolgte, erscheint fraglich, nachdem Indonesien eine Klausel durchsetzen konnte, daß die neue Vereinigung nicht die Wirkung des Internationalen Zinnabkommens verstärken soll, dem Produzenten- und Konsumentenländer angehören.

Die fundamentalen Fakten für den Zinn-Markt scheinen eher auf Baisse gerichtet zu sein: 1982 lag die Produktion über dem Verbrauch, und erst im ersten Quartal dieses Jahres dürfte die Relation Verbrauch/Produktion ausgeglichen sein. Die Zinnvorräte in der Welt betragen rund die Hälfte des jährlichen Verbrauchs, und es wird vermutlich bis Ende des nächsten Jahres dauern, ehe die Lagerbestände abgebaut sind.

Die Hausse am Kaffeemarkt geht vor allem auf eine künstliche Verknappung sofort verfügbarer Ware am Markt zurück, während die Produzentenländer derzeit ihre Lagerbestände sogar aufstocken. Nach dem Austritt von Ungarn und Israel aus dem internationalen Kaffee-Abkommen im letzten Jahr wurde die globale Exportquote um 750 000 Sack (1 Sack = 60 kg) gekürzt. Anstatt diese Streichung aber gleichmäßig auf die beiden restlichen Quartale des Kaffee-Jahres zu verteilen, wurde die Exportquote bereits im Quartal April–Juni 1983 um 500 000 Sack reduziert. Betroffen von der Streichung waren insbesondere die der Londoner Notiz zugrunde liegenden Robusta-Sorten. So kam es zu der eigenartigen Situation, die aber nach Meinung von Experten nicht lange anhalten kann, daß die Robusta-Sorten gegenüber dem höherwertigen Arabica-Kaffee mit einem Aufschlag gehandelt werden. Ein übriges hat auch am Kaffee-Markt die Pfundschwäche bewirkt. Denn der amtliche Indikator-Preis des Internationalen Kaffee-Abkommens, der aus den Durchschnittspreisen aller Kaffee-Handelsplätze und -Sorten und auf Dollarbasis ermittelt wird, „tendiert" nach Angaben des Terminmarktes, eines Informationsdienstes des Brokerhauses Hornblower, Fischer und Co., „seit Dezember sogar deutlich nach unten".

Zwar wird die schnelle Preiserholung, die der Kautschuk-Markt seit Jahresanfang erlebt hat, auch darauf zurückgeführt, daß die Produzenten Ware vom Markt fernhalten. Aber insgesamt wird die längerfristige Entwicklung der fundamentalen Daten positiv beurteilt. Die Produzentenländer setzen große Hoffnungen auf die Erholung der US-Autoindustrie, die rund 70 Prozent der weltweiten Naturkautschuk-Exporte aufnimmt. Tatsächlich sollen die USA in den letzten Monaten auch verstärkt als Käufer aufgetreten sein. Während in der Anfangsphase der Hausse, die seit Jahresbeginn einen Preisanstieg um rund 60 Prozent gebracht hat, die spekulative Nachfrage im Vordergrund gestanden hat, ist jetzt also vor allem physische Ware gefragt. Gleichzeitig ging das Angebot nicht nur aufgrund der Verknappungspolitik der Erzeugerländer, sondern auch aus jahreszeitlichen Gründen zurück. Einer Fortsetzung der Preiserholung im bisherigen Ausmaß stehen allerdings selbst nach einer weltweiten Konjunkturerholung die 260 000 Tonnen Buffer-Stock-Vorräte des Internationalen Kautschuk-Abkommens entgegen, die zwischen November 1981 und Januar dieses Jahres während des Kautschuk-Preisverfalls angelegt worden waren.

Rohstoffe	Börse	Einheit	Ende März 1983	Ende Februar 1983	Hoch 1983	Tief 1983
Kupfer	L	£/t	1112,25	1098,50	1126,50	1033,45
Zink	L	£/t	469,50	439,75	478,25	419,75
Zinn	L	£/t	9235,50	8732,50	9267,50	7392,50
Blei	L	£/t	312,75	293,25	312,75	287,50
Gold	L	$/Unze	417,25	419,75	511,50	411,25
Silber	L	p/Unze	730,85	768,20	948,65	680,30
Platin	L	£/Unze	275,00	261,15	322	244,55
Weizen	C	Cts/bu	359,12	306,25	367	306,25
Mais	C	Cts/bu	313,87	272,62	313,87	242,62
Kakao [1] [3]	L	£/t	1275,50	1264,50	1366,5	866,5
Kaffee [1]	L	£/t	1886,50	1641,50	1940,50	1573,50
Zucker [3]	L	£/t	113	105	177	82
Sojaöl	C	Cts/lb	18,10	16,32	18,13	15,99
Baumwolle [2] [3]	Li	Cts/kg	79,70	76,55	80,10	67,80
Schweißwolle	S	Cts/kg	568	533	568	527,50
Kautschuk	L	p/kg	81,25	70	81,25	50,0
Indices:						
Moody's (31.12.31=100)	New York		1042,30	1029,40	1084,9	1005,8
Reuter's (18. 9.31=100)	London		1776,10	1696,80	1776,1	1527,7

[1] Zweite Abladung
[2] A-Index-Preis
[3] Höchst-Tiefstpreis 1982/83
L = London C = Chicago S = Sydney Li = Liverpool
Zusammengestellt von der Commerzbank AG

AUF EIN WORT

„Universitäten haben nicht den Auftrag, eine intellektuell verunsicherte und emotional unbehauste akademische Jugend befriedigend zu sozialisieren, noch haben sie den Auftrag, Wartesaal, Puffer und Reservoir für einen schwankend aufnahmebereiten Arbeitsmarkt zu sein."

Prof. Dr. Hubert Markl, Vizepräsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft
FOTO: HELLA WOLFF-SEYBOLD

IWF: Welthandel schrumpfte erneut

AP, Washington

Der Außenhandel der Industrieländer ging 1982 zum zweiten Mal hintereinander zurück, wie der Internationale Währungsfonds (IWF) am Sonntag berichtete. Die Exporte der Industrieländer erreichten wertmäßig insgesamt 1,15 Billionen Dollar, das sind 5,3 Prozent weniger als 1981. Die Einfuhren beliefen sich auf insgesamt 1,22 Billionen Dollar, ein Rückgang von 6,1 Prozent.

Den stärksten Exportrückgang verzeichneten die Vereinigten Staaten mit 9,2 Prozent, gefolgt von Frankreich mit 9,1 Prozent, Japan mit 8,2 Prozent und Großbritannien mit 6,0 Prozent.

CHEMISCHE INDUSTRIE

Arbeitskosten sind auch 1982 weiter angestiegen

JOACHIM WEBER, Wiesbaden

Die Arbeitskosten der deutschen Chemie sind 1982 weiter gestiegen. Nach Berechnungen des Bundesarbeitgeberverbands Chemie nahm der Stundensatz um 4,2 Prozent auf 28,51 (27,37) Mark zu. Auf den eigentlichen Bruttolohn entfielen davon 15,85 (15,03) Mark, 5,5 Prozent mehr als im Vorjahr. Die restlichen 12,66 (12,34) Mark (plus 2,6 Prozent) waren sogenannte Personalzusatzkosten, fast ausschließlich Sozialausgaben.

Sie machten damit „nur" noch 79,9 Prozent der Bruttolöhne aus. An den Zusatzkosten hatten die Arbeitgeberbeiträge zu den Sozialversicherungen einen Anteil von 31,3 Prozent, die bezahlten Urlaubs-, Krankheits- und Feiertage waren mit 25,5 Prozent, Sonderzahlungen mit 15,8 Prozent und „sonstige" (Abfindungen, Mutterschutz usw.) mit 7,3 Prozent beteiligt.

Das relativ geringere Wachstum der Zusatzkosten je Stunde ergab sich vor allem aus der im Vergleich zum Vorjahr um 32 Stunden höheren durchschnittlichen Gesamtarbeitszeit von 1664 Stunden: Der Kostenblock wurde auf diese höhere Stundenzahl umgelegt. Ursachen der längeren Arbeit waren der Wegfall von zwei Feiertagen durch den „Kalendereffekt" und die auf 5,6 (6,5) Prozent verringerte Krankenstandsquote, die weitere zwei Tage effektiver Mehrarbeit bedeutete. Umgerechnet auf das ganze Jahr beliefen sich die gesamten Arbeitskosten je Arbeiter auf 47 444 Mark, 6,2 Prozent mehr als im Vorjahr.

Der Krankenstand war zugleich der niedrigste seit 1968 (5,44 Prozent). Während der gesamten 70er Jahre einschließlich der Rezessionsphase 1974/75 sank die Quote in keinem Jahr unter die 6-Prozent-Marke. Den höchsten Krankenstand hatte es 1979 mit 7,2 Prozent gegeben, gefolgt von 1980 mit 7,1 Prozent.

US-AKTIENMÄRKTE

Trotz Rückschlag verpufft die Hausse nicht so schnell

H.-A. SIEBERT, Washington

Arg geschüttelt worden sind die US-Aktienmärkte in der kurzen Osterwoche. Die Furcht vor wieder steigenden Zinsen, gekoppelt mit Gewinnmitnahmen, löste zum Teil wilde Kursausschläge aus. Nach kräftigen Gewinnen am Vortag stürzte der Dow-Jones-Industrie-Index am Donnerstag um 13,26 auf 1130,03 Punkte, während der breite Nyse-Index um 0,13 auf 88,03 Punkte sank. Ein „Run" auf Ölwerte verhinderte größere Verluste. Am New Yorker Platz herrschte die Ansicht vor, daß die geringfügige Ölpreissenkung der Briten zu einer Stabilisierung auf Opec-Niveau führen wird.

Im Wochenverlauf verlor der „Dow" 10,06 Punkte; der Nyse-Index legte 0,22 Punkte zu. Dennoch bleibt der Basistrend aufwärts gerichtet; festzustellen ist nur eine zunehmende Selektivität seitens der Anleger. Für Charles Comer, Analyst bei Prudential-Bache Securities, „steckt die Hausse noch voller Kraft". Nach seiner Prognose erreicht der „Dow" in den nächsten ein bis zwei Jahren 1300 oder sogar mehr Punkte. Im ersten Quartal 1983 stieg das „Glamour"-Barometer um 83,50, seit dem 12. August um 363 Punkte.

Wie ein Schock wirkte auf die Börse die Heraufsetzung der Broker Loan Rate um 0,5 bis ein Prozent. Das kann auf eine Erhöhung der Prime Rate hindeuten, die bei 10,5 Prozent „eingefroren" schien. Notenbanktagegeld schnellte zeitweise auf 10,75 Prozent, bis es sich zum Wochenschluß wieder bei 8,75 Prozent einpendelte. Aus der gesunkenen Bankenliquidität zieht die Wall Street den Schluß, daß die US-Notenbank bereits auf die Geldbremse tritt. In der letzten Berichtswoche nahm die Geldmenge lediglich um 0,4 auf 497,2 Milliarden Dollar zu. Übers Jahr betrug das Plus aber 14 Prozent.

WIRTSCHAFTS JOURNAL

Unctad: Mehr Geld für Entwicklungsländer

Genf (rtr) – Die Entwicklungsländer benötigen nach Auffassung einer Organisation der Vereinten Nationen (UN) bis 1985 schätzungsweise 90 Milliarden Dollar, um die Stagnation zu überwinden und wieder ein Wirtschaftswachstum zu erreichen. Damit hat die Organisation – so ein Bericht der Konferenz für Handel und Entwicklung der UN (Unctad) – den ursprünglich genannten Betrag für ein Hilfsprogramm für Staaten der Dritten Welt von 70 Milliarden Dollar nach oben revidiert. Trotz Anzeichen einer wirtschaftlichen Besserung in Industriestaaten werde die Produktion in Ländern der Dritten Welt wahrscheinlich im laufenden Jahr zum dritten aufeinanderfolgenden Mal sinken, schreibt die Unctad. Dies sei eine Situation, wie sie seit der Krise der 30er Jahre in diesen Ländern nicht vorgekommen sei.

Arbed-Sanierung

Luxemburg (rtr) – Die luxemburgische Regierung will über Steuererhöhungen den Stahlkonzern Arbed sanieren. Dies verlautete aus informierten Kreisen. Den Kreisen zufolge will die Regierung die benötigten Sanierungsmittel vermutlich über Erhöhungen der Mehrwert-, Benzin-, Alkohol- und Tabaksteuern aufbringen. Zudem solle die Belegschaft des wichtigsten Unternehmens des Landes allgemeine Lohnkürzungen annehmen. Die Regierung sei bereit, zur Reduzierung der Belegschaft um 5000 Menschen bis 1987 rund zehn Milliarden lfr (etwa 450 Millionen Mark) bereitzustellen, hieß es.

Weg der Kurse

	31. 3. 83	25. 3. 83
Boeing	40	40,625
Chrysler	17	17
Citicorp	41,25	41,625
Coca-Cola	53,50	51,375
Exxon	30,625	30
Ford Motors	40,25	38,875
IBM	101,625	102,125
PanAm	5,25	5,50
US Steel	22,875	23,875
Woolworth	32,875	33,75

Weltbank-Kredite

Washington (Sbt.) – Die Weltbank und die Internationale Entwicklungsgesellschaft (IDA) haben vier Mitgliedstaaten Darlehen über insgesamt 272,8 Millionen Dollar (662,2 Millionen Mark) eingeräumt. China erhält 100,8 (Erweiterung des Ölfeldes Zhongyuan-Wenliu, 500 Kilometer südlich von Peking; seismische Studien und Bohrungen), Guinea elf (Ausbildung), Marokko 127 (Ausbau des Straßennetzes, Bewässerungsvorhaben) und Tunesien 34 Millionen Dollar (Verbesserung der sanitären Einrichtungen in 30 Städten). Schon im Januar hatte die Weltbank China einen Kredit über 162,4 Millionen Dollar für die Erschließung des Ölfeldes Gaotaizi im Nordosten der Volksrepublik gewährt.

Neue Probleme für „GM"

Washington (Sbt.) – Nicht auszuschließen ist, daß die General Motors Corp. mehr als fünf Millionen Personenkraftwagen zurückrufen muß. Die National Highway Traffic Safety Administration in Washington macht einen Konstruktionsfehler der Hinterachse für 64 Unfälle verantwortlich. In 58 Fällen lösten sich die Räder. Betroffen sind Mittelklassewagen der A-Linie, die 1978 bis 1980 gebaut wurden – darunter Verkaufsschlager wie der Mailbu, Monte Carlo, El Camino, Le Mans und Century. Wegen Bremsprobleme mußte „GM" erst in der vergangenen Woche 240 000 Autos der X-Serie, Modelljahr 1980, zurückrufen. Das US-Verkehrsministerium hat ein Hearing für Anfang Mai angesetzt.

Für neues Abkommen

Rom (rtr) – US-Landwirtschaftsminister John Block würde nach eigenen Angaben eine baldige Wiederaufnahme der Verhandlungen über ein Getreideabkommen mit der Sowjetunion begrüßen. Zum Abschluß seiner zehntägigen Rundreise durch den Nahen Osten und Nordafrika erklärte Block am Samstag der Nachrichtenagentur Reuter, eine erneute Verlängerung des gegenwärtigen Abkommens sei nicht zweckmäßig. In einem neuen Abkommen sollte auch eine Erhöhung der Mindestverkäufe ausgehandelt werden. Der Minister lehnte es jedoch ab, eine Zahl zu nennen. Die derzeitige Mindestquote beläuft sich auf sechs Millionen Tonnen im Jahr. Das Abkommen über die Lieferung von US-Getreide an die Sowjetunion läuft am 1. Oktober aus.

SYSTEM DER SOZIALEN SICHERUNG / Kein Grund zur Panik

Situation anders als vor 50 Jahren

GISELA REINERS, Bonn

Seit 1977 muß durch zahlreiche Eingriffe das System der sozialen Sicherung an die Folgen von Ölkrisen und weltwirtschaftlicher Rezession angepaßt werden. Das ging nicht ohne die Beschneidung von Ansprüchen und die Kürzung von Leistungen. Viele fühlen sich erinnert an die unselige Zeit vor 50 Jahren, als mit Hilfe von Notverordnungen die Sozialversicherung ausgeplündert wurde und ihren Zweck, nämlich von Arbeitslosigkeit, Krankheit und Alter Betroffene vor der Verelendung zu schützen, nicht mehr erfüllen konnte. Heute werden ähnliche Schritte erwogen wie damals, vieles auch durchgesetzt, dennoch ist nach Ansicht von Professor Detlev Zöllner kein Grund zur Panik gegeben.

Wie Professor Zöllner in einer Veröffentlichung der Gesellschaft für Sozialen Fortschritt feststellt, liegen die Parallelen zu der Zeit zwischen 1930 und 1933 in der steigenden Arbeitslosigkeit, stagnierendem und gar sinkendem Volkseinkommen, in einer zunehmenden Sozialleistungsquote und dem sich daraus ergebenden Zwang, Defizite bei den Versicherungsträgern ausgleichen zu müssen. Eine weitere Parallele sieht er darin, daß damals wie heute bei steigender Arbeitslosigkeit mehr Menschen Rente wegen Erwerbs- und Berufsunfähigkeit beantragen sowie im sinkenden Krankenstand.

Doch nach Zöllners Untersuchung war die Lage damals ganz anders als heute: Das Einkommensniveau war sehr viel niedriger; die Rezession setzte schlagartig ein, was das reale Volkseinkommen kurzfristig um ein Viertel schrumpfen ließ. In drei Jahren wurden 6,5 Millionen Menschen arbeitslos. Die Zahl von 2,3 Millionen Erwerbslosen im Durchschnitt heute ergab sich erst nach acht Jahren.

Ohne parlamentarische Behandlung wurde damals das Arbeitslosengeld auf fast die Hälfte, von 44 Prozent auf 23 Prozent, die Bezugsdauer von 6 Monaten auf 6 Wochen gekürzt. Danach gab es 12 Monate Krisenunterstützung (nur nach Bedarfsprüfung), dann Sozialhilfe. 4,8 Millionen Menschen bezogen im Januar 1933 Sozialhilfe (15,3 Prozent; 1981 nur 1,3 Prozent). In der Krankenversicherung wurde das Krankengeld vermindert, Krankenschein- und Heilmittelgebühren eingeführt, die Ausgaben für ambulante Behandlung an die Einnahmen der Kassen gebunden.

In kaum glaublicher Weise wurde, so Zöllner, die Rentenversicherung ausgepowert. Durch die Senkung eines vom Reich zu zahlenden Zuschusses verkürzte sich die Durchschnittsrente um 17 Prozent. Dennoch wuchs – heute unvorstellbar – das Vermögen der Arbeiter- und Angestelltenversicherung von 1929 bis 1933 von 23 auf 28 Monatsausgaben. Der Zweck: Rüstungsfinanzierung. Heute beträgt die vorgeschriebene Schwankungsreserve eine Monatsausgabe – zu wenig für systemfremde Finanzierungsaufgaben.

US-ARBEITSMARKT

Verarbeitende Industrie erholt

H.-A. SIEBERT, **Washington**

Im Gegensatz zu den anderen Industriestaaten beginnt sich die Lage am US-Arbeitsmarkt aufzuhellen. Im März verringerte sich die Arbeitslosenrate zwar nur von 10,4 auf 10,3 Prozent; deutlicher auszumachen ist die Erholung jedoch, wenn man einen Blick auf die verarbeitende Industrie wirft. Seit Dezember verringerte sich hier die Quote von 14,8 auf 12,8 Prozent, statt 2,5 sind nur noch 1,9 Millionen Beschäftigte ohne Arbeit. Zugleich fiel die Zahl der

Kurzarbeiter um 226 000 auf 1,9 Millionen.

Wie das Arbeitsministerium in Washington mitteilt, haben im März 60 Prozent der 200 statistisch erfaßten Industriezweige Neueinstellungen vorgenommen. Verlängert hat sich die Arbeitswoche und erhöht die Zahl der Überstunden. Insgesamt nahm in Amerika die Beschäftigung um 40 000 auf 99,1 Millionen zu. Während 69 000 US-Bürger aus dem Arbeitsprozeß ausschieden, sank die Zahl der Arbeitslosen um 109 000 auf 11,38 Millionen.

Die akkurateren Lohnlisten – in den USA wird die Arbeitslosigkeit durch Umfragen ermittelt – zeigen ebenfalls einen Aufwärtstrend. Hiernach stieg die Beschäftigung um 119 000 auf 88,9 Millionen, und zwar *hauptsächlich im Dienstleistungsbreich*. In der Verarbeitung erhöhte sie sich im März um 39 000 auf 18,3 Millionen.

Leicht verbessert hat sich die Arbeitslosenquote der Männer und Frauen, *und zwar von 9,9 auf 9,6* und von 8,9 auf 8,8 Prozent. Ohne Job waren im März 19,9 (Februar: 19,7) Prozent der schwarzen Bevölkerung und 16,2 (15,8) Prozent der US-Bürger lateimamerikanischer Abstammung. 1,8 Millionen entmutigte Amerikaner hatten die Suche nach einem Arbeitsplatz aufgegeben.

MEXIKO / Entwicklung der Ölpreise ist von entscheidender Bedeutung zur Überwindung der Wirtschaftskrise

Hohe Schuldenlast stellen das Hauptproblem dar

WERNER THOMAS, **Mexico City**

Miguel de la Madrid Hurtado, der neue Präsident, schätzt offene Worte. Die Lage sei nach wie vor „ernst", warnt er, und die schwerste Phase dieses Sanierungsprozesses werde wohl noch bevorstehen. Er macht dem Volk jedoch Mut: „Die Mexikaner wissen, wie man Krisen meistert."

Vier Monate nach seiner Amtsübernahme weht ein frischer Wind im Land. Während José López Portillo ein Mann der großen Gesten und Worte war, neigt der Nachfolger zur Nüchternheit. Einen ähnlichen Eindruck vermittelt sein Team, in dem sich vor allem drei Leute profilieren: Jesus Silva Herzog, der Finanzminister, der erst 36jährige Haushalts- und Planungsminister Carlos Salinas und Hector Hernandez, der Minister für Handel und Industrieförderung.

López Portillo steht nicht offen im Kreuzfeuer der Kritik (oder noch nicht), aber de la Madrids Mannschaft klagt oft über „dieses Vermächtnis". Diese Regierung wird noch lange darunter zu leiden haben.

Die Schuldenlast drückt am meisten. „Wenn wir diese Sorgen nicht hätten", sagt ein Mitarbeiter des Finanzministers, „wäre alles viel leichter." Aber die wichtigsten Schritte zur Lösung dieses Problems sind bereits getan. Noch im *Dezember gewährte der* Internationale Währungsfonds (IWF) einen Kredit von fast vier Milliarden Dollar, der vor allem das Vertrauen in die wirtschaftspolitischen Austerity-Maßnahmen der De-la-Madrid-Regierung signalisieren sollte. *Dann gaben 530 der insgesamt 1400* Gläubigerbanken Anfang März ein Darlehen von fünf Milliarden Dollar, um Mexiko in erster Linie die Tilgung seiner Schulden zu ermöglichen. Schließlich konnten Finanzminister Silva Herzog und sein für den *Sektor Auslandsschulden* zuständiger Direktor Angel Gurria in diesen Tagen das dritte Moratorium innerhalb von acht Monaten durchsetzen. Auch bis Mitte August braucht Mexiko nur Zinsen zu zahlen.

Mexiko ist nach Brasilien das höchstverschuldete Land der Welt. Die Schätzungen der derzeitigen Verbindlichkeiten bewegen sich um 80 Milliarden Dollar. Ein diplomatischer Beobachter erläutert: „Das sind unglaubliche Dimensionen, wenn umgeschuldet werden muß."

Mexiko mußte umschulden. Angel Gurria bemühte sich, kurzfristige Verpflichtungen in mittelfristige oder langfristige umzuwandeln. Er sprach von einem „schwierigen, langwierigen Prozeß", der noch *nicht abgeschlossen sei*. Allein die Bestandsaufnahme der neuen Regierung hatte Wochen gedauert.

Um die IWF-Auflagen zu erfüllen, wurde der Gürtel so eng geschnallt, daß heute jeder Mexikaner stöhnt. So halbierte die Regie*rung das Haushaltsdefizit von 17,5* Prozent des Bruttosozialproduktes auf 8,5 Prozent. Die Lohnerhöhungen sollen zwischen 25 und 30 Prozent gehalten werden, was Fidel Yelazquez in Rage brachte, den greisen Gewerkschaftsboß, der zum Establishment der regierenden Partei der Institutionalisierten Revolution (PRI) gehört.

Die Regierung präsentierte Inflationszahlen, die Velazquez als „Unverschämtheit" bezeichnete. Vom 1. Dezember bis 15. Februar sollen die Lebenshaltungskosten nach offiziellen Angaben um 25 Prozent gestiegen sein. Der Arbeitnehmerführer sprach von 80 Prozent. Die meisten Mexikaner glauben eher seinen Schätzungen. Sie sehen, wie fast jede Woche die Preise für Konsumgüter steigen. Gewerkschaftskreise befürchten eine Inflation zwischen 150 und 200 Prozent in diesem Jahr. Die Regierung hofft, unter der 100-Prozent-Marke zu bleiben.

Die Rezession kann ihr zu Hilfe kommen: In diesem Jahr erwarten die Wirtschaftsstrategen eine negative Wachstumszahl, etwa zwei Prozent. Frühestens Mitte nächsten Jahres wird wieder mit einer leichten Aufwärtsentwicklung gerechnet. Von Wachstumsraten bis zu zehn Prozent wagt jedoch nie*mand mehr zu träumen*.

Ausländische Beobachter glauben, daß besonders die weitere Entwicklung der Ölpreise darüber entscheidet, wann der lange Marsch durch die schwerste Wirtschaftskrise der mexikanischen *Geschichte enden wird*. Die Nation verdient heute fast 70 Prozent ihrer Devisen durch Ölexporte. Den jüngsten Preissturz hatte Mexiko, das gewöhnlich dem Beispiel der Opec-Länder folgt, obgleich es dem Ölkartell nicht angehört, allerdings gut *verkraften können: Die* jährlichen Exportverluste aufgrund dieser Preissenkungen wurden auf 1,4 Milliarden Dollar geschätzt.

Mexiko wirkt ruhig. Bisher haben sich keine sozialen Eruptionen ereignet, von gelegentlichen Streikaktionen abgesehen. Präsident de la Madrid führte die anhaltende Stabilität auf „die soliden politischen und wirtschaftlichen Institutionen zurück". (SAD)

NIEDERLANDE / Streit um Konzernverluste des Werftenkonzerns RSV

„Erfolgsprämie" für erfolglosen Chef

BODO RADKE, **Den Haag**

Im Zusammenhang mit dem drohenden Zusammenbruch des niederländischen Werftenkonzerns Rijn-Schelde-Verolme (RSV) trotz *hoher Staatssubventionen der letzten* Jahre konzentriert sich in Holland die Erregung der betroffenen Arbeitnehmer und der Öffentlichkeit immer stärker auf den am 31. März aus dem Amt scheidenden RSV Generaldirektor A. Stikker und die für ihn getroffenen finanziellen Regelungen. Auch die Abgeordneten des niederländischen Parlaments verlangen Aufklärung über die Hintergründe der von Stikker maßgeblich zu verantwortenden katastrophalen Entwicklung des früher so erfolgreichen größten Werftenkonzerns des Landes zu einem Pleite-Unternehmen, da im Laufe der Zeit rund 2 Milliarden Gulden (1,8 Milliarden Mark) Steuergelder als Subventionen für RSV verwendet worden sind.

Mit großer Mehrheit forderte das Parlament bereits die Regierung auf, für eine Annullierung des „goldenen Händedrucks" – so nennt man in Holland Abfindungsregelungen – zu sorgen, den der Generaldirektor bei seinem Ausschei*den bekommen soll*. Der 54jährige Stikker erhält nach den bisher getroffenen Vereinbarungen 1,1 Millionen Gulden in Form verschiedener Zuwendungen, während etwa ein Drittel der zur Zeit noch 17 000 Beschäftigten des Konzerns einer ungewissen *Arbeitslosen-Zukunft* entgegenblicken müssen.

Inzwischen sind den erbitterten RSV-Mitarbeitern und der Öffentlichkeit auch Unterlagen bekanntgeworden über die finanziellen Bezüge des Generaldirektors während seiner zehnjährigen Amtszeit in dieser Funktion. Als Stikker 1973 seine Tätigkeit aufnahm, hatte ihm der Aufsichtsrat ein Jahresgehalt von 350 000 Gulden plus einer Gewinnbeteiligung von 150 000 Gulden ausgesetzt. Diese „Erfolgsprämie" wurde auch für 1976 ausgezahlt, als der Geschäftsbericht einen Konzernverlust von 34 Millionen Gulden auswies. Für das Jahr darauf stieg er auf 49,6 und für 1978 auf fast 60 Millionen Gulden. Aus den internen Unterlagen geht nun hervor, daß der Aufsichtsrat dennoch das Grundgehalt des Generaldirektors auf 400 000 Gulden erhöhte und seine „Gewinnbeteiligung" von 150 000 Gulden jährlich zum zusätzlichen Gehaltsanteil erklärte. Stikker strich also seither *jedes Jahr 550 000 Gulden ein*, während sich die Situation des Unternehmens immer weiter verschlechterte.

Zu den Aufgaben einer parlamentarischen Untersuchungskommission wird nun auch gehören, nach einer eventuellen Mitschuld früherer Regierungsmitglieder und besonders früherer Wirtschaftsminister am „Fall Stikker" zu forschen, da sie über die Verwendung der Staatssubventionen durch die Direktion des Rijn-Schelde-Verolme-Konzerns zu wachen hatten. (SAD)

Besserer Rahmen für Investitionen

dpa/VWD, **Bonn**

Der Staat sollte seine Wirtschaftspolitik verstetigen und nach Schaffung investitionsfreundlicher und dauerhafter Rahmenbedingungen weniger in die privatwirtschaftliche Planung eingreifen. Wie der Wissenschaftliche Beirat beim Bundeswirtschaftsministerium in einem Brief an Minister Otto Graf Lambsdorff weiter schreibt, komme es jetzt nicht darauf an, „über diese oder jene Maßnahme zu streiten und andere Programme anzukündigen". Der Staat trägt nach Auffassung des Beirats die Verantwortung dafür, daß sein ständiges Bemühen um Einkommensumverteilung zu Enttäuschungen und „Staatsverdrossenheit" geführt habe. Während in Zeiten hohen wirtschaftli*chen Wachstums die Einkommens*umverteilung aus den Zuwächsen und ohne reale Einbußen für alle Beteiligten bestritten worden sei, müßten heute „auch Opfer zugemutet werden". Gerade die Abhängigkeit der Sozialpolitik von der wirtschaftlichen Entwicklung sei nicht ausreichend berücksichtigt worden.

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Herausgeber: Axel Springer, Matthias Walden Berlin

Chefredakteure: Wilfried Hertz-Eichenrode, Dr. Herbert Kremp

Stellv. Chefredakteure: Peter Gillies, Bruno Waltert, Dr. Günter Zehm

Berater der Chefredaktion: Heinz Barth

Hamburg-Ausgabe: Diethart Goos

Chefs vom Dienst: Klaus Jürgen Fritzsche, Heinz Kluge-Lübke, Jens-Martin Lüddeke (WELT-Report), Bonn, Friedr. W. Heering, Essen; Horst Hillesheim, Hamburg

Verantwortlich für Seite 1, politische Nachrichten: Gernot Facius, Peter Philipps (stellv.); Deutschland: Norbert Koch, Rüdiger v. Wolkowsky (stellv.); Internationale Politik: Manfred Neuber; Ausland: Jürgen Liminski, Maria Weidenhiller (stellv.); Seite 3: Burkhard Müller, Dr. Manfred Rowold (stellv.); Meinungen: Enno von Loewenstern (verantw.), Horst Stein; Bundeswehr: Rüdiger Moniac; Bundesgerichte/Europa: Ulrich Lüke; Osteuropa: Dr. Carl Gustaf Ströhm; Zeitgeschichte: Walter Görlitz; Wirtschaft: Gerd Brüggemann; Industriepolitik: Hans Baumann; Geld und Kredit: Claus Dertinger; Feuilleton: Dr. Peter Dittmar, Reinhard Beuth (stellv.); Geistige Welt/WELT des Buches: Alfred Starkmann, Peter Böbbis (stellv.), Dr. Hellmut Jaesrich (stellv.); Fernsehen: Dr. Brigitte Helfer; Wissenschaft und Technik: Klaus Müller; Sport: Frank Quednau; Aus aller Welt: Ulrich Bieger, Knut Teske (stellv.); Reise-WELT und Auto-WELT: Heinz Horrmann, Birgit Cremers-Schiemann (stellv. für Reise-WELT); WELT-Report: Heinz-Rudolf Scheika (stellv.); Auslandsbeilagen: Hans-Herbert Holzamer; Leserbriefe: Henk Ohnesorge; Dokumentation: Reinhard Berger; Grafik: Werner Schmidt

Weitere leitende Redakteure: Dr. Leo Fischer, Peter Jentsch, Werner Kahl, Walter H. Rueb, Lothar Schmidt-Mühlisch

Fotoredaktion: Bettina Rathje; Schlußredaktion: Armin Reck

Bonner Korrespondenten-Redaktion: Manfred Schell (Leiter), Heinz Heck (stellv.), Günther Bading, Stefan G. Heydeck, Hans-Jürgen Mahnke, Dr. Eberhard Nitschke, Gisela Reiners

Diplomatischer Korrespondent: Bernt Conrad

Korrespondent für Technologie: Adalbert Bärwolf

Deutschland-Korrespondenten Berlin: Hans-Rüdiger Karutz, Klaus Geitel, Peter Weertz; Düsseldorf: Dr. Wilm Herlyn, Joachim Gehlhoff, Harald Posny; Frankfurt: Dr. Dankwart Guratzsch (zugleich Korrespondent für Städtebau/Architektur), Inge Adham, Joachim Weber; Hamburg: Herbert Schütte, Jan Brech, Kläre Warnecke MA; Hannover: Dominik Schmidt; Kiel: Bernd Lampe; München: Peter Schmalz, Prof. Ulrich B. Marker; Stuttgart: King-Hu Kuo, Werner Neitzel

Chefkorrespondent (Inland): Joachim Neander

Auslandsbüros, Brüssel: Wilhelm Hadler; London: Fritz Wirth, Wilhelm Furler; Moskau: Friedrich H. Neumann; Paris: August Graf Kageneck, Joachim Schaufuß; Rom: Friedrich Meichsner; Stockholm: Reiner Gatermann; Washington: Thomas L. Kielinger, Horst-Alexander Siebert

Auslands-Korrespondenten WELT/SAD: Athen: E. A. Antonaros; Beirut: Peter M. Ranke; Bogotá: Prof. Dr. Günter Friedländer; Brüssel: Cay Graf v. Brockdorff-Ahlefeldt, Bodo Radke; Jerusalem: Ephraim Lahav, Heinz Schewe; Johannesburg: Dr. Hans Germani; London: Helmut Voss, Christian Ferber, Claus Geissmar, Siegfried Helm, Peter Michalski, Joachim Zwikirsch; Los Angeles: Karl-Heinz Kukowski; Madrid: Rolf Görtz; Mailand: Dr. Günther Depas, Dr. Monika von Zitzewitz-Lonmon; Mexico City: Werner Thomas; New York: Alfred von Krusenstiern, Gitta Bauer, Ernst Haubrock, Hans-Jürgen Stück, Wolfgang Will; Paris: Heinz Weissenberger, Constance Knitter, Joachim Leibel; Rom: Anne Tietjen; Tokio: Dr. Fred de la Trobe, Edwin Karmiol; Washington: Dietrich Schulz; Zürich: Pierre Rothschild

Zentralredaktion: 5300 Bonn 2, Godesberger Allee 99, Tel. (02 28) 30 41, Telex 8 85 714

1000 Berlin 61, Kochstraße 50, Redaktion Tel. (0 30) 2 59 11, Telex 1 84 611, Anzeigen: Deutschland-Ausgabe Tel. (0 30) 25 91 29 31, Telex 1 84 611

2000 Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Straße 1, Tel. (0 40) 34 71, Telex Redaktion und Vertrieb 2 170 010, Anzeigen 2 17 001 777

4300 Essen 18, Im Teelbruch 100, Tel. (0 20 54) 10 11, Telex 8 579 104, Fernkopierer (0 20 54) 8 27 28 und 8 27 29

2300 Kiel, Schloßstraße 16–18, Tel. (04 31) 9 34 30

3000 Hannover 1, Lange Laube 2, Tel. (05 11) 1 79 11, Telex 9 22 919

4000 Düsseldorf, Graf-Adolf-Platz 11, Tel. (02 11) 37 30 43/44, Telex 8 587 756

6000 Frankfurt (Main), Westendstraße 8, Tel. (06 11) 71 73 11; Telex 4 12 449

7000 Stuttgart, Rotebühlplatz 20a, Tel. (07 11) 22 13 28, Telex 7 23 966

8000 München 40, Schellingstraße 39–43, Tel. (0 89) 2 38 13 01, Telex 5 23 813

Monatsabonnement bei Zustellung durch die Post oder durch Träger DM 23,60 einschließlich 6,5 % Mehrwertsteuer. Auslandsabonnement DM 31,– einschließlich Porto. Der Preis des Luftpostabonnements wird auf Anfrage mitgeteilt. Die Abonnementsgebühren sind im voraus zahlbar.

Bei Nichtbelieferung ohne Verschulden des Verlages oder infolge von Störungen des Arbeitsfriedens bestehen keine Ansprüche gegen den Verlag. Abonnementsabbestellungen können nur zum Monatsende ausgesprochen werden und müssen bis zum 10. des laufenden Monats im Verlag schriftlich vorliegen.

Gültige Anzeigenpreisliste für die Deutschlandausgabe: Nr. 61 und Kombinationstarif DIE WELT / WELT am SONNTAG Nr. 12, für die Hamburg-Ausgabe: Nr. 47.

Amtliches Publikationsorgan der Berliner Börse, der Bremer Wertpapierbörse, der Rheinisch-Westfälischen Börse zu Düsseldorf, der Frankfurter Wertpapierbörse, der Hanseatischen Wertpapierbörse, Hamburg, der Niedersächsischen Börse zu Hannover, der Bayerischen Börse, München, und der Baden-Württembergischen Wertpapierbörse zu Stuttgart.

Für unverlangt eingesandtes Material keine Gewähr.

Die WELT erscheint mindestens viermal jährlich mit der Verlagsbeilage WELT-REPORT.

Verlag: Axel Springer Verlag AG, 2000 Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Straße 1.

Nachrichtentechnik: Reinhard Prechelt

Herstellung: Werner Koziak

Anzeigen: Dietrich Windberg, Gesamtleitung: Reinhard Hoyer, Hamburg/Essen

Vertrieb: Gerd Dieter Leilich

Verlagsleiter: Dr. Ernst-Dietrich Adler

Druck in 4300 Essen 18, Im Teelbruch 100; 2000 Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Str. 6.

H. C. KÖNIG / Durch Branntweinsteuer hart getroffen

Schinkenhäger auf Talfahrt

H. HILDEBRANDT, Steinhagen

Wie hart der Staat der Spirituosenindustrie mit seiner zweimaligen Branntweinsteuer-Erhöhung innerhalb kurzer Zeit zugesetzt hat, zeigt die Entwicklung bei H. C. König, Steinhagen. Noch vor Jahresfrist beschäftigte das Unternehmen 660 Mitarbeiter, heute sind es nur noch 560. Neben dem Steuerausfall infolge gesunkenen Umsatzes muß sich der Fiskus also auch mit Mindereinnahmen auf der Lohnsteuerseite und sonstigen Folgen abfinden. Dabei ist man bei H. C. König trotz allem noch relativ gut über die Runden gekommen. Der Gesamtumsatz in der Gruppe, 1981 mit 338 Mill. DM ausgewiesen, konnte 1982 mit 335 Mill. DM nahezu gehalten werden. Reale Gewinne wurden jedoch laut Harald König, geschäftsführender Gesellschafter des Familienunternehmens, nicht mehr verzeichnet.

Größtes Sorgenkind ist nach wie vor der „Schinkenhäger", die traditionelle Hausmarke der Brennerei am Teutoburger Wald. Die Talfahrt dieser einst so beliebten Spirituose hält unvermindert an. Von den rund 10 Mill. Flaschen Steinhäger, die 1982 abgesetzt wurden, hat König etwa ein Drittel beigesteuert, ein weiteres Drittel kam von H. W. Schlichte, ebenfalls in Steinhagen ansässig, der verbleibende Rest geht zum größten Teil auf das Konto von Aldi, den die Steinhagener mit Handelsmarken beliefern.

Nahezu vom Markt verschwunden sind dagegen zahlreiche kleinere Marken, die einst außerhalb von Steinhagen produziert wurden. Lichtblicke bei H. C. König sind die Hausmarke „Schwarzer Urkönig", dessen Absatz sich auf eine Mill. Flaschen einpendelte, und der „Fälinger", ein 32prozentiger Korn, knapp unter der 10-Mark-Schwelle gelegen.

Nicht ganz den Erwartungen entsprach das Mr.-Drink-Programm, bestehend aus einer Reihe von Mixgetränken. Mit solchen Produkten und mit Likören suchen eben zu viele Produzenten einen Ausgleich für den Umsatzrückgang bei den „Harten", aus Gründen der Preisoptik dabei auf die 0,5-Liter-Flaschen anstelle der einst üblichen 0,7-Liter-Flasche ausweichend. „Mit langen Hälsen gegen die kurze Konjunktur", kennzeichnet Harald König diesen Trend. No-name-Produkte haben dagegen im Spirituosen-Angebot kaum eine Chance, da sie nicht billiger offeriert werden können als Handelsmarken.

Positiv hat sich für H. C. König der Sekt-Bereich entwickelt, der 40 Prozent zum Gesamtumsatz beisteuert, vor allem die französische Kellerei „macht viel Freude". Diese erfolgreiche Diversifikation soll denn auch Pate stehen bei weiteren Planungen, die vor der Realisierung stehen. Man wird sich noch einiges einfallen lassen, um den Mengenrückgang bei den Traditionsmarken auszugleichen. Auf keinen Fall wird das allerdings auf Kosten der Qualität erfolgen, wie in Steinhagen ausdrücklich betont wird.

FLOHR-OTIS / Mikroelektronik bewährt sich im Aufzugbau

Zuversicht trotz Wolken am Himmel

PETER WEERTZ, Berlin

Die Flohr Otis GmbH, Berlin, Tochtergesellschaft der amerikanischen United Technologies Otis Elevator Company, ist „trotz der Wolken am Konjunkturhimmel" für den Aufzugsmarkt in Deutschland und Europa zuversichtlich. Das Unternehmen war im vergangenen Jahr vor allem im Export und Service-Geschäft erfolgreich. Am Umsatz von 312,8 Mill. DM (plus 6,4 Prozent) sind Modernisierung und Instandhaltung von Aufzügen und Fahrtreppen gut zur Hälfte beteiligt. Mit einer Zunahme von 11,5 Prozent auf 312,1 Mill. DM entwickelte sich 1982 auch der Auftragseingang positiv.

In der Bundesrepublik stagniere allerdings gegenwärtig der Baumarkt, bedauert Siegfried Thiel, Vorsitzender der Geschäftsleitung von Flohr Otis. Besonders im Bau von Neuanlagen gibt es zur Zeit weniger Projekte als früher auf dem deutschen Markt. Der Kampf um Marktanteile und Preise sei daher hier besonders hart, sagte Thiel. Als besonders erfreulich wertet Thiel daher die Entwicklung des Exports, der um 12,8 Prozent auf 89,3 Mill. DM zunahm. Allerdings konnte er nicht die unterschiedliche Beschäftigungslage ausgleichen, die vorübergehend Kurzarbeit in Berlin und im Zweigwerk Stadthagen notwendig machte.

Für die Zukunft setzt Thiel jedoch auf technischen Fortschritt durch die Mikroelektronik bei Aufzugssteuerungen und neue Produkte bei Aufzügen und Fahrtreppen. In Berlin werden für Westeuropa und teilweise auch Übersee Mikroprozessorsteuerungen sowie Antriebe für Aufzüge und Fahrtreppen entwickelt und gefertigt. Das Werk in Stadthagen entwickelt und produziert im Rahmen der weltweiten Otis-Organisation Fahrtreppen und Fahrsteige. Daher exportiert Flohr Otis nicht nur in europäische Länder, sondern darüber hinaus nach Asien, Lateinamerika und die USA. Der Entwicklungsaufwand soll 1983 auf 9 (Vorjahr 7,5) Mill. DM erhöht werden.

Größere Investitionen sind für die Werksorganisation und das neue Verwaltungsgebäude in Berlin erforderlich. In diesem Jahr wird das Unternehmen deshalb über 21 (14,2) Mill. DM investieren. Gleichzeitig soll die Zahl der Mitarbeiter, die auf 2583 (2732) zurückging, weiter verringert werden. Die Reduzierung wird mit organisatorischen Verbesserungen und der Zusammenlegung von Hauptverwaltung und Werksbereich begründet.

Nach eigenen Angaben hat sich die Marktposition des Unternehmens trotz Rückgangs der Neuanlagen (minus 15 Prozent) auf dem deutschen Markt verbessert. Der Marktanteil für Aufzüge wird hier mit 10 Prozent und der für Fahrtreppen mit einem Viertel angegeben.

Über den erzielten Gewinn schweigt sich das Unternehmen aus. Die Ertragslage wird aber als „ganz zufriedenstellend" und die finanzielle Basis als „gesund" bezeichnet. Am Stammkapital von unverändert 22,6 Mill. DM ist die amerikanische Otis Elevator Company in Farmington (Connecticut) zu drei Vierteln beteiligt. Weitere Gesellschafter sind die Demag und die französische Otis S. A. Mit 25,4 Mill. DM übersteigen außerdem die freien Rücklagen das ausgewiesene Kapital.

KONJUNKTUR / Industrie will Fertigung steigern

Anzeichen einer Erholung

AP, München

Deutliche Ansätze einer konjunkturellen Erholung sind nach Darstellung des Münchner Ifo-Instituts für Wirtschaftsforschung seit Herbst 1982 für das verarbeitende Gewerbe zu erkennen. Selbst wenn man den Nachfrageschub im Investitionsgüterbereich außer acht lasse, gelte diese Beobachtung, erklärte das Institut. Die Pläne der Industrieunternehmen deuteten für die nächste Zeit auf einen Wiederanstieg der Fertigung hin.

Nachdem die Produktion im vergangenen Jahr vor allem durch den Rückgang der Auslandsbestellungen um drei Prozent gegenüber 1981 geschrumpft war, sieht das Ifo-Institut nun auch im Exportbereich eine Tendenz zur Stabilisierung. Insgesamt sei für das laufende Jahr zu erwarten, daß die Industrieproduktion – von einem recht niedrigen Stand aus – spürbar anzieht. Dennoch dürfte sie noch um etwa 1,5 Prozent unter der des Vorjahres bleiben.

Im einzelnen erwartet das Institut im Verlauf des Jahres eine Festigung der Inlandsnachfrage nach Investitionsgütern. Im Stahl- und Leichtmetallbau, Maschinenbau, bei Lastwagen und im Investitionsgüterbereich der Elektrotechnik dürften aber dämpfende Einflüsse des Auslandsgeschäfts verhindern, daß die Produktion 1983 den Stand von 1982 erreicht.

Mitbedingt durch die Wechselkurs-Änderung sei eine Abschwächung der Auslandsnachfrage bei Personenautos und elektrotechnischen Gebrauchsgütern in Rechnung zu stellen. Dem stehe aber auf dem Autosektor eine voraussichtlich deutliche, im Elektrobereich verhaltene Zunahme der Inlandsnachfrage gegenüber, so daß die Fertigung etwa auf Vorjahresniveau stagnieren werde. Ein mäßiger Anstieg sei in der Möbelindustrie zu erwarten. Die Produktion von Textil-, Bekleidungs- und Schuhindustrie dürfte abermals hinter dem Vorjahresergebnis zurückbleiben. Die eisenschaffende Industrie empfange Wachstumsimpulse mit dem Anklingen des Lagerabbaus. In der chemischen Industrie sei eine Produktionssteigerung gegenüber 1982 zu erwarten.

Umsatzsprung bei Rewe Dortmund

VWD, Dortmund

Die Rewe Dortmund Großhandels EG hat 1982 durch einen Zugang von über 250 neuen Geschäften einen Umsatzsprung von 30 Prozent auf rund 1,5 (1,15) Mrd. DM gemacht. Im Vergleich mit den addierten Altumsätzen (1981) wurde ein Umsatzzuwachs von 10,3 Prozent oder 140 Mill. DM realisiert, erklärte der Vorstandssprecher Rudolf Fiene.

Die Zahl der Geschäfte nahm auf 616 (316) zu. Rewe Dortmund eröffnete den Angaben zufolge 1982 selbst 19 Geschäfte, nahm 66 Geschäfte von etwa 40 Kunden der aufgelösten Rewe Schwerte sowie weitere 182 Geschäfte durch die Fusion mit der ehemaligen Rewe Wesel auf. Der addierte Einzelhandelsumsatz aller Abnehmer infolge der Geschäfte-Expansion sei um 32 Prozent auf 2,14 Mrd. DM gestiegen. Der durchschnittliche Jahreseinkauf je Abnehmer habe trotz der erwarteten Verschlechterung der Abnehmerstruktur 1982 rund 2,6 Mill. DM betragen.

Erfreuliches Neugeschäft

dpa/VWD, München

Von einer „sehr guten" Geschäftsentwicklung" 1982 berichtet die Bayerische Handelsbank AG, München. Das Volumen an neu abgeschlossenen Hypothekdarlehen hat, wie Vorstandsmitglied Ludwig Reichert mitteilte, mit dem Rückgang der Zinsen vor allem in der zweiten Jahreshälfte erheblich zugenommen.

Die Neuzusagen stiegen auf 2,51 (1,95) Mrd. DM, auf das Hypothekengeschäft entfielen davon 849 (513) Mill. DM. Die Darlehensauszahlungen erhöhten sich auf 2,51 (2,09) Mrd. DM. Für die Refinanzierung wurden Mittel in Höhe von 7,18 (4,33) Mrd. DM beschafft. Die Bilanzsumme erhöhte sich um 11,9 (6,4) Prozent auf 15,4 (13,8) Mrd. DM. Der Zins- und Provisionsüberschuß blieb mit 56,4 Mill. DM praktisch unverändert. Im Geschäftsjahr 1983 wurden bisher insgesamt 470 Mill. DM an Darlehen zugesagt.

Magirus 1984 wieder in der Gewinnzone?

VWD, Ulm

Gute Chancen für die Rückkehr in die Gewinnzone ab 1984 sieht der Vorstandsvorsitzende der Magirus Deutz AG (Ulm), Bernd Kosegarten, nach der mehrjährigen Verlust- und Sanierungsphase. Nach Eröffnung eines von Magirus in Kuwait errichteten Montagewerks der National Automotive Manufacturing and Trading Gompany (NAMTCO) sagte Kosegarten, errechne nach Verlusten von weit über 100 Mill. DM in 1982 auch im laufenden Jahr mit einem erheblichen, wenn auch deutlich geringeren Minus. Die Verluste in 1982 seien zu 85 Prozent Sanierungsaufwendungen gewesen, allein die Stillegung des stark defizitären Mainzer Omnibuswerkes habe rund 100 Mill. DM gekostet.

Der angekündigte Verkauf des Mainzer Omnibuswerks an die „Mainz Industries" soll laut Kosegarten noch in diesem Jahr abgewickelt werden. Die Verhandlungen mit dem Unternehmen würden aufgrund des NATO-Status derzeit mit dem Bund geführt.

BAUMEISTER / Wider Erwarten gut

Neues Heizsystem entwickelt

H. BIALLOWONS, München

„Der Eigenheimbau steht zwar weiter im Schatten der schlechten Konjunktur, doch eine Aufwärtsentwicklung ist durchaus erkennbar. Die Anzahl der Vertragsabschlüsse in den ersten Wochen des neuen Jahres ist vielversprechend." So kennzeichnete Karlhans Bergauer, Aufsichtsratsmitglied der Baumeister-Haus GmbH, Nagold, die Situation der größten Vereinigung mittelständischer Bauunternehmer in der Bundesrepublik.

„Wider eigenem Erwarten positiv und damit im Gegensatz zum allgemeinen Trend", so Bergauer, verlief auch das vergangene Geschäftsjahr. Zwar konnte man 1982 nur 1380 (1358) Eigenheime absetzen, doch der Umsatz der Gruppe stieg um 6,9 Prozent auf 538,2 Mill. DM. Rechnet man die übrigen Aktivitäten der kooperierenden Bauunternehmen hinzu, erzielten die 70 Mitgliedsunternehmen einen Gesamtumsatz von knapp über 2 Mrd. DM.

Große Hoffnung setzt die Geschäftsleitung auf die Entwicklung eines neuen Heizsystems, wofür die Gruppe 1980 die Lizenz erworben hatte. Nach einem ersten Langzeittest des Landesgewerbeamtes in Nürnberg steht nun fest, daß sich über ein ganzes Jahr gerechnet insgesamt eine Nutzenergieeinsparung von über 70 Prozent ergibt. Auch wenn die derzeit niedrigen Erdölpreise den Absatz alternativer Heizsysteme nicht gerade beleben, so setzt man bei Baumeister darauf, daß mittel- und langfristig die Energiepreise wieder anziehen werden.

BÜCHER DER WIRTSCHAFT

Schäuble/Goercken/Thode: Die neuen Medien als Werbeträger – Herausforderung und Chancen; 156 Seiten, DM 39.- (+ MwSt), Verlagsgesellschaft W. P. Sachon, Bad Wörishofen

In den Jahren 1981 und 1982 erstellte die Arbeitsgemeinschaft für angewandte Sozialforschung, München, eine umfangreiche Untersuchung im Auftrag des Bundesministers des Inneren über das Thema: „Werbung in den neuen Medien". Diese praxisorientierte Untersuchung ist jetzt als Buch erschienen. Sie beschäftigt sich mit der fundamentalen Umstrukturierung der gesamten Werbearbeit, die von der Einführung und Entwicklung der neuen elektronischen Medien (Kabelfernsehen, Videotext, Satellitenfunk, Bildplatte, Bildcassette) ausgeht. Basierend auf zahlreichen Expertengesprächen mit Werbefachleuten – die im Anhang des Buches abgedruckt sind – werden die praktischen Möglichkeiten der Werbung in den neuen Medien und die zu erwartenden Auswirkungen auf die gesamte Kommunikationssituation analysiert. Dabei zeichnet sich nach Ansicht der Verfasser deutlich ab, daß sich nicht nur die gesamte Medienlandschaft mittelfristig stark verändern wird, sondern daß man analog zu den „neuen Medien" von einer „neuen Werbung" sprechen kann. Diese ist, im Gegensatz zu den bisherigen marktorientierten Philosophien, in ihrer Grundtendenz „kommunikationsorientiert". Die Untersuchung ist für alle diejenigen von Interesse, die mit der Werbung zu tun haben, also besonders auch Marketing- und Werbefachleute in den verschiedensten Unternehmen.

Heiko Ohlig: Handbuch Export – Import – Spedition. Betriebswirtschaftlicher Verlag Dr. Th. Gabler, Wiesbaden 1982, 420 S., 68 Mark.

Neuartig sind die Angaben zu rund 400 Welthandelshäfen mit ihren Lade- und Löschmöglichkeiten sowie der knappe Überblick über die wichtigsten Welthandelsländer mit den nachgefragten Export- und Importgütern. Diese Ausführungen erleichtern die Transport- und Kalkulationsüberlegungen. Im übrigen wurde die 9. Auflage des Handbuchs gründlich überarbeitet und, wie die Frachtberechnung im Luftfrachtverkehr oder die Incoterms, dem neuesten Stand angepaßt. Hervorzuheben sind wieder die zahlreich eingefügten praktischen Anleitungen, die eine unmittelbare Verwertbarkeit der Informationen ermöglichen.

Helmut Koch: Integrierte Unternehmungsplanung, Betriebswirtschaftlicher Verlag Dr. Th. Gabler GmbH, Wiesbaden 1982, 291 S., 78 Mark.

Die Literatur zur Unternehmensplanung läßt sich kaum übersehen und doch erfährt sie durch dieses Buch von Koch, Professor der Betriebswirtschaftslehre an der Universität Münster, eine beachtenswerte Bereicherung. Auf der Grundlage eines detaillierten, aber verständlichen Grundrisses entwickelt der Autor ein praktikables Konzept der Unternehmungsplanung. Planungsintegrität lautet seine Methode, um eine gründlichere und umfassendere Entscheidungsvorbereitung, größere Handlungsfreiheit und schließlich eine größere Effizienz der Entscheidungsträger herbeiführen zu können. Möglichkeiten und Grenzen einer integrierten Unternehmensplanung werden anhand der verschiedenen Planungsphasen dargestellt.

HOECHST / Britische Tochter mußte 1982 erstmals Verlust hinnehmen

Nur bescheidenes Ergebnis in den USA

sbt./fu, Washington/London

Auch deutschen Chemietöchtern hat die Rezession in den USA übel mitgespielt; ein Opfer waren vor allem die Gewinne, die weit unter dem Vorjahr lagen. So sanken 1982 die Umsätze der American Hoechst Corporation auf 1,51 Mrd. Dollar, verglichen mit 1,61 Mrd. Dollar 1981. Der Gewinn nach Steuern fiel indes von 24 auf 3 Mill. Dollar.

Abgesehen von den leicht geschrumpften Verkäufen machte Dieter zur Loye, Präsident und Chief Executive Officer der American Hoechst, die gesunkene Nachfrage, die gedrückten Preise und die weiterhin gestiegenen Betriebskosten für das bescheidene Ergebnis verantwortlich. In den USA wirkte sich besonders die schlechte Geschäftslage im Wohnungsbau und in der Automobilindustrie aus.

Folgt man zur Loye, dann reichte der erhöhte Umsatz im Pharmabereich sowie bei Chemiefasern, Filmen, Offset-Druckplatten, landwirtschaftlichen Chemikalien und Farbstoffen nicht aus, um den Rutsch bei petrochemischen Erzeugnissen und Kunststoffen auszugleichen. Für dieses Jahr sagte zur Loye eine Verbesserung der Auftragslage voraus, und zwar mit steigender Tendenz nach dem Sommer.

Im vergangenen Jahr hat American Hoechst 103 Mill. Dollar investiert, gegenüber 85 Mill. und 112 Mill. Dollar 1981 und 1980. Für 1983 sind etwa 100 Mill. Dollar eingeplant. Dabei konzentriert sich die Hoechst-Tochter auf unbedingt notwendige Vorhaben, wie beispielsweise ein neues Chemiewerk in Baton Rouge, Louisiana, eine neue Offset-Druckplattenlinie in Branchburg, New Jersey, und eine weitere Filmabteilung in Greer, South Carolina. Im April wird ein neues Plastikwerk in Bayport, Texas, in Betrieb genommen.

Für Forschung und Entwicklung hat American Hoechst 1983 rund 54 (52) Mill. Dollar aufgewendet. Die deutsche Tochter besitzt inzwischen in den USA 19 Werke mit 9340 Beschäftigten.

Die britische Tochter des Chemiekonzerns, die Hoechst UK, hat 1982 erstmals einen Verlust hinnehmen müssen. Er erreichte vor Abzug von Steuern und außerordentlichen Aufwendungen 1 Mill. Pfund, nachdem 1981 noch ein Gewinn vor Steuern in Höhe von 6,75 Mill. Pfund ausgewiesen worden war. Der Umsatz der in die drei Bereiche Chemie und Pharma, Farben sowie Büromaschinen (Kalle Infotec) gegliederten Gruppe stieg um 9 Prozent auf 487,3 Mill. Pfund. Verantwortlich für den Ertragseinbruch war vor allem das Farbengeschäft. Die Berger Paints von Hoechst UK leiden unter der aggressiven Verkaufspolitik des Hauptkonkurrenten ICI.

RENTENMARKT / Phantasie fehlt

Ein leichter Zinsanstieg

Die haussierende Aktienbörse stiehlt dem Rentenmarkt nach wie vor die Schau. Die Zinsen sind in der Woche vor Ostern abermals leicht gestiegen. Das hängt aber sicher nicht nur mit der Magnetwirkung der Aktienbörse zusammen, sondern auch mit dem Sog der wieder leicht gestiegenen amerikanischen Zinsen, die sich auch im höheren Dollarkurs spiegeln. Die Abkoppelung der deutschen Zinsen von den amerikanischen ist eben immer noch nicht ganz gelungen. Aber es kommt auch noch etwas anderes hinzu, was die Zinssenkungstendenz bei uns gestoppt hat. Wegen des vermutlich nicht mehr sehr großen Spielraums für einen weiteren Zinsrückgang haben sich die Spekulanten vom Markt zurückgezogen. Außerdem ist nach der Wechselkurskorrektur im EWS die Mark-Aufwertungsspekulation nicht mehr aktiv. Zudem belebt sich die Nachfrage nach langfristigem Kapital, weil mit einer wesentlichen Zinsverbilligung nicht mehr gerechnet wird. (cd.)

Emissionen	31. 3. 83	25. 3. 83	30. 12. 82	30. 12. 81	30. 12. 80
Anleihen von Bund, Bahn und Post	6,81	6,80	7,45	10,05	9,30
Anleihen der Städte, Länder und Kommunalverbände	6,59	6,58	7,04	10,55	9,88
Schuldverschreibungen von Sonderinstituten	6,82	6,82	7,61	10,26	9,43
Schuldverschreibungen der Industrie	7,33	7,39	8,24	11,52	8,35
Schuldverschreibungen öfftl.-rechtl. Kreditanstalten u. Körperschaften	6,91	6,83	7,65	10,12	9,37
Titel bis 4 Jahre rechnerische bzw. Restlaufzeit	6,53	6,43	7,43	10,50	9,70
Titel über 4 Jahre rechnerische bzw. Restlaufzeit	7,50	7,42	7,94	9,75	9,05
Inländische Emittenten insgesamt	6,90	6,83	7,63	10,19	9,41
DM-Auslandsanleihen	7,96	8,07	8,45	10,32	8,32

ERGEBNISSE

Nachholspiele

Bochum – Leverkusen	3:2	(1:2)
M'gladbach – Karlsruhe	5:0	(3:0)
Berlin – Bremen	0:1	(0:1)
K'lautern – Schalke	2:0	(0:0)

TABELLE

Hamburg	26	14	10	2	50:25	38:14
Bremen	26	16	5	5	47:30	37:15
München	26	14	8	4	59:21	36:16
Stuttgart	25	15	5	5	61:33	35:15
Dortmund	26	15	4	7	61:38	34:18
Köln	25	13	7	5	54:30	33:17
K'lautern	26	11	10	5	44:33	32:20
Nürnberg	26	9	6	11	33:51	24:28
Frankfurt	26	10	3	13	36:37	23:29
Braunschw.	26	7	9	10	30:41	23:29
Bochum	26	7	8	11	30:38	22:30
Düsseldorf	26	7	8	11	41:61	22:30
Bielefeld	25	8	5	12	34:54	21:29
Gladbach	26	9	2	15	46:47	20:32
Leverkusen	25	6	6	13	28:51	18:32
Hertha BSC	26	5	8	13	33:44	18:34
Schalke	26	4	6	16	34:57	14:38
Karlsruhe	26	4	6	16	30:71	14:38

DIE SPIELE

Pokalspiel

Köln – Stuttgart 3:2 (2:2, 1:1) n. V.

Köln: Schumacher – Strack – Prestin, Steiner – Hönerbach (83. Hartmann), Engels, Sljivo, Zimmermann – Littbarski, Fischer, Allofs (76. Willmer). – **Stuttgart:** Roleder – Niedermayer – B. Förster (109. Kelsch), K.-H. Förster, Schäfer – Ohlicher, Kempe (91. Hadewicz), Allgöwer, Sigurvinsson – Reichert, Six. – **Schiedsrichter:** Roth (Salzgitter). – **Tore:** 0:1 Allgöwer (10.), 1:1 Engels (20., Foulelfmeter), 1:2 Six (63.), 2:2 Hartmann (84.), 3:2 Steiner (96.).

Bundesliga

Gladbach – Karlsruhe 5:0 (3:0)

Gladbach: Kamps – Hannes – Borowka, Ringels (46. Drehsen) – Schmider, Matthäus, Rahn, Bruns, Schäfer – Mill, Reich. – **Karlsruhe:** Wimmer – Theiss – Boysen (46. Lazic), Kleppinger – Groß, Bold, Zahn, Wiesner, Trenkel – Hagmayr, Hofeditz. – **Schiedsrichter:** Barnick (Schenefeld). – **Tore:** 1:0 Bruns (20.), 2:0 Hannes (30., Foulelfmeter), 3:0 Reich (41.), 4:0 Reich (49.), 5:0 Reich (75.).

K'lautern – Schalke 2:0 (0:0)

K'lautern: Reichel – Dusek – Wolf, Briegel – Eilenfeldt (77. Hübner), Melzer, Bongartz, Brehme – Geye, Nilsson, Brummer (58. Kitzmann). – **Schalke:** Junghans – Dietz – Kruse, Drexler, Schipper – Bittcher, Geier, Opitz, Clute-Simon – Abel, Tüfekci. – **Schiedsrichter:** Heitmann (Drentwede). – **Tore:** 1:0 Hübner (79.), 2:0 Kitzmann (88.). –

Berlin – Bremen 0:1 (0:1)

Berlin: Quasten – Rasmussen, Timme – Schneider, Schmitz, Beck, Mohr, Stöhr (78. Emig) – Killmaier, Remark (80. Mack). – **Bremen:** Burdenski – Fichtel – Okudera, Siegmann – Sidka, Gruber, Möhlmann (68. Reinders), Otten, Meier (62. Bracht) – Völler, Neubarth. – **Schiedsrichter:** Uhlig (Dortmund). – **Tore:** 0:1 Meier (1.). – **Zuschauer:** 23 764. –

Bochum – Leverkusen 3:2 (1:2)

Bochum: Zumdick – Bast – Oswald, Woelk, Knüwe – Jakobs (46. Zugcic), Lameck, Kühn, Patzke – Andersson (46. Pater), Schreier. **Leverkusen:** Greiner – Gelsdorf – Saborowski, Winklhofer, Hörster – Hermann, Bittorf, Röber – Waas, Ökland, Vöge. – **Schiedsrichter:** Pauly (Rheydt). – **Tore:** 0:1 Vöge (28.), 1:1 Patzke (29.), 1:2 Vöge (41.), 2:2 Patzke (73.), 3:2 Kühn (84.). –

„Supercup"

München – *Hamburg* 5:3 (1:1, 1:0)

München: Müller – Beierlorzer – Martin, Grobe, Horsmann – Del'Haye, Dremmler, Kraus (46. Nachtweih), Pflügler – Hoeneß, K.-H. Rummenigge (74. M. Rummenigge). – **Hamburg:** Stein – Groh – Kaltz, Jakobs, Wehmeyer – Hansen, Hartwig, Magath, Schröder – Djordjevic, Bastrup. – **Schiedsrichter:** Walz (Waiblingen). – **Zuschauer:** 12 000. – **Tore:** 1:0 Rummenigge (40.), 1:1 Djordjevic (63.1. – ***Elfmeterschießen:*** 2:1 Grobe, 3:1 Hoeneß, 3:2 Bastrup, 4:2 Martin, 4:3 Hansen, 5:3 Dremmler.

VORSCHAU

Freitag, 8. April, 20 Uhr

Leverkusen – K'lautern	(0:2)
Bremen – Nürnberg	(0:2)

Samstag, 9. April, 15.30 Uhr

Bielefeld – Köln	(0:1)
Bochum – Stuttgart	(2:5)
München – M'gladbach	(0:0)
Braunschweig – Hamburg	(0:4)
Düsseldorf – Schalke	(3:3)
Karlsruhe – Dortmund	(3:4)
Frankfurt – Berlin	(0:1)

In Klammern die Ergebnisse der Hinrunde.

2. Liga

Nachholspiele

Aachen – Osnabrück	0:1	(0:0)
Fürth – Hannover	2:2	(0:0)

1. Mannheim	29	18	8	3	68:25	44:14
2. Offenbach	29	17	6	6	60:30	40:18
3. Kassel	30	16	5	9	58:43	37:23
4. Köln	30	13	10	7	64:41	36:24
5. Uerdingen	28	14	7	7	48:38	35:21
6. Freiburg	28	12	10	6	42:35	34:22
7. Darmstadt	30	13	8	9	54:46	34:26
8. Aachen	30	12	8	10	41:41	32:28
9. Stuttgart	29	12	7	10	60:43	31:27
10. Duisburg	30	12	6	12	45:45	30:30
11. Osnabrück	29	13	3	13	54:50	29:29
12. Hannover	30	9	8	13	56:58	26:34
13. Essen	30	9	8	13	44:48	26:34
14. Fürth	30	8	10	12	47:61	26:34
15. Solingen	28	7	9	12	39:54	23:33
16. Augsburg	28	8	7	13	22:38	23:33
17. Wattensch.	30	9	5	16	43:57	23:37
18. Lüttringh.	27	8	6	13	40:61	22:32
19. Frankfurt	29	6	6	17	39:72	18:40
20. Neuhaus	30	5	5	20	34:72	15:45

Freitag, 8. April, 19.30 Uhr: Wattenscheid – Osnabrück; 20.00 Uhr: Darmstadt – Mannheim, Aachen – Augsburg; Samstag, 9. April, 15.30 Uhr: Uerdingen – Lüttringhausen, Stuttgart – Frankfurt, Kassel – Schloß Neuhaus, Freiburg – Essen, Köln – Offenbach; Sonntag, 10. April, 15.00 Uhr: Fürth – Duisburg, Hannover – Solingen.

FUSSBALL / 1. FC Köln erreichte das Pokalfinale erst in der Verlängerung – Ein neues Talent in Mönchengladbach



Der Tritt aus dem Pokal: Kölns Herbert Zimmermann scheint den Stuttgarter Hermann Ohlicher und nicht den Ball auf die Stiefelspitze zu nehmen. FOTOS: SIMON/MÜLLER Kölner Jubel in der Kurve, in der die jugendlichen Fans stehen. Von links: Kapitän Gerd Strack, Torschütze Frank Hartmann, Zimmermann, Engels und Harald Schumacher.

Ein Ersatzspieler plötzlich im Rampenlicht: Frank Hartmann „Aus dem wird nichts, der ist zu lahm", urteilte ein Trainer

Von ULRICH DOST

Ins Spiel eingewechselt werden und dann gleich mit der ersten Ballberührung ein wichtiges Tor schießen – das ist der Wunschtraum eines jeden Ersatzspielers: Nur einmal beweisen, daß man dem Schicksal ein Schnippchen schlagen kann. Für **Frank Hartmann** (22) ging dieser Traum in Erfüllung . Aus dem dunklen Schatten der Ersatzspielerbank stieg der Spieler des 1. FC Köln direkt ins gleißende Scheinwerferlicht der Fußball-Bühne, die unvorgesehen eine Held präsentiert bekam.

Es stand sehr schlecht um die Kölner im Halbfinale des Deutschen Vereinspokals gegen den VfB Stuttgart. Nach 82 Minuten führten die Stuttgarter 2:1. Verdient, weil sie den druckvolleren und schöneren Fußball gezeigt hatten. Dann tat **Rinus Michels** (55) einen Glücksgriff. Der Trainer des 1. FC Köln schickte seinen Ersatzspieler Frank Hartmann aufs Feld. Hartmann: „Er sagte nur, mach irgend etwas. Schieß aufs Tor oder gib Flanken, aber mach etwas."

Das hat er sich zu Herzen genommen. Der Ball fiel ihm nach einer weiten Flanke von **Holger Willmer** (24), den Michels ebenfalls kurz zuvor eingewechselt hatte, vor die Füße. Hartmann: „Ich hielt einfach drauf, weil der Winkel dafür schlecht war. Doch ich hatte Glück. Helmut Roleder stand so unglücklich, daß ihm der Ball durch die Beine rutschte."

Doch damit noch nicht genug. Hartmann durfte sein Glück noch weiter auskosten. In der Verlängerung gab er die Flanke zu **Gerd Strack** (27), dessen Kopfball **Paul Steiner** (26) zum 3:2-Erfolg verwandelte. Hartmann: „Den Gerd Strack habe ich gar nicht gesehen. Als der Ball weg war, ärgerte ich mich, weil ich dachte, die Flanke sei verzogen, weil zu weit geschlagen."

So eng liegen Glück und Pech eines jungen Fußball-Profis beieinander. In der letzten Woche noch hat er damit gerechnet, nie mehr Fußballspielen zu können. Der Ehrgeiz und die Angst um den Platz auf der Kölner Ersatzbank hatten Frank Hartmann vor zwei Wochen angetrieben, trotz 40 Grad Fieber zum Bundesligaspiel nach Karlsruhe mitzufahren. Abends wurde es ganz schlimm: Er bekam Schüttelfrostanfälle, der Notarzt mußte kommen. Eine Woche lang lag Frank Hartmann im Bett und mußte mit Penicillin-Tabletten behandelt werden. Eine schlimme Lungenentzündung stellte der Artz fest, die sogar das Ende seiner jungen Laufbahn hätte bedeuten können. Einer Laufbahn, die alles andere als gradlinig verlaufen war.

Als 17jähriger wollte ihn sein Vater Heinz (48) unbedingt beim 1. FC Kaiserslautern unterbringen. Als Frank Hartmann zum Probetraining erschien, war **Erich Ribbeck** (48) verhindert. **Ernst Diehl** (36), heute in Kaiserslautern Cheftrainer, sah sich den jungen Burschen an, dann stand sein Urteil fest: „Aus dem wird nichts, der ist ja viel zu lahm." Tatsächlich war Hartmann ein Jahr zuvor am Knie operiert worden.

Danach bot er sich selber beim 1. FC Köln an. **Hennes Weisweiler** (63) hatte damals zwar auch nicht das Gefühl, ein Juwel gefunden zu haben, aber er sagte zumindest: „Laß ihn bei den Amateuren mitspielen." Gleichzeitig nahm der Spieler eine Lehrstelle bei der Bundesbahn an. Eine Anstellung erhielt er dann doch nicht, weil plötzlich festgestellt wurde, daß er farbenblind ist. Als die Kölner ihm 1980 dann einen Vertrag anboten, handelte er gleichzeitig eine Lehrstelle beim Kaufhof in Köln heraus. Nach nur anderthalb Jahren war Frank Hartmann kaufmännischer Angestellter.

Daß er in Köln viel verdiene, könne er nicht sagen, doch bislang liefe es ganz gut. 75 Prozent (rund 80 000 Mark) seiner Leistungsprämie hat er durch seine 23 Einsätze bereits eingespielt. **Klaus Fischer** (33) sei immer sein Vorbild gewesen, doch das hörte auf, als Fischer 1981 nach Köln kam und sein Konkurrent wurde. Hartmann: „Das habe ich mit am allerwenigsten gewünscht."

Frank Hartmann wird diese Szene in der 82. Minute allzeit im Gedächtnis haften bleiben – bei **Karl-Heinz Förster** (24), Nationalspieler aus Stuttgart ebenfalls, nur in unangenehmer Erinnerung. Am Sonntag war der Stuttgarter erst einmal in die Kirche gegangen, dann zum Familienfest mit Oma, Opa und den Schwiegereltern. Große Ablenkung hat es ihm nicht gebracht, denn: „Diese Szene spiele ich vor meinem geistigen Auge immer wieder durch, und jedesmal ärgere ich mich mehr über dieses dumme 2:2. Wir waren so nahe dran am Endspiel, und ich bin sicher, daß wir dieses Endspiel nicht verloren hätten."

Es ist schon eine Tragik um den jungen Nationalspieler. Immer wenn er einen Titel mit seiner Mannschaft vor Augen hat, wenn nur noch Sekunden und Minuten zum Glücksgefühl fehlen, geht irgend etwas doch noch schief. Karl-Heinz Förster hat immer gesagt, daß ein Erfolg mit der Mannschaft für ihn höher zu bewerten sei als alle persönlichen Ehrungen. Jetzt in Köln, so der Stuttgarter, habe es an der Konzentration gemangelt. Förster: „Da hätte doch nur einer von uns bei dem Hartmann stehen müssen, und nie und nimmer wäre dann das Tor passiert."

Auch wenn in diesem Jahr die nationalen Titel vergeben werden, steht Förster wieder im Abseits, das geht ihm schon fast zehn Jahre so. Kaum kann er sich daran erinnern, daß er mit der B-Jugend von Waldhof-Mannheim einmal badischer Meister wurde.

Aufgeben wird er dennoch nicht, im Gegenteil, jetzt macht er sich wieder Mut. Den UEFA-Cup-Wettbewerb *wird der VfB Stuttgart in* dieser Saison bestimmt erreichen, daran gibt es für ihn überhaupt keinen Zweifel. Und fast trotzig fügt er hinzu: „Und wir werden auch irgendwann demnächst einen Titel holen." Die deutsche Meisterschaft hat er ebenfalls noch nicht abgeschrieben. Doch dahinter steckt eher Zweckoptimismus: „Noch ist alles drin, und wenn wir in den nächsten Spielen so viel Glück haben wie wir in den letzten Pech hatten, wieso sollen wir nicht Meister werden?"

Zu wünschen wäre es ihm persönlich allemal, damit seine Leistungen und die Erfolgsbilanz seines Klubs nicht noch weiter auseinanderklaffen.

Fußball-Kulisse

Zahlen, Fakten, Hintergründe aus der Bundesliga

Wie tief war sie gesunken, die Borussia aus Mönchengladbach. Das Wort vom Abstieg machte die Runde, und so mancher hätte sich gerne vom Trainer **Jupp Heynckes** (37) getrennt. Doch jetzt kommt einer, der spielt so ähnlich wie Jupp Heynckes und vertreibt alle Abstiegsgespenster. **Siegfried Reich** (23) heißt der junge Mann. Er schoß beim 5:0 über den Karlsruher SC gleich drei Tore. So listig und trickreich, wie er auf dem Spielfeld agiert, gibt sich Reich auch im Gespräch mit den Journalisten: „Meine Gegenspieler haben mich wohl bislang nicht gekannt und nicht ernstgenommen, so daß ich in nur sieben Bundesligaeinsätzen zu insgesamt sieben Treffern kam."

Hier macht noch einer auf unerfahren und unverdorben. Nur wenn das Geld ins Spiel kommt, wird der junge Mann plötzlich zum harten Vertragspartner. In den nächsten Tagen wird er sich mit Manager **Helmut Grashoff** (58) zusammensetzen, um über einen neuen Vertrag zu sprechen. Schon vorab gab der Spieler dem Manager zu verstehen, was er erwartet: „Ich möchte in Gladbach bleiben, doch für das bisherige Gehalt unterschreibe ich nicht."

*

Wie schön, daß der Fußballsport außer der Jagd nach Titel, Geld und Ruhm noch etwas anderes bieten kann. Beim Stande von 5:0 zwischen dem Kreisligaklub Thomasstadt Kempen und SV Grefrath kam es zu einer ungewöhnlichen Spielunterbrechung. Denn dieses Tor zum 5:0 bedeutete für die Grefrather den 100. Gegentreffer. Auf dieses Jubiläum hatten sie sich besonders vorbereitet: Flugs war eine Flasche Sekt auf dem Feld, jeder Spieler nahm einen kräftigen Schluck. Und der Schiedsrichter hatte nichts dagegen. Daß das Spiel dann noch mit 0:10 verlorenging, lag ganz sicher nicht an der Flasche Sekt.



Retter im Kampf gegen den Abstieg? Siegfried Reich, hier von Wilfried Hannes beglückwünscht, schoß gegen Karlsruhe drei Tore. FOTO: SIMON

Supercup nur ein faules Osterei . . .

sid/dpa, **Hamburg/München**

Das Spiel um den sogenannten Supercup zwischen dem Meister *Hamburger SV und dem* Pokalsieger Bayern München war nicht mehr als ein faules Osterei. Nur 14 000 Zuschauer wollten die Neuauflage des Bundesligaschlagers von vor einer Woche sehen, der ebenfalls ein Flop war. Diesmal kam es noch schlimmer: Gleich fünf Stammspieler mußten beide Teams ersetzen, und so tummelten sich auf dem Rasen lediglich zwei Reservemannschaften.

Den Fans, die am Ostersamstag offenbar nichts Besseres zu tun hatten, blieb wenigstens eine Verlängerung erspart, als es nach 90 Minuten durch Tore von Rummenigge und Djordjevic 1:1 stand. Die Entscheidung fiel dann in einem Elfmeterschießen. Bayern gewann es mit 4:2 durch Tore von Grobe, Hoeneß, Martin und Dremmler. Für den HSV trafen Bastrup und Hansen, während Kaltz an Müller scheiterte und Hartwig danebenschoß.

Noch längere Gesichter als die Zuschauer machten die Schatzmeister beider Klubs. Aus dem großen Reibach wurde nämlich *nichts,* denn nach Abzug aller Kosten blieben gerade 40 000 Mark für jeden Verein übrig. Fritz Scherer, Schatzmeister der Münchner, übte wenigstens Selbstkritik: „Vielleicht war das Spiel doch zu kurzfristig angesetzt."

Hamburgs Manager Günter Netzer schien die Situation auch eher peinlich zu sein. Deshalb regte er an, für die Zukunft nach englischem Vorbild ein Wohltätigkeitsspiel zwischen Meister und Pokalsieger unter der Obhut des Deutschen Fußball-Bundes durchzuführen. Sein Kollege Uli Hoeneß war von diesem Vorschlag nicht angetan: „Auf Wohltätigkeit ist der Fußball selbst genug angewiesen."

In der Bundesliga entwickelte sich über Ostern das Team von Werder Bremen noch mehr zum heimlichen Favoriten. Nach dem 1:0-Erfolg bei Hertha BSC Berlin haben sich die Bremer noch fester im Spitzenquartett etabliert. Das relativ leichteste Restprogramm des Meisters von 1965 gegenüber der Konkurrenz läßt das schon stereotyp gewordene Understatement von Trainer Otto Rehhagel allmählich zur Farce werden. Auch in Berlin dämpfte Rehhagel die aufkommende Euphorie. Rehhagel: „Wir haben Glück gehabt, uns fehlt an einer Klassemannschaft noch viel." Acht Spieltage vor dem Ende der Meisterschaft gilt die Bremer Mannschaft durchaus als Titelanwärter, auch wenn der Torschütze von Berlin, Nationalspieler Norbert Meier, behauptet: „Der Hamburger SV ist zu routiniert und clever. Die Hamburger lassen sich nicht abfangen."

Noch liegen die Bremer einen Punkt hinter dem Meister, doch schon nächste Woche könnten sie die Führung übernehmen. Die Hamburger müssen nach dem Halbfinale-Hinspiel des Europapokals bei Spaniens Meister Real Sociedad San Sebastian nach Braunschweig reisen und haben danach auch wieder ein Auswärtsspiel (in Mönchengladbach). Bremen dagegen spielt jetzt zweimal hintereinander zu Hause: gegen Nürnberg und Braunschweig.

*

Vor dem Spiel in San Sebastian, das am Mittwoch ab 20.30 Uhr live im Ersten Deutschen Fernsehen (ARD) übertragen wird, hat Hamburgs Trainer Ernst Happel große Sorgen. Am Samstag sah der Österreicher den Europapokalgegner beim 1:0-Erfolg über den FC Barcelona und stellte fest: „Wenn wir so spielen wie zuletzt, haben wir keine Chancen." Beim Training am Ostermontag konnte Happel wenigstens in einer Beziehung aufatmen: Der HSV wird voraussichtlich in bester Besetzung spielen können. Mit Hrubesch, Rolff, Milewski, Hieronymus und von Heesen meldeten sich vier verletzte Spieler wieder einsatzbereit.

RADSPORT / Holländischer Erfolg bei der Flandern-Rundfahrt, dem schwersten aller klassischen Rennen. Gregor Braun stürzte dreimal

Nach dem Sieg handelte Raas nach seinem Wahlspruch: „Biertrinken ist sehr schön"

KLAUS BLUME, **Meerbeke**

Auf der Straße zwischen dem Friedhof und der Taverne Victory hatte er es schon einmal darauf ankommen lassen – und dabei den Kürzeren gezogen. Das war 1980, als der Belgier Michel Pollentier und der Italiener Francesco Moser im Spurt die Schnelleren waren. Nicht noch einmal werde er diesen Fehler machen, hatte sich der holländische Ex-Weltmeister Jan Raas (30) geschworen. So trat er 16 *Kilometer vor dem Ziel im ostflämischen* Meerbeke nach sechsstündiger Strapaze noch einmal kräftig in die Pedale, fuhr allen davon und gewann die 67. Flandern-Rundfahrt, das klassischste der klassischen Profi-Straßenrennen.

Eine Stunde nach der Hatz über 272 Kilometer und zwölf kurze steile Berge, grinste Raas in die Runde, öffnete die fünfte Flasche Bier und befand: „Ein Journalist aus Antwerpen hat geschrieben, der Raas kommt immer nur zum Biertrinken nach Belgien. Radgefahren bin ich ja nun auch, und Biertrinken ist etwas sehr Schönes." Das war – in der Freude über den Sieg – ein Seitenhieb in Richtung belgische Öffentlichkeit. Denn der Beifall der rund 30 000 Zuschauer für den Holländer am Ziel war eher spärlich denn frenetisch. Ein Ausländersieg bei der Flandern-Rundfahrt – so etwas schmerzt die belgischen Fans.

Aber bei den Buchmachern zwischen Brüssel und Ostende, zwischen Gent und Kortrijk war in den Tagen vor dem großen Rennen der Mann aus Amsterdam als Favorit Nummer eins eingestuft worden. Zu allererst ihm und erst dann dem Belgier Fons de Wolf trauten sie einen Sieg auf der steinigen Berg- *und Talfahrt zwischen Sint* Niklaas und Meerbeke zu. Gregor Braun aus Neustadt gehörte auch zu den Favoriten, an fünfter Stelle genannt und damit noch höher eingeschätzt als Raas' Mannschaftskollege Johan van der Velde (Holland), der immerhin im vorigen Jahr Dritter der Tour de France war.

Doch Braun hatte wieder einmal Pech, und belgische Zeitungen nannten ihn deshalb mittlerweile eine „tragische Figur" des internationalen Profi-Radsports. Den Koppenberg, jene 400 Meter lange und 18prozentige Steigung, in einem nur drei Meter breiten Hohlweg gelegen, mit unbehauenen Steinen belegt, stürmte er noch Seite an Seite mit Jan Raas hinauf, von 25 000 Zuschauern („Allez, Gregor") am Straßenrand lautstark angefeuert. Sechs Kilometer später, am Taaienberg (16 Prozent Steigung) rutschte er auf den seifenglatten Steinen aus und stürzte. Braun: „Ich bin dann zu Fuß den Berg raufgerannt, oben wieder aufgestiegen und nahm die Verfolgung auf. Auf einmal stand ein Motorrad quer auf der Straße. Ich fuhr voll drauf und da lag ich wieder."

Erneut rappelte er sich auf, sah die Verfolgergruppe mit 200 Meter *Abstand vor sich fahren* und kämpfte gemeinsam mit Fons de Wolf wie ein Berserker. Ein Zuschauer wollte dem Belgier – unerlaubt – helfen und ihn anschieben. Doch er schob „Flanderns Stolz", wie sie in großen Lettern auf die Straße gepinselt hatten, geradewegs Braun in die Flanke. Das war der dritte Sturz.

Braun mühte sich noch einmal, den Anschluß zu finden. Diesmal gemeinsam mit seinem früheren Kapitän, dem Italiener Francesco Moser. „Doch es ging nicht. Ich mußte die Führungsarbeit allein machen. Moser hatte nichts mehr drauf, der war fix und fertig", sagte Braun. Fazit: Für Braun gab es den 26. Platz, für sein italienisches Team Vivi-Benotto nur Spesen.

Brauns deutscher Mannschaftskollege Uwe Bolten hatte sich 165 Kilometer lang durch Wind, Regen und empfindliche Kühle gekämpft, als er wegen einer Panne das Hinterrad auswechseln mußte. Danach sprang die Kette nicht mehr auf die Zahnkränze, Bolten gab auf.

Dietrich Thurau, beim Team von Weltmeister Guiseppe Saronni ebenfalls in italienischen Diensten, überstand zwei Drittel der schlimmen Strecke (Braun: „Ich sah ihn noch neben mir"), dann stieg er *vom Rad. Wegen einer schweren* Erkältung hatte ihm zuvor der Arzt empfohlen, lieber auf den Start zu verzichten. Thurau: „Nichts da. Ich will doch sehen, wie weit es geht, denn am nächsten Sonntag fahren wir Paris–Roubaix." Sein früherer Mannschaftskollege Walter Godefroot: „Der macht sich doch kaputt, nach 30 Kilometern ist seine Karriere beendet."

Daß die Stürze auf den steilen kurzen Bergen der Flandern-Rundfahrt glimpflich verliefen, ist eigentlich fast ein Wunder. Denn die noch junge Saison hat bei anderen Rennen bereits prominente Opfer gefordert: Im Akademischen Krankenhaus von Gent liegen der frühere holländische Weltmeister Gerrie Knetemann und der junge belgische Star Eric Vanderaerden. In Leuwen wurde der Ire Sean Kelly operiert. Knetemann zog sich schwere Knochenbrüche zu und zertrennte sich beim Sturz die Schlagader am rechten Handgelenk. In dieser Woche wird er zum dritten Mal operiert – wahrscheinlich ist die sportliche Karriere des 32jährigen beendet. Eric Vanderaerden liegt mit einer schweren Gehirnerschütterung im Krankenhaus, Kelly mit gebrochenen Fingern.

Patric Sercu aus Izegem in West*flandern, der jetzt zurückgetretene* erfolgreichste Sechstage-Fahrer aller Zeiten, schimpft über die Flandern-Rundfahrt: „Die Straßen sind durch den anhaltenden Regen noch schlimmer geworden, das Wasser hat das Kopfsteinpflaster unterhöhlt. Es ist kein Straßen-, sondern ein Querfeldeinrennen. Demnächst verlangen die Veranstalter von den Rennfahrern noch, daß sie den Kanal durchschwimmen sollen. Alles nur des Spektakels und der Tradition wegen." Der französische Tour-Sieger Bernard Hinault hatte zuvor eine Absage erteilt: „Ich bin kein Zirkuspferd, ich bin Rennfahrer." Der italienische Weltmeister Guiseppe Saronni hatte verzichtet: „Für Cross-Veranstaltungen fehlt mir die läuferische Begabung."

Harte Kritik von drei berühmten Rennfahrern am berühmtesten Klassiker, doch Jan Raas, der 1979 und nun 1983 gewonnen hat, sagt: „Die Steine sind dafür da, daß man sie bekämpft." Und: „Ich bin deshalb so glücklich über meinen Erfolg, weil dieses Rennen das schönste und schwerste der Welt ist. Es fordert physisch und psychisch alles. Wenn du eine Sekunde nicht aufpaßt, hast du entweder verloren oder findest dich eventuell im Krankenhaus wieder."

Die *Hatz* bei den schweren Eintagsrennen im Frühjahr geht weiter: Am Mittwoch bei Gent–Wevelgem, am nächsten Sonntag bei Paris–Roubaix, am 14. April beim Wallonischen Pfeil, am 17. April bei Lüttich–Bastogne–Lüttich quer durch die Ardennen, am 1. Mai beim Henninger-Rennen im Taunus, und bei der Meisterschaft von Zürich. „Wenn du das hinter dir hast", sagte einmal der große Roger de Vlaeminck, „bist du reif für ein Nerven-Sanatorium."

In Aalst, in Ostflandern, analysierte Gregor Braun mit seiner Mannschaft im Hotel das Rennen. Sein holländischer Teamkollege Jos Lammertink: „Ein Scheiß-Rennen, ein Scheiß-Beruf. Tschüß bis Mittwoch." Am Mittwoch geht es von Gent nach Wevelgem, über 245 Kilometer . . .

MOTORSPORT / Unglücksserie zum Auftakt der Weltmeisterschaft

Todessturz des Schweizers Frutschi bis Ende des Rennens verschwiegen

dpa/DW. **Le Mans**
Tödliche Unfälle des Schweizers Michel Frutschi und des Japaners Iwao Ishikawa, Temperaturen um den Gefrierpunkt und eisiger Wind, die das Fahren zur Qual machten, zahlreiche Stürze auf der teilweise regennassen Piste – der Auftakt der Motorrad-Weltmeisterschaft in Europa stand auf dem Bugatti-Kurs von Le Mans unter einem unglücklichen Stern.

Die 90 000 Zuschauer verließen unwissend, die Motorrad-Asse aus aller Welt aber mit schweren Herzen den Rennkurs von Le Mans. Erst nach Abschluß des französischen Grand Prix am Ostersonntag bestätigten die Veranstalter offiziell den Tod des 30jährigen Schweizers Michel Frutschi, der im Rennen der Klasse bis 500 ccm nach einem Sturz in den Fangzaun geschleudert worden war und nach Aussagen eines unmittelbar beteiligten Sanitäters, der die sofortige Herzmassage ohne Erfolg abbrechen mußte, noch am Unfallort starb. Während die Zuschauer nichts davon erfuhren, daß nach dem Japaner Iwao Ishikawa, der am Dienstag nach einem Zusammenprall mit dem dabei schwer verletzten Loris Reggiani (Italien) im Krankenhaus gestorben war, ein weiterer Rennfahrer sein Leben lassen mußte, herrschte im Fahrlager tiefste Betroffenheit.

Frutschi hatte nach Augenzeugen-Berichten in der schnellen Linkskurve „Chemin aux Boeufs" die Gewalt über seine Honda verloren und war auf einen Pfosten im Fangzaun geprallt. Dabei wurde ihm das rechte Bein in Kniehöhe abgerissen. Außerdem hatte er laut ärztlichem Bulletin schwere innere Verletzungen und Schädelbrüche erlitten.

Der Konditor aus Genf fuhr in den letzten Jahren nur noch 500er-Rennen um die Weltmeisterschaft und hatte sich durch den Umstieg von Sanvenero auf Honda eine große Saison versprochen. Er war aber auch schon vor 14 Tagen beim Grand Prix von Südafrika in Kyalami nach einem Sturz ausgeschieden.

Den Höhepunkt seiner 1972 begonnenen Laufbahn erlebte Frutschi 1979 mit dem Gewinn der Vize-Weltmeisterschaft in der Klasse bis 750 ccm und dem fünften Rang in der 350er-Klasse. Im Vorjahr hatte er im „Boykottrennen" von Nogaro in Abwesenheit des größten Teils der Weltelite den französischen Grand Prix und damit seinen ersten Weltmeisterschaftslauf gewonnen.

Zutiefst betroffen haben die Motorrad-Rennfahrer in Le Mans ebenso wie Anton Mang (Inning) am heimischen Bildschirm zur Kenntnis genommen, daß wieder einmal zwei von ihnen ihr Leben verloren haben. Doch das Rennsport-Karussell wird deshalb nicht aufhören, sich zu drehen. Die spontane Aussage des viermaligen Weltmeisters in der ARD-Sportschau mag stellvertretend stehen für die wohl vorherrschende Meinung jener, die mit diesem Sport ihr Geld verdienen: „Die Menschen machen nun einmal Fehler. Ich schaue zu, daß ich mehr Informationen über solche Unfälle bekomme, um daraus zu lernen. Den Begriff Angst aber kann ich nicht verwenden."

Die scheinbare Leichtherzigkeit dieser Formulierung muß neue Betroffenheit auslösen. Sind Menschenleben nichts wert? Auch die Veranstalter in Le Mans haben – aus der Distanz betrachtet – wohl so gehandelt. Sie ließen Fahrer, 90 000 Zuschauer und Journalisten im unklaren über das Geschehen, während Michel Frutschi nach der Aussage des Sanitäters längst tot war. Toni Mang ist dennoch nicht gedankenlos. Schon am Sonntagabend sprach von zu wenig Auslaufzonen in Le Mans und davon, daß der Japaner Iwao Ishikawa am Dienstag an der gleichen Stelle den Tod gefunden habe wie Frutschi – wenngleich aus anderen Gründen.

Ein Sport stellt sich selbst in Frage, wenn er seine Toten nur auflistet und dann wieder zur Tagesordnung übergeht, zu einer Tagesordnung, die vom Rausch der Geschwindigkeit und vom Triumph des Sieges beherrscht wird. Vielleicht sollte man einen Sport nicht in Frage stellen, der sich selbst schon in Frage stellt. Einen Sport, in dem Menschenleben so wenig zu zählen scheinen und in dem offenbar nur der Erfolg wichtig ist: Erfolg um jeden Preis.

Der Sieger des 500er-Rennens von Le Mans, Freddy Spencer (USA), der erst lange nach der Veranstaltung von dem tragischen Unfall erfuhr, schimpfte über die unzumutbaren Witterungsbedingungen: „Meine Finger sind in der Kälte ganz steif gefroren. Da fehlt beim Bremsen jedes Gefühl für die richtige Dosierung." Seinen Erfolg verdankt er dem Pech seines Landsmannes Kenny Roberts. An der Yamaha des dreimaligen Weltmeisters brach der Auspuff, so daß er nur Vierter wurde. „Sonst hätte ich Kenny kaum halten können", gab Spencer zu.

Der Münchner Yamaha-Werksfahrer Martin Wimmer, ausgezogen, seinen vierten WM-Rang vom letzten Jahr zu verbessern, schied nach dem dritten Trainingsplatz im Rennen mit geschmolzener Zündkerze aus.



Ein fürstliches Geschenk zum Abschied von der großen Tenniskarriere: Björn Borg, Fürst Rainier von Monaco, Mariana Borg und Prinzessin Caroline auf der Ehrentribüne des Tennisklubs von Monte Carlo. FOTO DPA

Wilander: Ich bin keine Zweitauflage von Borg

dpa/sid, **Monaco**
Ein Schwede gewann den Tennis-Grand-Prix von Monaco, das erste große Turnier der Saison – und war wütend über einen Landsmann. Björn Borg stand in der Ehrenloge und ließ sich von Fürst Rainier ein goldenes Abschiedsgeschenk überreichen. Auf dem Centre Court hatte Mats Wilander (17) gerade das Finale gegen den Amerikaner Mel Purcell klar mit 6:1, 6:2, 6:3 gewonnen. Und überall, wo der junge Schwede danach auftauchte, wurde er auf seinen Landsmann angesprochen und mit ihm verglichen. Bis Wilander bei einer Pressekonferenz der Kragen platzte: „Ich dachte, er sei zurückgetreten. Ihr müßt euch mal daran gewöhnen: Ich bin nicht eine Zweitauflage von Björn Borg, sondern eine Erstausgabe von Wilander." Doch die Vergleiche mit dem fünfmaligen Wimbledonsieger werden Wilander noch einige Zeit verfolgen. Mit seinem Grundlinienspiel, seiner vor allem bei Passierschlägen traumhaft sicheren doppelhändigen Rückhand und nicht zuletzt in seiner Schwäche beim Netzspiel ähnelt er seinem Landsmann sehr. Und eine Gemeinsamkeit kann Wilander auf keinen Fall bestreiten: Acht Jahre nach Borg ist auch er Monegasse aus steuerlichen Gründen geworden.

Borg, der in Monaco dreimal gewonnen hatte und diesmal in der zweiten Runde im letzten Spiel seiner Karriere gegen den Franzosen Leconte unterlag, bestätigte noch einmal das Ende seiner Karriere: „Aus, Schluß, vorbei, dabei bleibt es." Er will sich jetzt „meine zweite Karriere aufbauen" – als Fernsehkommentator. „Und außerdem", so Borg, „will ich mit meiner Frau Mariana viele Kinder haben."

Mats Wilander rückte durch seinen Erfolg über den 30. der Weltrangliste auf Platz zwei in dieser Liste hinter Ivan Lendl vor. Auch sein Finalgegner Purcell verglich ihn mit Borg: „Nach seinem Rücktritt ist Wilander auf Sandplätzen die Nummer eins."

SCHACH / Dritter Sieg von Viktor Kortschnoi

Hübner verweigerte seinem Gegner den Handschlag

LUDEK PACHMAN/DW. **Bonn**
Robert Hübner muß weiter auf einen Sieg im Viertelfinalkampf des Schach-Kandidatenturniers warten. Die fünfte Partie gegen den sowjetischen Ex-Weltmeister Wassili Smyslow endete Remis, die sechste Partie wurde am Sonntag unterbrochen und steht ebenfalls vor einem Unentschieden. Smyslow führt damit nach seinem Sieg im vierten Spiel mit 3:2. Ihm fehlen noch 2,5 Punkte zum Gesamterfolg und dem Einzug ins Halbfinale.

Die sechste Partie begann mit einem Eklat. Hübner (35) verweigerte seinem 27 Jahre älteren Gegner vor Spielbeginn den Handschlag. Seine Begründung: Die sowjetische Delegation habe es endgültig abgelehnt, daß er sich während einer Partie von einem Masseur behandeln lassen könne.

Auch am Schachbrett scheint Hübner etwas aggressiver zu werden. In der fünften Partie sicherte er sich den Vorteil des Läuferpaares und hatte nach der Eröffnung die besseren Chancen. Sein Springer-Manöver im 15. bis 18. Zug war jedoch zu zeitraubend.

Der Vorwurf einiger Kommentatoren, Hübner habe zu früh Remis angeboten, ist nicht berechtigt. Er konnte in der Schlußstellung nicht verhindern, daß Smyslow mit g6 und Kf7 das wichtige Blockade-Feld d5 besetzt.

In der sechsten Partie, die wir morgen mit Kommentaren veröffentlichen, hatte Hübner ebenfalls Vorteile. In der Hängepartie (sie war bei Redaktionsschluß noch nicht beendet) verfügte Hübner über einen Mehrbauern, der allerdings durch das Läuferpaar von Smyslow kompensiert. In den letzten Zügen vor der Abbruchstellung vereinfachte sich die Position, so daß Smyslow gute Chancen auf ein Remis hat.

In Bad Kissingen führt Viktor Kortschnoi nun schon mit 3,5:0,5. Er gewann auch die vierte Partie, sein Gegner, der Ungar Lajos Portisch, hat gestern erst einmal einen Ruhetag genommen. Er verdarb sich eine Remis-Stellung durch einen fast unglaublichen Fehler selbst. Mit seinem 52. Zug (Dg2) manövrierte er seinen König selbst ins Matt. Hätte er statt dessen 52. Dxa3 gespielt, hätte 52. ... Dxf+ zum sofortigen Remis geführt.

Die Notationen:

Smyslow (weiß) – Hübner
1.c4 e5, 2.Sc3 Sf6, 3.Sf3 Sc6, 4.e3 Lb4, 5.Sd5 Le7, 6.Dc2 d6, 7.b4 Le6, 8.Sxe7 Sxe7, 9.Lb2 Lf5, 10.d3 Sg6, 11.Le2 0-0, 12.0-0 Te8, 13.Tfe1 c5, 14.a3 Dc7, 15.Sd2 Tad8, 16.Sb1 a6, 17.bxc5 Dxc5, 18.Sc3 d5, 19.cxd5 Sxd5, 20.Tac1 Sxc3, 21.Dxc3 Dxc3, 22.Txc3 Tc8, 23.Tec1 Txc3, 24.Txc3 Tc8, 25.Txc8+ Lxc8, 26.g3 f6, 27.f4 Lf5, 28.Kf2 Kf8, 29.Lc3 Ld7, 30.Lh5 Lb5, 31.Lb4+ Se7, 32.fxe5 fxe5, 33.d4 exd4, 34.exd4 Lc6, 35.Lc5 – Remis.

Portisch (weiß) – Kortschnoi
1.d4 Sf6, 2.c4 g6, 3.Sc3 d5, 4.Sf3 Lg7, 5.cxd5 sxd5, 6.e4 Sxc3, 7.bxc3 c5, 8.Le3 Lg4, 9.Tc1 Da5, 10.Dd2 Sd7, 11.d5 b5, 12.Le2 00, 13.c4 b4, 14.0-0 Tac8, 15.h3 Lc3, 16.Dc2 Lxf3, 17.Lxf3 Sb6, 18.Le2 Da4, 19.Db1 Da3, 20.Tc2 Lg7, 21.Lc1 Da4, 22.Lg4 f5, 23.exf5 gxf5, 24.Lf3 Dd7, 25.Lb2 Lxb2, 26.Dxb2 Sa4, 27.De5 Dd6, 28.De3 Sc3, 29.Dg5+ Kh8, 30.Te1 TfG, 31.De3 Tc7, 32.a3 a5, 33.Txc3 bxc3, 34.Dxc3 Tb7, 35.Dxa5 Kg8, 36.Dc3 Kf8, 37.g3 Tb6, 38.a4 Db8, 39.De3 Dc7, 40.Dc3 Db8, 41.Kg2 Ta6, 42.Ld1 Tab6, 43.a5 Tb1, 44.a6 Tbb6, 45.Lc2 f4, 46.g4 f3+, 47.Kg1 Txa6, 48.Lf5 Df4, 49.Te4 Dh6, 50.Kh2 Dh4, 51.Dxf3 Ta3, 52.Dg2 Txh3+, 53.Kg1 Th6, 54.Kf1 Ta6, 55.Te1 Ta2, 56.Le4.

EISHOCKEY / Nur 2:3 gegen die Sowjetunion

Tretjak lobt die deutschen Kollegen mit „Charascho"

M. STOESSINGER, **Garmisch**
Er könnte längst mehrfacher Millionär sein, sich alle jene Wünsche erfüllen, die mit Geld zu bezahlen sind. Doch er ist im Osten geblieben und damit geblieben, was er ist und stets war: ein zwar vor Ehrgeiz strotzender, aber doch bescheidener Sportsmann, Major der Roten Armee, Träger des Leninordens, privilegiertes Mitglied der sozialistischen Gesellschaft und immer noch der beste Eishokkey-Torhüter der Welt. Kanada lockte ihn, doch sowohl Tretjak als auch der ausschlaggebende Verband sagten „njet". Wladislav Tretjak erlebt im April in Deutschland seine zwölfte Weltmeisterschaft und, wer will daran zweifeln, seinen neunten Titelgewinn mit der UdSSR.

Tretjak wird den jahrelangen Traum der kanadischen Eishokkey-Nation nur teilweise erfüllen. Er wird zwar in das Mutterland der schnellsten Mannschafts-Sportart fliegen: aber nur für zwei Wochen mit seinem Team zum Canada-Cup. Sie haben ihn bislang umsonst gejagt, vergeblich die politisch-diplomatischen Kanäle benutzt. „Ich stehe bei denen jedes Jahr auf der Liste. Wenn es nach den Kanadiern gegangen wäre, so würde ich schon seit zehn Jahren dort spielen", sagt Tretjak ohne Bescheidenheit.

Zu Recht, denn in seinem Metier ist er der Größte, seit sein damaliger Trainer Anatoli Tarrasaow versprochen hatte, „ich mache den besten Torwart der Welt aus dir". Den Kanadiern bleibt nur die Hoffnung. „Ich will noch mindestens zwei Jahre für die Nationalmannschaft spielen. Über andere Dinge mache ich mir jetzt keine Gedanken", sagt der Schlußmann vom Armeeklub ZSKA Moskau. In Garmisch-Partenkirchen konnten sich am Ostersamstag 9000 Zuschauer von der Klasse des 30jährigen überzeugen, denn selten stand Tretjak gegen eine deutsche Mannschaft so unter Druck wie beim 3:2-Sieg der Sowjets in der Olympiahalle. „Wir sind im Eishockey keine Opferlämmer mehr", sagte Bundestrainer Xaver Unsinn unter dem Eindruck eines mitreißenden Spiels seiner Mannschaft zwei Wochen vor dem WM-Beginn.

In der Beurteilung der deutschen Torhüter kam Tretjak ein „charascho" (ausgezeichnet) über die Lippen. Tretjak untertrieb sogar. Die Torwarte des Deutschen Eishokkey-Bundes (DEB) haben Weltklasse-Format. Erich Weishaupt und Karl Friesen sind die wichtigsten Stützen des deutschen Teams bei der WM vor heimischer Kulisse.

Im deutschen Eishockey ziehen sich hier zwei Gegensätze an. Während der Rosenheimer Friesen, ein Stoiker wie er im Buche steht, fast unbeteiligt das Geschehen vor seinem Tor verfolgt, macht der künftige Düsseldorfer Weishaupt seiner Anspannung Luft. Der gelernte Zahntechniker redet mit seinen Vorderleuten, schreit sie an. Das Ergebnis bleibt gleich: Meist landet der Puck des Gegners im Fanghandschuh von Friesen oder Weishaupt.

Und so gut wie das Duett hält, so gut verstehen sie sich auch. „Neid gibt es bei uns nicht, wir achten und unterstützen uns gegenseitig", sagt der 29jährige Weishaupt. Friesen, sechs Jahre jüngerer Mennoniten-Prediger, ergänzt: „Wir machen uns Mut, sprechen über die Stärken des Gegners." Bundestrainer Unsinn ist in einer, auch im Welteishockey beneidenswerten Lage: Das Geschäft belebt zwar auch hier die Konkurrenz – aber nicht die Mißgunst.

RALLYE / Opel-Sieg bei der „Safari" in Kenia

Michele Mouton erschöpft: Nachtfahrt ohne Scheinwerfer

sid, **Nairobi**
Staub statt Schlamm, Hitze statt Regen – und nach fünf Jahren endlich ein anderer Sieger als der einheimische Shekhar Mehta: Die 31. Safari-Rallye in Kenia fiel diesmal völlig aus dem gewohnten Rahmen. Erster nach einem großen Finale wurde der 30 Jahre alte finnische Ex-Weltmeister Ari Vatanen mit seinem englischen Beifahrer Terry Harryman auf Opel Ascona. Für die Rüsselsheimer ein unerwarteter Triumph, der ihnen selbst mit Weltmeister Walter Röhrl im vergangenen Jahr versagt geblieben war.

Nach 5040 Kilometer durch Steppe und Busch, nur um sechs Minuten geschlagen, belegten Hannu Mikkola/Arne Hertz (Finnland/Schweden) auf Audi Quattro den zweiten Rang. Ihre Teamgefährtinnen Michele Mouton/Fabrizia Pons (Frankreich/Italien) kamen völlig erschöpft auf Platz drei. Eine Bravourleistung der Vize-Weltmeisterin, die zum ersten Mal die fünftägige Tortur ertrug.

Audi, das für seine erste „Safari" rund 500 000 Mark in Servicewagen, Mechaniker und Flugzeuge investiert hatte, verdankt seinem Aufwand die WM-Führung (48 Punkte) nach vier von zwölf Läufen. Opel investierte einen ähnlich hohen Betrag, liegt auf Platz zwei (37). In der Fahrerwertung baute Mikkola seinen Vorsprung auf 65 Zähler vor Mouton (37) und Vatanen (34) aus.

Die Ergebnisse überschlugen sich in der letzten Nacht. Schon kurz nach der Halbzeitpause in Kakamega (Zentral-Kenia) erwischte es Spitzenreiter Vic Preston. Der Kenianer beendete 2500 Führungskilometer mit seinem Audi Quattro an einem Stein, der Hinterachse und Differential beschädigte. Kurz darauf fiel der 45jährige finnische Rallye-Star Rauno Aaltonen mit defekter Ölpumpe am Opel Ascona aus. Und das in seinem 20. „Safari"-Einsatz.

Die 30 Jahre alte Michele Mouton mußte in der Dunkelheit ohne Scheinwerfer auskommen, die Lichtmaschine war defekt. Die Fahrt wurde zum riskanten, nicht kalkulierbarem Unternehmen, denn unerwartete Wildwechsel über die Piste standen immer auf der Tagesordnung. Sie fiel zwischenzeitlich vom dritten auf den vierten Rang zurück.

Und dann erwischte es noch den Finnen Timo Salonen auf Nissan 240 RS, der Preston als Spitzenreiter abgelöst hatte: Motorprobleme, 60 Minuten Zeitverlust, Nockenwelle ausgetauscht, und schließlich das endgültige Aus. Als noch rund 200 Kilometer vor den Fahrern lagen und Mikkola sechs Minuten von Vatanen getrennt war, prophezeite Mehta: „Da kann man allenfalls noch drei Minuten aufholen." Der Kenianer, insgesamt fünfmal – davon die letzten vier Jahre ununterbrochen – erfolgreich, war schon auf der ersten Etappe mit seinem Nissan RS 240 (Motorschaden) ausgefallen. Die Vorhersage traf ein: Vatanen hielt sich seinen zehn Jahre älteren Nachbarn aus dem Helsinki-Vorort Espoo bis ins Ziel vom Leib und erhöhte die Anzahl seiner WM-Siege auf fünf.

Trotz guter äußerer Umstände kamen von den 78 am Gründonnerstag in Nairobi gestarteten Teilnehmern wieder nur 21 ins Ziel. Und die meisten auf Fahrzeugen, die kaum noch als solche zu bezeichnen waren. Walter Röhrl/Christian Geistdörfer (Regensburg/München) hatten auf die Konkurrenz verzichtet. Ihr Lancia-Team bestreitet in diesem Jahr lediglich ausgewählte Prestige-Veranstaltungen.

NACHRICHTEN

Hockey: Damen siegten

Serembam (sid) – In einem Vorbereitungsspiel auf die Weltmeisterschaft in Kuala Lumpur gewann die deutsche Hockey-Nationalmannschaft der Damen in Serembam (Malaysia) gegen Olympiasieger Zimbabwe mit 2:1.

Wasserball-Team Zweiter

Palma de Mallorca (sid) – Mit zwei Erfolgen über Kuba (6:3) und Spanien (11:8) beendete die deutsche Wasserball-Nationalmannschaft das Acht-Nationen-Turnier in Palma de Mallorca und belegte in der Abschlußtabelle mit 11:3 Punkten hinter der UdSSR (12:2 Punkte) den zweiten Platz.

Mixed-Titel an Deutsche

Le Havre (sid) – In einem rein deutschen Endspiel sicherten sich Mechthild Hagemann und Stefan Frey (beide Mainz) bei den Internationalen französischen Badminton-Meisterschaften in Le Havre den Titel im Mixed. Im Finale bezwangen sie Heide Krickhaus und Bernd Essels aus Solingen mit 15:12, 15:7.

Groß zweimal Zweiter

Berlin (dpa) – Zwei Niederlagen gab es für Doppel-Weltmeister Michael Groß (Offenbach) beim 29. Internationalen Schwimmfest des Nationalen Olympischen Komitees (NOK) der „DDR" in Ost-Berlin. Über 200 Meter Schmetterling wurde Groß mit mehr als einer Sekunde Rückstand hinter Thorsten Karl („DDR") Zweiter und über 200 Meter Freistil schlug er hinter Dirk Richter („DDR") an.

60. Sieg für Oxford

London (sid) – Beim traditionellen Ruder-Wettkampf zwischen den Universitätsmannschaften von Oxford und Cambridge kam der Achter von Oxford auf der Themse zu seinem achten Sieg in Folge und zu seinem 60. Erfolg insgesamt. Cambridge hat bisher 68mal gewonnen.

Havelange für Mexiko

Cannes (dpa) – Der Präsident des Internationalen Fußball-Verbandes (FIFA), Joao Havelange (Brasilien), hält Mexiko für fähig, die Fußball-Weltmeisterschaft 1986 auszurichten. In Cannes erklärte Havelange, daß die wirtschaftlichen Schwierigkeiten Mexikos nicht gegen die Organisation der Weltmeisterschaft sprechen würden.

Dritter Titel für Italien

Budapest (dpa) – Mit dem Sieg von Dorina Vaccaroni (Italien) im Damen-Florett ging auch der dritte Titel bei den Fecht-Weltmeisterschaften der Junioren in Budapest an Italien. Zuvor hatten Vaccaronis Landsmänner Marco Marin im Säbel und Luca Vitaleste im Herren-Florett gewonnen.

Toter beim Fußballspiel

London (dpa) – Der Fußballspieler Mickey Howell (England) brach nach einem Schlag aufs Auge während des 2:1-Sieges seiner Mannschaft Harrow Borough über Hayes tot zusammen.

CSSR verweigert Einreise

Brüssel (dpa) – Nach Angaben des belgischen Sportjournalisten-Verbandes wurde neun belgischen Reportern die Einreise in die CSSR verweigert. Die Journalisten wollten vom Uefa-Pokal-Halbfinale Bohemians Prag gegen RSC Anderlecht berichten.

Wiltfang ritt fehlerlos

Birmingham (dpa) – Nach einem zweiten und einem vierten Platz gewann der frühere Weltmeister Gerd Wiltfang (Thedinghausen) das dritte Springen beim Weltcup-Turnier in Birmingham. Auf Goldika siegte er mit einem fehlerlosen Ritt in 43,73 Sekunden vor dem Iren Eddy Macken auf Carrolls Wendy und Jean Germany (England) auf Mandingo.

Bauer flog 71 Meter

Düsseldorf (sid) – Bei den Vorarlberg-Meisterschaften der Skispringer in Österreich gewann der Deutsche Meister Andreas Bauer (Oberstdorf) mit Weiten von 71 und 69 Metern.

HANDBALL / Gummersbach erneut im Europacup-Finale. Reinickendorf ausgeschieden

Mäzen beurlaubte den Trainer, und die Spieler sind froh, „den Schinder" endlich los zu sein

DIETER DOSE, **Berlin**

Die 15:17 (7:11)-Niederlage im Rückspiel des IHF-Pokals beim sowjetischen Vertreter SL Saporoschje und das damit verpaßte Endspiel ist für die Handballer der Reinickendorfer Füchse wie ein Sieg. Wie ein Sieg über den beurlaubten und zu Hause gebliebenen Trainer Pero Janjic. Denn für den 38jährigen Jugoslawen dürfte aus dem zunächst bis 18. April befristeten Urlaub jetzt ein Rausschmiß werden.

Nach der 15:19-Heimniederlage gegen die Russen in Berlin hatte Mäzen Willi Bendzko (43) unter dem Druck der Mannschaft, die Janjic einen „Schinder" nennt, die Beurlaubung veranlaßt.

Zwar ist der Immobilien-Makler Bendzko, Nummer eins der Branche in Berlin, nicht einmal Mitglied der Reinickendorfer Füchse, aber ohne sein Geld spielte der Verein wahrscheinlich nicht in der Bundesliga. Und weil nicht der Vorstand sondern Bandzko den ehemaligen Nationaltrainer Jugoslawiens und der Schweiz aus Banja Luca für 100 000 Mark Jahresgehalt geholt hatte, muß er ihn nun auch in die Wüste schicken.

Für Janjic wurde Ex-Trainer Peter Frank (38) zurückgeholt. Der Sportlehrer aus Berlin hatte aus beruflichen Gründen nach dem Sieg über Empor Rostock im Viertelfinale des IHF-Pokals das Handtuch geworfen, auch weil der Verein schon seit längerem plante, einen Vollprofi als Trainer zu engagieren.

Das ging erst einmal schief. Der mit viel Vorschußlorbeeren bedachte Janjic, vom Züricher „Sport" nach seinen Erfolgen mit der Schweizer Nationalmannschaft „Menotti des Handballs" genannt, geriet schnell in die Schußlinie der Mannschaft. Kaum eine Woche im Amt sah er sich öffentlicher Kritik der Stars ausgesetzt. Kernpunkt der Vorwürfe: „Der bolzt nur Kondition und macht uns kaputt."

Ein müdes und taktisch katastrophal eingestelltes Reinickendorfer Team ging im Hinspiel gegen die Russen sang- und klanglos (15:19) ein. „Ohne den Trainer hätten wir das Hinspiel nicht verloren", attackierte der Jugoslawe Predrag Timko. In dieser Meinung sind die Spieler nach ihrer knappen Niederlage in Saporoschje erst recht bestärkt. Dort hatten sie zudem das Pech, daß die zwei bulgarischen Schiedsrichter kräftig Partei für die sowjetische Mannschaft ergriffen und ihr Kreisläufer Serdarusic mit einer Gehirnerschütterung vorzeitig das Parkett verlassen mußte. „In der Höhle des Löwen haben wir unsere Krise beendet", geht auch Nationaltorwart Klaus Wöller davon aus, daß für den beurlaubten Trainer kein Weg zurückführt. Wahrscheinlich wird nun bis zum Ende der Bundesligasaison Peter Frank im Amt bleiben, denn noch rechnen sich die Berliner Chancen aus, bei der Titelvergabe ein Wort mitzureden.

Für die 1981 in die Bundesliga aufgestiegenen Reinickendorfer Füchse ist das Erreichen des Halbfinales im IHF-Pokal dennoch ein Erfolg. *Mäzen Bendzko machte ihn* möglich. Vier Jahre lang war Berlin, einst Hochburg und Geburtsstätte des Handballs (auf dem Feld allerdings), in der Bundesliga nicht vertreten. Der Immobilien-Millionär, der 1961 nur mit einem kleinen Koffer aus Ost-Berlin kam und auch außerhalb des Sports für Schlagzeilen sorgt, hat sich bisher mit einigen hunderttausend Mark für den Verein engagiert. Vom 600 000-Mark-Etat für diese Saison werden nur 320 000 Mark aus Zuschauereinnahmen gedeckt, rund 100 000 Mark steuert der Berliner Senat an Zuschüssen für Reisekosten bei Auswärtsspielen bei. Dazu kommen noch Werbeeinnahmen. Für den Rest steht der Mäzen gerade.

Im Handball sind die Reinickendorfer in Berlin absolute Nummer eins. Die zweite Mannschaft spielt in der 2. Bundesliga, die Frauen ebenfalls in der Bundesliga, müssen allerdings jetzt absteigen. Den Aufstieg in die 2. Bundesliga haben die Volleyballer des rund 2500 Mitglieder zählenden Vereins aus dem Berliner Norden geschafft.

Solange Bendzko, der selbst noch für die Altherrenmannschaft des SC Siemensstadt auf Torejagd geht, den Ehrgeiz besitzt, mit den Füchsen Deutscher Meister zu werden, wird es an der finanziellen Unterstützung nicht fehlen.

*

sid, **Barcelona**

Der VfL Gummersbach steht zum zehnten Mal in einem Finale des Handball-Europapokals. Nach dem 21:16-Erfolg vor einer Woche gewann der Deutsche Meister auch das Halbfinal-Rückspiel beim FC Barcelona mit 23:22. Gegner im Endspiel des Meister-Wettbewerbs ist ZSKA Moskau. Die 6000 Zuschauer in Barcelona erlebten ein wechselvolles Spiel. Die Gummersbacher ließen sich in den ersten zwanzig Minuten nicht aus dem Konzept bringen und gingen mit 9:7 in Führung. Zusehends wurde ihr Spiel aber zerfahrener und die Spanier lagen zur Halbzeit mit 14:11 vorn. Nach dem Wechsel drohten die Gummersbacher dann ihren Vorsprung aus dem Hinspiel vollends zu verlieren, als Barcelona *bis zur 39. Minute auf 17:13 erhöht* hatte. Mit kämpferischem Einsatz kam der VfL Gummersbach schließlich noch zu einem knappen *Erfolg.*

Die Damen von Bayer Leverkusen verloren nach der 11:37-Niederlage im Hinspiel auch das Halbfinal-Rückspiel bei Spartak Kiew mit 17:27.

ZAHLEN

FUSSBALL

„DDR"-Oberliga: Zwickau – Aue 3:1, Jena – Rostock 4:1, Frankfurt – Union Berlin 2:0, Karl-Marx-Stadt (Chemnitz) – Leipzig 1:1, Böhlen – Dresden 2:2, Dynamo Berlin – Erfurt 1:0, Halle – Magdeburg 2:2. – Tabellenspitze: 1. Dynamo Berlin 41:14/31:5, 2. Jena 35:22/27:11, 3. Frankfurt 36:19/26:12.

Englische Meisterschaft: Arsenal – Southampton 0:0, Birmingham – Swansea 1:1, Brighton – Tottenham 2:1, Ipswich – Aston 1:2, Liverpool – Sunderland 1:0, Luton – Norwich 0:1, Manchester United – Coventry 3:0, Nottingham – Everton 2:0, Stoke – Notts 1:0, Bromwich – Manchester City 0:2, West Ham – Watford 2:1. – Tabellenspitze: 1. Liverpool 74 Punkte, 2. Manchester United 58, 3. Watford 58.

HANDBALL

Europapokal der Landesmeister, Halbfinal-Rückspiele, Männer: Barcelona – Gummersbach 22:23 (Hinspiel: 16:21 – Gummersbach im Finale), Moskau – Sabac/Jugoslawien 25:17 (Hinspiel: 17:23 – Moskau im Finale). – Frauen: Leverkusen – Kiew 17:27 (Hinspiel: 11:34 – Kiew im Finale). – Pokalsieger, Männer: Bukarest – Nis/Jugoslawien 25:22 (Hinspiel: 27:26 – Bukarest im Finale). – IHF-Pokal, Männer: Saporoschje – Reinickendorf 17:15 (Hinspiel: 19:15 – Saporoschje im Finale). – Frauen: Rostock – Veszprem 23:15 (Hinspiel: 19:19 – Rostock im Finale).

DHB-Pokal, 1. Runde: Mülheim-Kärlich – Saarlouis-Lisdorf 24:21, Donzdorf – Wiesbaden 21:16, Dutenhofen – Rot 24:18, Hardheim – Heppenheim 16:13, Leutershausen – Essen 16:17, Haßloch – Schwabing 11:24, Günzburg – Nettelstedt 27:20, Dansenberg – Altenholz 17:24, Kirch-Polgöns – Weiche-Handewitt 16:14, Schutterwald – Dankersen 20:19, Leverkusen – Lemgo 20:21, Oftersheim – Fredenbeck 22:23 n. V., Kiel – Nürnberg 20:14, Haltern-Sythen – Birkenau 20:26, Milbertshofen – Wallau/Massenheim 16:15, Bremen – Altjührden 28:26, Griesheim – Großwallstadt 16:23, Hagen – Hainingen 28:26 n. V., Walldorf – Emsdetten 17:26, Hofweier – Leverkusen 28:15, Spandau Berlin – Verden 24:26, Tarp – Göppingen 19:27, Charlottenburg-Berlin – Berliner SV 20:22, Hamburg – Bergkamen 29:20.

WASSERSPRINGEN

Europacup in Brünn, Damen, Turmspringen: 1. Stasulewitsch (UdSSR) 444,00 Punkte, 2. Meyer („DDR") 403,56, 3. Novotna (CSSR) 399,06, ... 9. Heinrichs (Deutschland) 358,29. – Herren, 3-m-Brett: 1. Stjkovic (Österreich) 644,25, 2. Portnow (UdSSR) 607,77, 3. Castellani (Italien) 605,67, ... 10. Dörr 561,99, 11. Killat (beide Deutschland).

VOLLEYBALL

Springcup der Damen in Birmingham/England, Halbfinale: Holland – Finnland 3:1, Deutschland – Frankreich 3:1. – Finale: Deutschland – Holland 3:1, Spiel um Platz drei: Frankreich – Finnland 3:0. – Herren in Espoo/Finnland: Um Platz neun bis 12: Deutschland – Norwegen 3:0, Finnland (Jugend) – Luxemburg 3:1, um Platz 13 bis 16: Österreich – England 3:0, Schweiz – Finnland 3:1.

RADSPORT

Flandern-Rundfahrt, Profi-Straßenrennen über 272 km von Gent nach Meerbeke: 1. Raas (Holland) 6:38:00 Stunden, 2. Peeters 1:36 zur., 3. Sergeant 1:40, 4. Colijn, 5. Nulens (alle Belgien), ... 26. Braun (Deutschland)!.

WASSERBALL

Acht-Nationen-Turnier in Palma de Mallorca, letzter Tag: Deutschland – Kuba 6:3, Italien – Jugoslawien 13:7, UdSSR – Frankreich 12:7, Spanien – Holland 9:9, UdSSR – Jugoslawien 9:5, Frankreich – Kuba 8:7, Holland – Italien 11:10, Deutschland – Spanien 11:8. – Abschlußtabelle:

1. UdSSR	7	6	0	1	76:55	12:2
2. Deutschland	7	5	1	1	57:42	11:3
3. Italien	7	4	0	3	64:54	8:6
4. Jugoslawien	7	5	0	2	62:59	8:6
5. Niederlande	7	2	3	2	62:61	7:7
6. Spanien	7	3	1	3	58:63	7:7
7. Frankreich	7	1	0	6	42:66	2:12
8. Kuba	7	0	1	6	53:74	1:13

MOTORSPORT

Großer Preis von Frankreich, zweiter Lauf zur Motorrad-Weltmeisterschaft: Klasse bis 50 ccm (15 Runden): 1. Dörflinger (Schweiz) Kreidler 36:35,20 Min., 2. Lazzarini (Italien) Garelli 37:22,41, 3. Klein Kreidler 37:40,48, 4. Emmerich (beide Deutschland) Kreidler 38:12,56. – WM-Stand nach dem ersten Lauf: 1. Dörflinger 15 Punkte, 2. Lazzarini 12, 3. Klein 10, 4. Emmerich 8, 5. Rimmelzwaan 6, 6. Looijestein 5. – Klasse bis 125 ccm (22 Runden): 1. Tormo (Spanien) MBA 45:25,26 Min., 2. Selini (Frankreich) MBA 46:00,67, 3. Vitalie (Italien) MBA 46:06,39. – WM-Stand nach dem zweiten Lauf: 1. Tormo 15, 2. Selini 12, 3. Vitali 10, 4. Wickström 8, 5. Pedersen 6, 6. Jaakkola 5. – Klasse bis 250 ccm (24 Runden): 1. Carter (England) Yamaha 42:29,91, 2. Cornu (Schweiz) Yamaha 42:32,34, 3. Rapicault (Frankreich) Yamaha 42:32,90. – WM-Stand nach zwei Läufen: 1. de Radigues 20, 2. Cornu 18, 3. Carter, Balde (Frankreich) Chevallier je 15, 5. *Fernandez* 13, 6. *Rapicault* 12.

Safari-Rallye in Kenia, vierter Lauf zur Weltmeisterschaft, inoffizieler Endstand nach 5040 km: 1. Vatanen/Harryman (Finnland/England) Opel Ascona 396 Strafminuten, 2. Mikkola/Hertz (Finnland/Schweden) Audi Quattro 402, 3. Mouton/Pons (Frankreich/Italien) Audi Quattro 455, 4. Shah/Khan (Kenia) Nissan 240 RS, 5. Collinge/Pegg (Kenia/England) Range Rover, 6. Takaoka/Sunahara (Japan) Subaru. – Stand der Fahrer-WM nach vier von zwölf Läufen: 1. Mikkola 65 Punkte, 2. Mouton 37, 3. Vatanen 34, 4. Röhrl Lancia Rally 32, 5. Blomqvist (Schweden) Audi Quattro 27. – Stand der Marken-Wertung nach drei von zehn Läufen: 1. Audi 48, 2. Opel 37, 3. Lancia 32, 4. Nissan 16, 5. Talbot 8.

KUNSTTURNEN

Kür-Sechskampf zur EM-Qualifikation in Lindenberg: 1. Japtok (Hannover) und Groß (Lebach) je 57,20 Punkte, 3. Aquilar (Hannover), Simmelbauer (Mühldorf) und Nigl (Cannstadt) je 56,45, 6. Lefebre (Hannover) 56,35. – Gesamtergebnis in Vöhringen und Lindenberg: 1. Japtok 114,55 Punkte, 2. Wagner (München) 112,95, 3. Lefebre 112,50, 4. Groß 112,10, 5. Simmelbauer 111,85, 6. Aquilar 111,55.

EISHOCKEY

Länderspiel in Garmisch-Partenkirchen: Deutschland – UdSSR 2:3.

TENNIS

Grand-Prix-Turnier in Monte Carlo (360 000 Dollar), Herreneinzel: Viertelfinale: Orantes (Spanien) – Noah (Frankreich) 2:6, 7:6, 6:3, Wilander (Schweden) – Leconte (Frankreich) 7:5, 6:0, Barazzutti (Italien) – Vilas (Argentinien) 2:6, 6:3, 6:4. – Halbfinale: Wilander – Barazzutti 6:2, 6:3, Purcell (USA) – Orantes 6:3, 2:1 aufgegeben. Finale: Wilander – Purcell 6:1, 6:2, 6:3. – Doppel-Finale: Günthardt/Taroczy (Schweiz/Ungarn) – Noah/Leconte 6:2, 6:4. – Junioren-Einzel, Finale: Carlsson (Schweden) – Hipp (Deutschland) 7:5, 6:4.

GALOPP

Rennen in Dortmund: 1. Rennen: 1. Chirico (Ph. Müller), 2. Goodbye, 3. Belize, Toto: 20, Pl. 11, 14, 11, ZW: 188, DW: 348; 2. R.: 1. Ordensstern (P. Alafi), 2. Banco, 3. Ganeff, Toto: 15, Pl. 10, 12, 16, ZW: 36, DW: 192; 3. R.: 1. Casadei (P. Alafi), 2. Free and Wild, 3. Tanjanka, Toto: 60, Pl. 15, 14, 13, ZW: 212, DW: 584; 4. R.: 1. My Rocky (D. Wildman), 2. Cosinus, 3. Garrick, Toto: 48, Pl. 38, 38, –, ZW: 776, DW: 1528; 5. R.: 1. Tirintias (A. Trybuhl), 2. The Britisher, 3. Pardon, Toto: 20, Pl. 13, 16, 17, ZW: 184, DW: 572; 6. R.: 1. Feuerglanz (P. Kallai), 2. Athlon, 3. Barinella, Toto: 44, Pl. 12, 12, 18, ZW: 116, DW: 828; 7. R.: 1. Days at Dam (D. Wildman), 2. Pai-Jar, 3. Loange, Toto: 40, Pl. 15, 12, 22, ZW: 116, DW: 868; 8. R.: 1. Gambler (M. Prinzinger), 2. Ebro, 3. Sternmaid, Toto: 28, Pl. 13, 54, 30. ZW: 460, DW: 5892, 9. R.: 1. Rolling Stone (M. Kosman), 2. Napomo, 3. Hassan, Toto: 32, Pl. 14, 28, 12, ZW: 360, DW: 932.

Rennen in Düsseldorf: 1. R.: 1. Ahnfrau (M. Zimmermann), 2. Neighbour's Love, 3. Belle Comtesse, Toto: 24, Pl. 14, 22, 22, ZW: 168, DW: 1480, 2. R.: 1. Nils (L. Mäder), 2. Adlerhorst, 3. Comtesse Ippi, Toto: 56, Pl. 17, 22, 13, ZW: 1072, DW: 2740; 3. R.: 1. Ludwig (L. Mäder), 2. Akim, 3. Tiger, Toto: 20, Pl. 13, 12, 19, ZW: 56, DW: 464, 4. R.: 1. Lasolo (G. Bocskai), 2. Intschu Tschuna, 3. Otter, Toto: 24, Pl. 11, 12, 13, ZW: 96, DW: 216; 5. R.: 1. Sovereign (P. Alafi), 2. Aarkaiser, 3. Alpenkaiser, Toto: 20, Pl. 11, 14, 14, ZW: 84, DW: 156; 6. R.: 1. Tomar (St. Eccles), 2. Palast, 3. Cimba, Toto: 36, Pl. 20, 94, 110, ZW: 1296, DW: 92 488; 7. R.: 1. Pick Feine (J. C. Dettori), 2. Orxy, 3. Hairos, Toto: 92, Pl. 21, 30, 18, ZW: 2924, DW: 11 632; 8. R.: 1. Ägäis (J. Ochoko), 2. Aparte, 3. Otto, Toto: 44, Pl. 18, 30, 38, ZW: 220, DW: 2772.

GEWINNZAHLEN

Lotto: 4, 5, 15, 32, 39, 46, Zusatzzahl: 31. – Spiel 77: 4 3 7 8 6 2 9. – **Rennquintett:** Pferdetoto: 9, 6, 5. – Pferdelotto: 3, 4, 10, 15. (Ohne Gewähr)

GALOPP

Meru stürzte. Ein Fehler des Jockeys?

KLAUS GÖNTZSCHE, **Bremen**

100 000 Mark hatte ein Schweizer Rennstallbesitzer über den Neusser Trainer Ferdinand Possberg dem Großwildjäger Jürgen Jösch aus Dachsenhausen im Rhein-Lahn-Kreis für dessen fünfjährigen Wallach Meru vor einer Woche geboten. Meru gilt als derzeit bester deutscher Hindernisgalopper, die vier letzten Jagdrennen gewann er überlegen. Jösch lehnte das Angebot ab, es war ihm zu *wenig.*

Karfreitag startete Meru, der nach einem Berg in Tansania benannt ist, mit Jockey Peter Belau im Sattel als 18:10-Favorit im Großen Preis von Karlshorst (25 000 Mark, 13 000 Mark dem Sieger, 4000 m) auf der Rennbahn in Bremen. *Es war nach dem Großen* Preis des Union-Klubs, den Meru vor zwei Wochen überlegen vor Yolly Boy gewann, das zweite große Jagdrennen der Saison. Meru hat das Ziel des Rennens nicht erreicht, am viertletzten Sprung kam er erschöpft zu Fall. Aber zu diesem Zeitpunkt war er schon geschlagen. Das Hindernis zuvor sprang er mühevoll, zudem verbog sich ein Hufeisen am rechten Hinterbein, die zum Schutz vor Verletzungen angelegten Gamaschen lösten sich und behinderten ihn beim Galoppieren.

Noch steht nicht fest, ob Meru, der am 13. Oktober 1979 auf einer Auktion in Köln für 15 000 Mark keinen Käufer fand, das Bremer Rennen verletzungsfrei überstanden hat. Eine der Ursachen für das Ausscheiden ist wohl auch in der taktischen Fehlleistung von Jokkey Peter Belau zu suchen, der den Superspringer unüberlegt an die Spitze jagte und dem Pferd vorzeitig Kräfte raubte, die für die letzten Meter wichtig waren. Besitzer Jösch, der das Pferd seit einigen Monaten auch selbst trainiert, plante für das Saisonende Starts auf der berühmten französischen Hindernisbahn in Auteuil bei *Paris.*

Das Rennen gewann nach dem Ausfall des Favoriten der sechsjährige Wallach Yolly Boy mit Jockey Rainer Ulrich, der zwei Längen vor der Stute Pink Rose das Ziel erreichte. Cliff, Gimmick und der enttäuschende Franzose Nuage de Lait belegten die weiteren Plätze. Yolly Boy wurde 1982 zum Hindernispferd des Jahres gewählt, bei drei Siegen kam er auf eine Gewinnsumme von 115 000 Mark. Züchter des Pferdes, das Norbert Sauer in Dortmund trainiert, ist der ehemalige Fußball-Bundesliga-Schiedsrichter Rudolf Eisemann, ein Hopfenfabrikant aus Spechbach bei Heidelberg.

KRITIK

Nürnberg – Nabel von Luthers Welt

Alle reden von Luther, das Fernsehen also auch. Eigens zu Karfreitag und Ostersonntag ließ sich das ZDF von Theodor Schübel einen zweiteiligen Film über den Reformator schreiben, **Martin Luther.** Und alles, was gut und teuer ist unter deutschen Mimen, versammelte sich zu Nürnberg für die Dreharbeiten.

Obwohl man nämlich an Menschen und Material nicht sparte – an Schauspielern samt Komparserie so wenig wie an Kostümen, heißt das – und obwohl glaubhaft berichtet wird, in einem Moskauer Fernsehstudio sei die halbe Hamburger Reeperbahn *nachgebaut* worden: Das ZDF verlegte alle Stationen aus Luthers Leben – jedenfalls diejenigen, die es zeigte – in die Nürnberger Lorenzkirche.

Das ist ein schönes Stück gotischer Baukunst, ohne Frage. Wenn jedoch das Erfurter Augustinerkloster, die Universität und die Schloßkirche von Wittenberg, das nicht ferne Augsburg und der Reichstag von Worms, die Wartburg, ja selbst die Residenz des Papstes in Rom in diese eine Szenerie verlegt wird, wenn in Luthers Mönchsklause und später in seine eheliche Wohnung die mächtigen Fenster des spätgotischen Hohen Chores *hineinleuchten*, so verliert man ein wenig die Orientierung.

Selbst wenn einer noch so gutwillig ist, es fehlt ihm die Bildung des Drehbuchautors. Denn das muß man Schübel lassen: Wo seine Texte übers Alltägliche hinausgehen, wo es um Theorien geht und um die Ideen der Reformation, hat er gewissenhaft auf Luthers Schriften und Briefe, auf die literarischen Äußerungen seiner Zeit zurückgegriffen. Da stimmte alles, auch wenn die Leipziger Disputationen mit Dr. Eck gestrichen wurden.

Es stimmte ja auch in der Regie von Rainer Wolffhardt so vieles. Der Realismus der Darstellung, die Intensität der Schauspieler ließ keinen Wunsch offen. Vor allem beeindruckte die Porträtähnlichkeit der Hauptfiguren: Lambert Hamel als Luther, als habe ihn Lucas Cranach, Jörg Pleva als Kaiser, als habe ihn Dürer gemalt. Dieter Pfaff als Papst Leo, als sei er Raffales Gemälde entstiegen.

Eine andere Frage ist es, ob eine Epoche geistigen Umbruchs wie diese – mit ihrem Glauben an den einzelnen Menschen – auch nur annähernd erfaßt werden kann, wenn man sie von einer einzelnen ihrer großen Gestalten aus anvisiert. Luthers Charakter, sein Ringen um die Auslegung der Heiligen Schrift und den rechten Glauben, seine lauteren Motive mögen sich derart darstellen lassen. Daher erhielt der erste Teil des Schübel-Films seine Spannung.

Die Kreise, die ein ins Wasser geworfener Stein verursacht, sind dagegen mit beharrlichem Blick auf den Stein nicht mehr zu erläutern. Die alte philosophische Frage, ob eine Tat moralisch von ihren Absichten oder ihren Folgen her zu beurteilen sei, greift zu kurz.

Daran krankte der zweite, ohnehin allzu rabiat raffende Filmteil. Er erwies wiederum, was Slawomir Mrozek in seinem Stück „Tango" *längst wußte: „Philosophie gibt es* nicht illustriert."

KATHRIN BERGMANN

Der alte Mann und das Kind

Es hat viele Autoren gereizt, dem Topos „Der alte Mann und ..." neue Varianten hinzuzufügen. Nicht alles geriet zu Hemingways existentieller Symbolik, manches – wie etwa der alte Mann mit dem Hund des großen Werner Hintz – wurde mehr zu einer besinnlichen Studie über den sanften Schimmer auf seniorlichen Wegen. Dem Begriffspaar alter Mann und Kind hat nun Heinz Rühmann eine stille und dennoch fröhliche Auslegung gegeben.

Die Geschichte ist einfach und von erstaunlicher Schlichtheit. Die Vorlage stammt von Georges Simenon, der Drehbuchautor ist unbekannt, der Regisseur ist Vojtech Jasny. Was immer man zu dieser besonnten Episode sagen will: Es ist ein Stück Rühmann, das da auf uns zukommt mit der verschämten Distanz, der leise ins Ironische zurückgenommenen Menschlichkeit, dem Schmunzeln nach innen, das eine ganze Generation hat nachdenklich stimmen können.

Rühmann ist nun 81, und man *muß ihm dankbar* sein, daß er *sich* immer wieder seinen Freunden stellt, auch wenn es nur in solchen leicht vorbeihuschenden Episoden ist: **Es gibt noch Haselnußsträucher** (ZDF).

VALENTIN POLCUCH

Brunos Gebeine im Bonner Brunnen

Mit charmantem Lächeln wünschte uns die Ansagerin viel Vergnügen beim Fernsehfilm **„Ruhe sanft, Bruno"** (ARD), von dem sie uns Spannung, Turbulenz und Heiterkeit versprach. Sie konnte es wohl nicht ahnen, daß uns statt dessen eine gequält dahinholpernde Spionagekomödie vorexerziert wurde, die an Stümperei nichts zu wünschen übrig ließ.

Dabei war diese Suche nach dem auf dem Gelände der russischen Botschaft *in Bonn in einem* Brunnen liegenden toten Bruno nicht einmal eine schlecht aufgezogene Geschichte. Aber, aber – sie wollte ja nicht ernst gemeint sein, sondern wie eine von Schmunzeln begleitete Parodie, wie eine Satire auf alle seit den ersten Hollywood-Spionagefilmen bekannten Klischees sein.

Jedoch komödienhafte Satire besteht aus mehr als aus dem Karikieren und Verhohnepipeln von amerikanischen, russischen und arabischen Verhaltensmustern und mangelnder Agenten- und Diplomatenintelligenz. Satire muß ätzender Spott sein, muß als Wirklichkeit *dargestellt,* der *Wirklichkeit strafend* oder lachend ins Auge schauen.

Offensichtlich war hier ein Regisseur am Werke (Hajo Gies), dem jeder Sinn für das Niveau einer Satire fehlt. So kam bei dieser Ostersonntag-Unterhaltung nicht mehr heraus als eine Aneinanderreihung alter Gags sowie ein spannungsloses Getuschel und Getümmel beflissener Schauspieler. Ein gutes Stück versank zusammen mit den Gebeinen des gesuchten Bruno im Grabe der Banalitäten.

ALPHONS SILBERMANN

STUDIO

Mit Nachdruck hat der Leiter der bayerischen Staatskanzlei, Edmund Stoiber, Intendant Reinhold Voeth gebeten, wieder **Rundfunkübertragungen aus der Bayerischen Staatsoper** und dem Münchner Gärtnerplatztheater zu ermöglichen. In einem Schreiben Stoibers an Voeth heißt es, es sei eine der Aufgaben des Bayerischen Rundfunks, das Kulturleben allen Bürgern Bayerns zugänglich zu machen. Der Bayerische Rundfunk könne dabei nicht auf Darbietungen, die in so erheblichem Umfang aus Steuermitteln *subventioniert werden* wie die Aufführungen der Bayerischen Staatstheater, verzichten. Wörtlich sagte Stoiber: „Der vordergründige Kostenstreit über den sogenannten Arbeitgeberzu*schlag läßt sich – wie die bisher* schon flexible Haltung des Staatsministeriums für Unterricht und Kultus zeigt – schnell beenden. An Staatsminister Professor Maier, Generalintendant Everding, Professor Sawallisch und Professor Pscherer wird mit Sicherheit kein Projekt scheitern."

*

Von Mitte Juni bis Ende August wird das ZDF ein **Sonderprogramm** erproben, das den „spezifischen Lebensgewohnheiten und Programmerwartungen der Zuschauer im Sommer" entspricht. Geplant ist, das bereits erprobte Kinderferienprogramm auf zehn Wochen auszudehnen, daß Vorabendprogramm neu zu strukturieren und einige neue Akzente im Abendprogramm zu setzen. Der Fernsehrat stimmte außerdem einer Fortsetzung des gemeinsamen Feldversuchs für Videotext von ZDF und ARD zu. Die ARD/ZDF-Gemeinschaftsredaktion plane eine Ausweitung des Serviceangebotes, eine Fortentwicklung der Nachrichten, der Sportmeldungen und der Kulturberichterstattung.





ARD/ZDF-VORMITTAGSPROGRAMM

10.00 Tagesschau
10.05 Ruhe sanft, Bruno
11.55 Hier ist der Londoner Rundfunk
12.40 Tagebuch
12.55 Presseschau
13.00 Tagesschau

ARD

16.10 Tagesschau
16.15 Unter deutschen Dächern
Die kleine Freiheit
Beobachtungen auf einem Campingplatz
Film von Dieter Köster (Wh. v. 82)
17.00 Was ist was
Mit Professor Heinz Haber
4. Das Kleinste und das Größte, was wir uns vorstellen können
Wenn wir den Makrokosmos betrachten, so haben wir es mit Milliarden von Lichtjahren zu tun; wenn wir den Mikrokosmos, das Reich der Atome, betrachten, haben wir es mit Milliardstein von Millimetern zu tun: Das ist eine ungeheure Erstreckung des *Raums.*
17.20 Alpha 5
Eine Computer-Spielshow
17.50 Tagesschau
dazw. Regionalprogramme
20.00 Tagesschau
20.15 Was bin ich?
Heiteres Beruferaten mit Robert Lembke
21.00 Report
Ostermarsch 1983 – Ein Zwei-Fronten-Bericht / *Gift auf den Straßen* – Umweltskandal infolge bundesweiter Straßenmarkierungen / Wird in Deutschland zu schnell verhaftet?
Moderation: Günther von Lojewski
21.45 Dallas
22.30 Tagesthemen
23.00 Irre!
Eine Satire mit Wiltrud Fischer und Heinz Herrtrampf über das veraltete Psychiatrie-System
Ein Politiker gerät unversehens in die Mühle einer psychiatrischen Anstalt, und ein Patient schlüpft in seine Rolle.
23.45 Tagesschau

ZDF

16.00 heute
16.04 Mosaik
Anschl. heute-Schlagzeilen
16.35 Die Vogelscheuche
Fernsehserie nach der Erzählung von Barbara Euphan Todd
Keine Chance für Wurzel
17.00 heute / Aus den Ländern
17.15 Tele-Illustrierte
Zu Gast: René Kollo
17.50 Das kann ja heiter werden
Die Schatzsuche
Anschl. heute-Schlagzeilen
18.20 Mein Name ist Hase!
19.00 heute
19.30 Miss Marple
Der Wachsblumenstrauß
Engl. Spielfilm, 1963
nach Agatha Christie (Wh.)
Mit Margaret Rutherford, Robert Morley u. a.
Anschließend:
Ratschlag für Kinogänger
„Tootsie" von Sidney Pollack
„Frühlingssinfonie" von Peter Schamoni
Vorgestellt von Manfred Delling
21.00 heute-journal
21.20 Ronald Reagans Rüstung
Amerika ringt um die Sicherheitspolitik
Aktueller Bericht von Dieter Kronzucker und Hanns Joachim Friedrichs
Präsident Reagans Kompromißvorschlag für die Genfer Abrüstungsverhandlungen, seine in Los Angeles entwickelten sicherheitspolitischen Perspektiven und das *lebhafte, weltweite Echo darauf* sind der aktuelle Anlaß für diese Sendung.
22.05 Propaganda
Film von Klaus Harpprecht (1. Teil)
22.50 Zeugen des Jahrhunderts
Herbert von Karajan im Gespräch mit Friedrich Müller
1. Aus dem Lebenslauf
23.55 heute



Miss Marple (Margaret Rutherford) tritt wieder in Aktion. Ihr zur Seite steht Stringer Davis. (Der Wachsblumenstrauß – ZDF, 19.30 Uhr)
FOTO: KINDERMANN

III.

WEST

17.30 Dreizehn mal Denken (15)
18.00 Telekolleg
18.30 Sesamstraße
19.00 Aktuelle Stunde
20.00 Tagesschau
20.15 Tier-Report
21.00 Formel Eins
21.45 Landesspiegel
Kultur im Gespräch
22.15 Thema des Monats
Zahlen für die Zukunft? Volkszählung

NORD

18.00 Sesamstraße
18.30 Die Wüste siegt
19.00 Altes Fachwerk – neues Haus
19.30 Das Jahr im Garten: April
20.00 Tagesschau
20.15 Die Sprechstunde
21.00 Nahaufnahme: Mit Colt und Stechuhr
21.45 Der Überzeugungstäter
22.30 Das Gruselkabinett
23.50 Letzte Nachrichten

HESSEN

18.00 Sesamstraße
18.30 Doctor Snuggles (10)
18.55 Die Abenteuer der Maus auf dem Mars
19.00 Formel Eins
19.45 Herrchen gesucht
20.00 Tagesschau
20.15 Spaziergang im Wald
21.50 Drei aktuell
22.05 UdSSR in Nahaufnahme
23.05 Eine Republik kapituliert

SÜDWEST

18.00 Sesamstraße
18.30 Telekolleg I
Geometrie (13)
Nur für Baden-Württemberg
19.00 Die Abendschau im Dritten
Nur für Rheinland-Pfalz
19.00 Die Abendschau Blick ins Land
Nur für das Saarland
19.00 Saar 3 regional
Gemeinschaftsprogramm Südwest 3
19.25 Nachrichten und Moderation
19.30 Die Sprechstunde
Nur für Baden-Württemberg
20.15 Forum Südwest
Nur für Rheinland-Pfalz
20.15 Kultur-Kalender
21.00 Landesspiegel
Nur für das Saarland
20.15 Magazin Saar 3
Gemeinschaftsprogramm Südwest 3
21.15 Hitchcock: Frenzy
Amerik. Spielfilm, 1972
23.10 Les Gammas! Les Gammas! (27)

BAYERN

18.15 Die Sendung mit der Maus
18.45 Rundschau
19.00 Wege
19.30 Sagst was d' magst
20.15 Unser Land
20.45 Rundschau
21.00 Die Sprechstunde
21.45 Z.E.N.
21.50 Detektiv Rockford
22.35 Im Gespräch
23.35 Rundschau

LEICHTATHLETIK / Kubas erfolgreichster Läufer denkt an seinen Rücktritt

Alberto Juantorena: „Ich werde ein alter Mann"

dpa/sid, **Havana**

Alberto Juantorena, Kubas Doppel-Olympiasieger von 1976, will seine Karriere 1984 in Los Angeles beenden. Der 32jährige erklärte in Havana: „Meine letzten großen Ziele sind die Weltmeisterschaft in diesem Jahr in Helsinki und Olympia. Dort will ich 800 m laufen. Anschließend ist es Zeit, zurückzutreten. Ich werde ein alter Mann."

Der erfolgreichste Leichtathlet Kubas gewann 1976 in Montreal die Goldmedaillen über 400 m und 800 m. Kürzlich siegte Juantorena bei einem Sportfest in San Juan auf Puerto Rico zweimal über 800 Meter in 1:46,33 und 1:47,48 Minuten. Er fühlt sich wieder in Form: „Mit den Beinen habe ich keine Schwierigkeiten mehr. Die Folgen meiner Operation habe ich überwunden."

Schon im Vorjahr hatte sich der Weltcup-Sieger von 1977 auf die 800-m-Distanz spezialisiert. Er erreichte 1:45,15 Minuten, feierte in zehn Rennen neun Siege und wurde vom amerikanischen Fachorgan „Trach & Field News" hinter Englands Weltrekordler Sebastian Coe auf Platz zwei der Rangliste 1982 gesetzt. 1984 hofft er, über 800 Meter 1:44 Minuten laufen und damit in den Kampf um die Olympia-Medaillen eingreifen zu können.

*

Coleen Sommer, die im Vorjahr als erste Frau der Welt in der Halle zwei Meter hochsprang, befindet sich zum Auftakt der Freiluft-Saison bereits in ausgezeichneter Form. Bei einem Studenten-Sportfest in San Francisco meisterte die 22jährige Amerikanerin 1,96 m. Die gleiche Höhe hatte sie bereits am 5. März in San Diego übersprungen. Für eine weitere gute Leistung sorgte die frühere Speerwurf-Weltrekordlerin Tiina Lillak aus Finnland mit 66,44 Meter.

Mit einem Start-Ziel-Sieg des deutschen Meisters über 25 Kilo*meter, Michael Spöttel (LGK Ver*den), endete der 37. internationale Osterlauf von Paderborn. Spöttel gewann mit 80 Meter Vorsprung vor Christoph Herle (LAC Quelle-Fürth) und dem englischen Luftwaffensoldaten Mike Hurd (RAF Wildenrath). Spöttel blieb über die 25 Kilometer mit 1:14,50 Stunden um 32 Sekunden hinter dem Streckenrekord des Engländers Hugh Jones zurück und erreichte die insgesamt drittbeste Zeit in dem zum 37. Mal ausgetragenen Wettbewerb.

Das Rennen der Frauen gewann die Dänin Dorte Rasmussen in der neuen Rekord- und Weltklassezeit von 1:25,28 Stunden. Die holländische Favoritin Marja Wokke schied nach zehn Kilometern wegen einer Oberschenkelzerrung aus.

Arglos auf der Couch

no – Die Gäste, auch wir selber, haben bis heute stets arglos von unserer Couch Gebrauch gemacht: beim Plaudern, beim Lesen, beim Fernsehen. Ein Möbelstück zum Relaxen, wie man so schön sagt.

Damit ist es jetzt vorbei. Der amerikanische Psychoanalytiker Harold Stern hat uns mit seinem Buch „Die Couch", erschienen im S. Fischer Verlag, die Augen geöffnet: Das, worauf wir uns allabendlich ahnungslos niedergelassen haben, ist von einer tiefenpsychologischen Relevanz, daß es einen glatt aus den Polstern hebt.

Es soll gar nicht verschwiegen werden, daß es mitunter ein wenig staubt, wenn man – im Eifer der Diskussion – mit der flachen Hand aufs Polster schlägt. Dann wird sie am nächsten Tag gereinigt mit dem Erfolg, daß es abends immer noch staubt. Aber das meint Herr Stern wohl nicht, wenn er dazu auffordert, die Couch aus einer „wirklichkeitsbezogenen, bewußten Perspektive" zu betrachten. Auch als „Symbol der Bedrohung" haben wir sie noch nie angesehen. Aber das muß sie wohl sein; Herr Stern hat es schließlich herausgefunden: „Sowohl für die breite Öffentlichkeit wie für den Analytiker kann die Couch ein Symbol für Konflikte sein, gegen die das Ich sich wehrt. Diese Konflikte drehen sich um den fundamentalen Kampf gegen sexuelle und aggressive Triebe, in dessen Gefolge Kultur entstand."

Und dann kommt die Erkenntnis, mit der schon der alte Freud sich eine Menge Ärger eingehandelt hat: „Die Couch ... ist nicht nur ein Ort zum Schlafen, wo alles menschliche Handeln weitgehend ruht, sondern sie repräsentiert auch den letzten sexuellen Ausdruck." Oho! Wenn die Leute wüßten, welch zweideutige Möbel sie im Wohnzimmer stehen haben.

„Das Buch füllt eine große Lücke in der psychoanalytischen Literatur", steht auf dem Rücken des Buches. Das mag ja sein. Bei uns hat es jedenfalls eine gerissen, denn wir haben die Couch auf den Sperrmüll gebracht. Zweideutiges kommt mir nicht ins Wohnzimmer. Wir plaudern jetzt auf Schaukelstühlen. Die stauben auch nicht, wenn man mal draufklopft.

„Tierbilder aus vier Jahrtausenden" in Berlin

Sieben brüllende Löwen

Gleich im Vestibül des Berliner Antikenmuseums leuchtet ein Plakat des Zoologischen Gartens. Kein Wunder: Die jetzige Sonderausstellung läßt nicht nur archäologische und kunsthistorische Kenner durchatmen – auch solche Tierfreunde, die sonst weniger mit den schönen Künsten im Sinne haben, betrachten entzückt diese „Tierbilder aus vier Jahrtausenden". Ein kleines Mädchen war, als ich die Ausstellung sah, gar nicht mehr von dem niedlichen grünblauen Fayence-Nilpferd fortzubewegen, auf dessen Rücken neben Lotosknospen auch ein Frosch gezeichnet ist, der beim Anblick eines leckeren Schmetterlings ein verdächtig großes Auge macht. Das nette ägyptische Tierchen, eines der ältesten Stücke der Schau, gehört zur großen Familie jener Nilpferde, wie sie besonders zahlreich in Gräbern der XI. und XII. Dynastie gefunden wurden.

Der Schweizer Leo Mildenberg sammelt Tierbilder in der antiken Kleinkunst als Statuetten oder als Verzierungen an Geräten und Schmuck oder als Bilder auf Mosaiken, Stoffen und Vasen. Die Sammlung wurde erstmals in den Vereinigten Staaten gezeigt. Jetzt geht sie mit rund 250 Stücken auf die Reise durch deutsche Museen.

Was im Katalog wissenschaftlich und chronologisch nach Provenienzen sortiert und beschrieben wurde, findet in der außerordentlich schön gestalteten Schau wieder, ungeachtet des Alters und der Herkunft, zu freundlichen Familien zusammen. Der Löwe und seine Kollegen Panther und Leopard sind natürlich auch hier die Könige – schon von der Zahl her. Der Leu, wie übrigens auch der Stier, war in vorderasiatischer Mythologie besonders stark vertreten. Sieben brüllende Löwen zogen den Wagen der Inanna, der für Gewitter, Sturm und Regen zuständigen Göttin.

In die griechische Kunst kam der Löwe relativ spät, beinahe noch als Spieltier, bevor er, wie es sich gehört, zum Emblem der „Tapferkeit, Wildheit und Herrschaft" avancierte. Hier sieht man einen Leoparden als Griff eines parthischen Weihrauchgefäßes, tarentinische und westgriechische Löwenköpfe als Wasserspeier aus Terrakotta und Kalkstein oder als Ohrring, gleich paarweise, Gold mit Einlagen aus blauem Glas. Manches der Stücke in dieser Schau offenbart erst hinter Lupenglas seine phänomenale Feinheit und künstlerische Präzision.

Unter den Pferden ist zweifellos ein attischer Terrakottagaul, aus geometrischer Zeit, das dienstfertigste: das blaßrosa-gelb-braun gebrannte hochbeinige Tier war vermutlich, auf kleinen Holzrädern daherrollend, ein willkommener Spielgefährte. Pferde als Anhänger oder als Trensenverzierung sieht man, schließlich den geradezu ekstatisch bewegten, realistischen Kopf eines späthellenistischen Maultiers.

Schweine als kyprische Terrakotta-Rassel oder als apulisches Grabgefäß. Frösche aus Mesopotamien, aus Griechenland; Mäuse, aus römischer und sizilischer Gegend zugelaufen. Der Affe begegnet uns als etrusko-korinthisches tönernes Salzgefäß, während sein cleverer Kollege aus Rhodos bequem auf dem Rücken einer Schildkröte ausreitet. Und besonders reich ist das Aufgebot der Meerestiere.

Die früheste Tiergruppe, die man hier sieht, besonders haptisch geschlossene glatte Figuren mit Einlagen, Wachtel, Fuchs, Kröten, Bär und Vögel, ist zugleich die rätselhafteste: Weil es keine Vergleichsstücke gibt, haben die Forscher die Kultur und Zeit, aus denen sie stammt, noch nicht genau bestimmen können.

PETER HANS GÖPFERT

Bis 5. Juni, Katalog (Verlag Philipp von Zabern, Mainz) in der Ausstellung: 20 Mark. Anschließend Kassel, Hamburg, München, Freiburg.



Antike Lampe: Römische Ente aus Bronze (1. Jh. v. Chr.) in der Berliner Ausstellung FOTO: BINDER/THIELE

Puritanisches Gleichnis: H. Barkers „Victory"

Puzzle mit einem Toten

Howard Barker (Jahrgang 1946) gehört zu der Gruppe englischer Dramatiker, die unverdrossen um die Eingemeindung Brechtscher Didaktik bemüht sind, die ihre linkslastige Systemkritik in immer neuen Variationen Brechtscher Dramaturgie zu „verkaufen" suchen. Sie folgen dem Meister noch in seiner Vorliebe, der Historie Modellfälle für Demonstrationszwecke zu entnehmen. So jetzt Barker mit „Victory" im Royal Court.

Barker setzt auf den kruden Verbalschock. Höchst unappetitlich schon die Eingangsszene, in der die sterblichen Überreste John Bradshaws ausgebuddelt werden, der Cromwells Philosophie von der großen Gleichmacherei verkündet und als Gerichtspräsident König Charles I. aufs Schafott geschickt hatte. Nach dem Schädel des posthum gehängten und geköpften Königsmörders werfen dann Charles II. und seine Höflinge mit Kegeln. Barker will nämlich „Alternativen der Reaktion" auf eine postrevolutionäre Umbruchzeit vorführen.

Den roten Faden liefert die Witwe Bradshaws mit ihrem Versuch, in London die Gebeine ihres Mannes zusammenzusuchen, zwecks christlichem Begräbnis. Wie eine englische Antigone des Jahres 1660 zieht sie durchs Land, sinkt zur Bettlerin und Diebin hinab, steigt zur Zofe auf, gelangt an den Hof und listet schließlich einem geradezu priapisch sexbesessenen König als letztes Leichenstück den Schädel ihres Mannes ab.

In der Aufführung durch das Ensemble der „Joint Stock Theatre Group" ragte unter der Regie von Danny Boyle als Witwe Bradshaw Julie Covington heraus. Sie spielte die Verwandlungsfähigkeit der Überlebenskünstlerin vom stoischen Pragmatismus über die Verschlagenheit bis hin zur tief verborgenen Leidensfähigkeit auch für andere wundervoll aus.

Der Titel des Stücks ist vieldeutig: Durch Verzerrung des Hoflebens bis zur Karikatur wird der Sieg der Königlichen als hohl gezeichnet. Und der Preis, den die Witwe Bradshaw dafür zahlen muß, den faulenden Torso ihres Mannes heimzubringen, ist gleichfalls kaum ein Sieg zu nennen. Von einem Sieg spricht auch der blinde Dichterfürst Milton, wenn er trotz der kaum geheilten Wunden des Bürgerkriegs eine „permanente Revolution" fordert und darüber vergißt, daß die Engländer ihrer Revolution gerade müde geworden sind.

Dieses Stück pendelt zwischen krassem Realismus und einer an Genet erinnernden Poesie der Gewalt. Am Ende überzeugten doch weniger die barocken Exzesse der Sprache, die politisches Bewußtsein mit Keulenschlägen einzubleuen versucht, sondern die Figur der Antiheldin, die sich trotz allem einen Rest ihrer menschlichen Würde bewahrt.

SIEGFRIED HELM

Aller Theorie zum Trotz der bessere Praktiker: Herbert von Karajan wird heute 75 Jahre alt

Feind des philharmonischen Hickhack

Natürlich brach Aachens junger Generalmusikdirektor (zu seiner Zeit der jüngste Deutschlands) 1938 über Berlin, die Reichshauptstadt, wie ein Wunder herein. „Das Wunder Karajan", von dem die Zeitung sprach, war tatsächlich eins, und es war nicht im Preußischen Ministerpräsidenten-Palais Hermann Görings erfunden. Karajan hatte es an der Spitze der Staatskapelle offenbart, auf sich selbst gestellt, auf die Partituren gestützt, vom Orchester freudig getragen.

Seitdem ist er der Welt kaum ein Wunder schuldig geblieben. Dennoch ist man über die Jahrzehnte hin nie müde geworden, sie in Frage zu stellen. Selbst im Patriarchenalter (das er durch seine unglaubliche Aktivität Tag für Tag leugnet), bringt er die Meinung immer wieder gegen sich auf. Nie hat er es mit abgeklärter musikalischer Milde allen recht zu machen verstanden.

Was Karajan auch immer machte, schien seinen Kritikern stets von vornherein falsch. Das Unangenehme für sie: Meist hat er gegenüber aller Besserwisserei auf beinahe schon penetrante Art recht behalten. Aller Theorie zum Trotz erwies er sich meist als der bessere Praktiker, und an Visionskraft und Zielstrebigkeit kam ihm kaum ein anderer ausübender Musiker gleich. Tatsächlich hat Karajan das musikalische Geschehen der Nachkriegsjahrzehnte stärker geprägt als jeder andere Interpret.

Das begann mit dem Entscheid für die Originalsprache auch im Opernalltag der deutschen Bühnen, der Internationalisierung des Höchstqualitativen: inzwischen eine Selbstverständlichkeit. Es endete bei einer immer stärkeren Konzentration auf die neuen Medien, die anfangs nicht gerade laut nach Musik schrien. Karajan hat der Musik und den Musikern in diesen Medien einen Platz erobert, den beide heute mit Selbstverständlichkeit einnehmen.

Schon Toscanini hat sich erbittert gegen den Einwand gewehrt, er sei über die Jahrzehnte hin stets derselbe geblieben. Er wisse genau, er sei tagein, tagaus ein anderer in der geistigen Auseinandersetzung mit der von ihm interpretierten Musik. Das ist auch bei Karajan deutlich der Fall.

Auf Perioden der unbombastischen Feinnervigkeit folgten solche der immer größeren Glätte und Klangkultur, ihnen wiederum neuer Tiefgang und selbst die Inkaufnahme einer Vergröberung der Faktur um des musikalischen Ausdrucks willen. Manche seiner großartigen Aufnahmen und Aufführungen laufen inzwischen beinahe schon auf ein unerhört ergreifendes Abschiednehmen hinaus. Karajan, der Sportfan, hat sich vom Alter bislang nicht erwischen lassen. Jetzt hat er das Alter erwischt.

Was besonders für ihn einnimmt: Er hat es nie an Ermutigung, an Unterstützung der Folgegeneration fehlen lassen. Er ist unermüdlich in der Stachelung junger Talente. Jede hochkarätige frische Begabung findet sein Ohr. Er, der angeblich Unzugängliche, steht allem qualifizierten musikalischen Tatendrang herzlich offen. Seine internationale Reputation ist weit höher noch als die nationale. Der Mann ist eine Institution.

Das hat das Demokratieverständnis der Mittelmäßigkeit natürlich arg strapaziert, und Karajan denkt zu allem Überfluß auch gar nicht daran, alternativer Inferiorität Platz zu machen. Er weiß, daß sich einzig auf Qualität, nicht auf Doktrin die musikalische Zukunft gründet: Ein Konservativer, der voller Leidenschaft, Neugier und Tatendrang dem Morgen entgegenlebt. Am Tage seines 75. Geburtstags moderiert er denn auch fünf Stunden ein Symposion mit Wissenschaftlern aus vier Ländern über „Musikerleben und Zeitgestalt".

Die Jahre, die ihm hoffentlich noch gegeben sein werden, sind sorgfältig vorgeplant. Viel Zeit bleibt ihm, Karajan weiß es, nicht mehr. Eine neue Konzentration ist die Folge, die keinen Tag länger auf philharmonisches Hickhack verschwenden will.

Man mag es drehen und wenden, wie man will: Er ist der Maestro assoluto der Weltmusik, respektiert zwischen Moskau, Tokio, Paris, Luzern, London und neuerdings auch New York. Von keinem Dirigenten weltweit legt die Hörerschaft so viele Aufnahmen auf die Plattenspieler wie von ihm. Sein Name ist zu einem musikalischen Qualitätsbegriff geworden von international nicht geringerer Zugkraft wie etwa Porsche und Aspirin. Ein Mann von auch nur annähernd seiner künstlerischen Statur ist nicht sichtbar. Wer einmal sein Nachfolger werden könnte, bleibt ungewiß. Nur eins weiß man: Die Lücke, die er hinterlassen wird, zieht er sich aus dem Musikleben zurück, wird sich nicht so leicht schließen lassen.

Doch all das bekümmert ihn wenig. Er lebt entschlossen sein Leben zu Ende: Darin ausgerechnet, wenn auch auf preußische Art, Arthur Rubinstein verwandt, dem großen Bonvivant unter den Interpreten. Wie dieser preist auch Karajan sein Leben, trotz aller Schmerzen, Anfechtungen, Krankheiten der letzten Jahre, als glücklich. Er fühlt sich von ihm reich beschenkt. Er hat in ihm Erfüllung seiner heißesten Wünsche gefunden. Nichts bleibt noch als ein paar weitere Jahre Musik, wie nur Karajan sie zu machen versteht – und dies zur Freude des überwiegenden Teils aller musikliebenden Menschen.

KLAUS GEITEL

Hat es nie an der Ermutigung der Folgegeneration fehlen lassen: Herbert von Karajan, wie ihn der Berliner Maler Reinhold W. Timm sieht

Frankfurt: Strawinskys „The Rake's Progress"

Fußnoten zu einer Oper

Bei der Suche nach einer treffenden Übersetzung des Titels „The Rake's Progress" geraten unsere Philologen ins Schwitzen, bei der Suche nach einem Regisseur für Igor Strawinskys „moralische Fabel" geriet die Oper Frankfurt in Schwierigkeiten. Der Filmemacher Walter Bockmayer, der in seinen ersten Filmen Opernsujets liebevoll deftig parodierte, winkte ab, als er merkte, daß die „Szenen aus dem Leben eines Wüstlings" keinen Raum für eigene Exzentrik lassen. Mit knapp einjähriger Verspätung ehrt nun also Karl Kneidl in Frankfurt den 100. Geburtstag des Komponisten mit mäßigem Erfolg.

Die Fabel vom jungen, herzensträgen und faulen Mann, der sich zu Höherem berufen fühlt, sich selbst täuscht und von der Welt getäuscht wird, um im Irrenhaus zu enden, ist so banal, wie sie sich liest. Gewiß ist William Hogarths Bilderfolge, die Strawinsky zu einer Nummernoper im traditionellen Stil anregte, ein Sittengemälde des 18. Jahrhunderts mit zeitlosen Bezügen. Doch die Oper aus dem Jahre 1951 ist in erster Linie ein vergnügliches intellektuelles Puzzlespiel. Auf der musikalischen Ebene rekapituliert Strawinsky im kontrastarmen Ostinato-Begleitstil sich und die gesamte Opernliteratur; auf der dramaturgischen Ebene findet das Libretto von Wystan Hugh Auden und Chester Kallman mehr Gefallen an typisch klassischen Opernsituationen und -figuren als an Charakterzeichnung. Leidenschaften wollten die Autoren gewiß nicht aufwühlen, eher ein Lehrstück über ein lapidares Alltagsschicksal entwerfen.

Der Regisseur Kneidl, der sich mit der grausigen Übersetzung von Fritz Schröder herumschlagen mußte, war dann auch bald der Geschichte überdrüssig und überließ dem Ausstatter Kneidl das Feld. Der wiederum löste sich von seinen ursprünglichen Szenenentwürfen und stellte seine eigene Bilderwelt auf die Bühne. Ein hoher, leerer, holzgetäfelter Saal mit Spiegelparkett symbolisiert den Rahmen einer bürgerlichen Tragödie. Mit einem Piano, einer Couch, ein paar Kisten oder Drehtüren wird der Raum zu Bordell, Salon oder Irrenhaus umgedeutet und umgeleuchtet. Wenn es die Musik zuläßt, tanzt der Held mit Frack und Zylinder im Steppschritt seinem Untergang entgegen, und Ilse Gramatzki klettert im Glitzerkostüm als bärtige Türkenbab über Kisten und Kästen, als wär's ein Hollywood-Musical mit Rita Hayworth. So reihen sich assoziationsreiche faszinierende Bilder, die sämtlich von Strawinsky wegführen und kaum noch als Fußnoten zur Oper erkennbar sind.

Unter der sicheren Leitung von Michael Luig können sich allein der vorzügliche William Cochran in der Titelrolle und Tom Fox als sein eleganter mephistophelischer Verführer als Sängerdarsteller bemerkbar machen. Die tapfere Paula Page muß in der Rolle der Anne Trulove, mit der Elisabeth Schwarzkopf bei der Uraufführung brillierte, als Mahnmal rettender Liebe in Hut und Mantel schlurfend den Raum absuchen. Um anzudeuten, wie wenig Strawinskys Fabel zur Klärung unserer gegenwärtigen Probleme beiträgt, läßt Kneidl gegen Schluß des Werkes das Bühnenparkett von einer türkischen Putzfrau mit chromglänzender Bohnermaschine säubern. Ein schönes Bild, aber auch ein Symbol rührender Hilflosigkeit des Regisseurs in Sachen Strawinsky.

ALBIN HÄNSEROTH

KULTURNOTIZEN

Um Haftverschonung für den Lyriker Gojko Djogo hat der Verband deutscher Schriftsteller die jugoslawische Regierung gebeten.

Stephan Oettermanns „Die Schaulust am Elefanten" wurde von der Darmstädter Jury zum Buch des Monats April gewählt.

Den Klaus-Mehnert-Preis der DVA-Stiftung erhielten Wolfgang Jakobmeyer, Hartwig Brandt und Wolfgang Ronner.

Der E. E. Kisch-Preis für Journalisten wurde Jürgen Leinemann, Hans Conrad Zander und Georg Hensel zugesprochen.

Friedrich Dieckmann und **Helmut H. Schulz** sind die Träger des diesjährigen Heinrich-Mann-Preises der Akademie der Künste der „DDR".

Richard Attenborough wurde für seinen Gandhi-Film mit der dritthöchsten indischen Zivilauszeichnung, dem Padma Bhushan, geehrt.

Der Maler Fritz Stotz soll 1984 zu seinem 100. Geburtstag mit einer Ausstellung gefeiert werden. Der Organisator Alois Brands (Schubertstr. 22, 2800 Bremen 1) bittet dafür um Hinweise auf Bilder, Fotos, Briefe und andere Unterlagen.

Siegfried Wagners „Das Flüchlein, das jeder mitbekam" kündigt das Kieler Theater für die nächste Spielzeit als Uraufführung an.

Der tunesische Film „Traversees" erhielt den großen Preis beim Straßburger 11. Festival des Films über die Menschenrechte.

Clara Nunes, Brasiliens „Königin des Samba", ist in Rio de Janeiro im Alter von 39 Jahren gestorben.

Helmstedt: „Luther in beiden deutschen Staaten"

Reformator wider Willen

Fünfhundert Jahre nach seiner Geburt schwankt Luthers Bild ebenso wie die Beurteilung seiner Absichten und seiner Wirkung. Das ist, sehr vereinfacht zusammengefaßt, das Fazit des wissenschaftlichen Symposions „Wertung und Wirkung Martin Luthers in den beiden deutschen Staaten", zu dem die Politische Bildungsstätte Helmstedt e. V. eingeladen hatte. Für das dichtgedrängte dreitägige Programm mit Vorträgen und Diskussionen in der Bibliothek der einstigen Universität hatten die Veranstalter einige der führenden Luther- und Reformationsexperten aus beiden Teilen Deutschlands aufgeboten.

In der Bundesrepublik Deutschland gibt es kein allseits akzeptiertes (und erst recht kein staatlich verordnetes) Lutherbild. Der in Hamburg lehrende Kirchengeschichtler Bernhard Lohse, Autor einer ebenso schönen wie in sich schlüssigen Biographie Luthers, arbeitete auf dem Hintergrund einiger neuen Lebensbeschreibungen die verschiedenen Sichtweisen heraus, wobei er die Interpretation Luthers als „Revolutionär" ebenso wie als bewußten Veränderer von Anfang an zurückwies und statt dessen dem Bild eines „Reformators wider Willen und ohne Programm" den Vorzug gab. Bereits sein Eröffnungsvortrag ließ anklingen, was sich durch alle Beiträge zog: Es gibt kein nationales und kein konfessionelles Lutherbild mehr.

„Das Lutherjahr 1983 hat bisher zu keiner Veröffentlichung geführt, in der das Verhältnis von Glaube und Politik, Kirche und Staat im Werk Luthers den Mittelpunkt der Untersuchung darstellt", konstatierte der in Hamburg lehrende Historiker Rainer Wohlfeil, Autor eines Werks zur Geschichte der Reformation'

Wohlfeil sagte, Luthers Aussagen zu politischen Fragen ergäben sich weder aus einer Staatsphilosophie noch aus einer staatsrechtlichen Theorie, sondern sie seien aus einer „politischen Theologie" mit der Bibel und dem Naturrecht als Grundlage entwickelt: „Luther läßt sich in seinem politischen Wirken nicht mit Begriffen erfassen, die polarisierende Vorstellungen erwecken – etwa in der moderner Terminologie entsprechenden Gegenüberstellung von ‚Theologe' und ‚Politiker'."

Folgt man dem Vortrag „Der Platz Martin Luthers in der Geschichtsschreibung der DDR" des an der Humboldt-Universität lehrenden Historikers Günter Vogler und seinen Ausführungen in der anschließenden Diskussion, so ist die Aufwertung Luthers jenseits von Elbe und Werra eine ebenso logische wie konsequente Entwicklung, über die man nur außerhalb der „DDR" sich wundert: „Das Interesse und die Legitimation ergeben sich aus dem Selbstverständnis der DDR und dem Geschichtsverständnis ihrer Bürger."

Für Vogler bedeutet die völlig veränderte Bewertung Luthers im Vergleich zur marxistischen Beurteilung bis in die jüngste Zeit hinein, daß „das Traditionsverständnis heute weiter gefaßt wird als vor Jahren als Folge der Reife der Gesellschaft". Nicht die Kurve von Fortschritt und Reaktion, sondern das komplizierte Miteinander und Gegeneinander sei für die Beurteilung notwendig, und ein simples Verdikt etwa über den alten Luther sei unangebracht. Zudem sei schon in den sechziger Jahren mit diesem neuen Ansatz gearbeitet und publiziert worden.

Das Fazit: Luther „gab Anstöße, machte Vorschläge, wies Wege, stellte Weichen. Das macht ihn auch heute noch interessant, macht die Beschäftigung mit Persönlichkeit und Werk subjektiv zum Gewinn und objektiv unabdingbar für ein dem historischen Fortschritt verpflichtetes Geschichtsbild". Vom einst hochgelobten Thomas Müntzer war nicht mehr die Rede, so wenig wie von Luther als dem „Fürstenknecht" ...

Erreichte hier die Diskussion eine gewisse Schärfe, so war das nicht minder so nach dem Referat „Luther und der Leidensweg der Juden" des Bonner katholischen Systematikers und Ökumenikers Johannes Brosseder. Mit großem Engagement und klarer Logik zeigte Brosseder den Wandel der Ansichten Luthers vom großen Wohlwollen zum polternden Ärger über die „verstockten Juden", die nicht einsehen wollten, daß der Messias mit Christus bereits gekommen sei, und den uns heute entsetzlich berührenden Ratschlägen der Verbrennung von Synagogen und Thorarollen. An einem jedoch ließ Brosseder keinen Zweifel: Einer physischen Vernichtung, wie dies der Psychopath Julius Streicher auf der Nürnberger Anklagebank behauptete, einer Verleugnung getaufter Juden, wie dies die Erlanger evangelische Fakultät in einem schändlichen Gutachten 1934 tat, hat Luther nie das Wort geredet.

Luther wird uns alle noch dieses Jahr in vielfältiger Weise beschäftigen. Nur selten aber wird dies in einer so kongenialen Atmosphäre wie im Bibliothekssaal des Juleums in Helmstedt sein, wo Giordano Brunos Bild herabblickt. Er hatte 1589/90 dort gelehrt – zehn Jahre später wurde er in Rom verbrannt.

HENK OHNESORGE

JOURNAL

Dubuffet siegte gegen Renault

AFP, Paris

Der Maler Jean Dubuffet (82) hat sich nach jahrelangem Kampf gerichtlich in letzter Instanz gegen den staatlichen französischen Automobilhersteller „Renault" durchgesetzt. Streitobjekt ist das monumentale Werk „Le salon d'ete", das 1974 für den Sitz der neuen Renault-Direktion in Boulogne-Billancourt in Auftrag gegeben wurde. 1981 ließ der neue Renault-Präsident das Werk unter einem Hügel „begraben". Nach seinem Sieg verzichtete der Künstler jetzt auf die Vollstreckung des Urteils: „Es mißfällt mir, mit Gewalt die Verwirklichung eines Kunstwerks an einem Ort durchzusetzen, wo dieses auf schändlichste Art und Weise behandelt würde. Ein Monument dieser Art kann seinen Sinn nur dann erfüllen, wenn es herzlich gewünscht wird. In gleichgültiger, ja feindseliger Umgebung verliert es ihn."

Grass und Handke fahren nicht nach Jerusalem

dpa, Jerusalem

Günter Grass, Peter Handke und der ägyptische Dichter Nagib Mahpuz sollen eine Einladung zur Teilnahme an der internationalen Jerusalemer Buchmesse „aus politischen Gründen" zurückgewiesen haben. Die Autoren begründeten ihre Absage damit, daß sie als Folge des Libanonkriegs, in den Israel verwickelt sei, nicht nach Jerusalem kämen.

Eine Million Besucher kamen nach Dresden

dpa, Dresden

Nach sechsmonatiger Dauer schloß am Ostersonntag die „IX. Kunstausstellung der DDR" in Dresden. Sie wurde von mehr als einer Million Besuchern besichtigt. An drei Ausstellungsorten gab diese zentrale Schau, die alle vier Jahre stattfindet, einen Überblick über Kunst und Kunstgewerbe in der „DDR".

Zur Geschichte der Reportagefotografie

DW. Zürich

„Die Macht des Augenblicks" heißt eine Ausstellung im Zürcher Helmhaus. Sie zeigt rund fünfhundert Fotografien aus der Sammlung Charles-Henri Favrod. Dabei handelt es sich sowohl um Aufnahmen bekannter Reporter wie unbekannter Fotografen. Die Ausstellung gliedert sich in sechs Abteilungen: Das Porträt, Das Monument, Die Schrecken des Krieges, Die Entdeckung der Dritten Welt, Die Macht, Das historische Ereignis und Die heutige Welt. Die Bilder umfassen den Zeitraum von 1842 bis 1982 und sind damit zugleich eine Geschichte der Reportagefotografie. Die Ausstellung ist bis zum 24. April geöffnet. Der Katalog kostet 16 sfr.

China erstmals bei den Filmtagen in Oberhausen

dpa, Oberhausen

96 Beiträge aus 37 Ländern werden im internationalen Wettbewerbsprogramm der 29. Westdeutschen Kurzfilmtage vom 18. bis 23. April in Oberhausen gezeigt. Die Auswahl wurde aus einem Angebot von insgesamt 1351 Filmen aus aller Welt getroffen. Sieben der Wettbewerbsarbeiten wurden in der Bundesrepublik Deutschland oder in West-Berlin gedreht. Erstmals ist ein Film aus der Volksrepublik China dabei: „Nahe Nachbarn" über den Alltag in einem Wohnblock.

Bette Davis 75

dpa, New York

Als Mildred in der Verfilmung von Somerset Maughams „Der Menschen Hörigkeit" begründete sie 1934 ihren Filmruhm. „Ich war der weibliche Marlon Brando meiner Zeit", meinte sie dazu einmal. Später liebte sie dann die gebieterischen, resoluten, auch anmaßenden und zänkischen älteren Damen. Die unbezwingbare Königin Elisabeth I. wurde so zu ihrer Lieblingsrolle. Es war eine von hundert, die sie seit 1930 in Hollywood spielte – trotz des „Karriere-Knicks" zwischen 1950 und 1960. Stolz behauptet sie von sich, „nie an der Glamour-Lotterie und dem Sex-Appeal-Wettbewerb" der Filmmetropole teilgenommen zu haben. Und nicht minder stolz verweist sie darauf, daß sie trotz ihres Alters weiterhn vor der Kamera steht, demnächst als Hotelbesitzerin in der Fernsehserie „Hotel" nach Arthur Haley. Heute wird Bette Davis immerhin 75 Jahre alt.



Bette Davis FOTO: DPA

Ein rollender Aprilscherz, an dem alles glaubhaft ist

Von FRITZ WIRTH

Wer eine Viertelmillion Mark für ein Auto ausgibt, wird irgendwie sehr schweigsam. Ein 250 000-Mark-Auto macht den Menschen so vornehm oder so verlegen, daß er öffentlich nicht mehr über sein Eigentum spricht. Denn, das wissen inzwischen selbst jene, die solchen Luxus bauen und verkaufen: es gibt kein Auto in der Welt, das 250 000 Mark wert ist. Für dieses Geld kauft man kein Auto, sondern eine Legende.

Für die noblen Herren von „Rolls-Royce" schafft das Probleme. Wie wirbt man für eine Legende? Mit einer nackten Dame auf dem Kühler? Mit Nachrichten aus dem Windkanal? Mit Notizen aus dem Leben eines Benzin-Sparschweinchens?

Geht alles nicht. Und so wurden die Produzenten dieses Autos bald so schweigsam wie ihre Kunden. Wer fremden Leuten so viel Geld aus der Tasche holt, spricht nicht gern über sich selbst. Diese noble Art der schweigsamen Werbung ging so lange gut, wie das Ding sich *von selbst verkaufte.*

Nun aber, da Hunderte von „Rolls-Royce" unverkauft in den Schaufenstern herumstehen, sind die schweigsamen Verkaufsleute von Rolls plötzlich sehr gesprächig geworden. Sie werben seit Monaten ganzseitig und sie werben, wie es sich gehört: nicht für ein Auto, sondern für eine Legende. Diese *Anzeigen sind die größte Enthüllungsgeschichte* im Dasein dieser Firma – sie entlarven alle Legenden um dieses Auto als reine Wahrheit.

Beispielsweise die Sache mit den Testpuppen. Fragte da ein amerikanischer Journalist, ob denn die neuen Modelle zu Testzwecken mit *einer Plastikpuppe am Steuer* gegen eine Mauer gefahren werden. Antwort von „Rolls-Royce": „Wissen Sie, Sir, wir können ja schlecht ordinäre Plastikpuppen in einen Rolls-Royce setzen. Unser Problem ist, daß immer weniger Lords in ihren Testamenten ihre Körper für solche edlen Zwecke freigeben. *Und so lassen wir es lieber."* Die Antwort enthüllt die Werbe-Marschrichtung derer von Rolls: Du kaufst nicht nur eine Legende, Du wirst Mitglied im Club der letzten Exzentriker dieser Welt.

Dieser Trick, mit Legenden zu werben, war gut und eindrucksvoll bis zum letzten Wochenende. Da *erschien in der „Times" die* jüngste Fortsetzung dieser „Rolls-Royce"-Legenden, und plötzlich entstanden Zweifel. Man weiß, daß das Auto rostsicher ist und die Türen einbruchssicher. Was man nun jedoch nicht mehr weiß: wie aprilscherzsicher sind die Legenden um dieses Auto. Denn die Leute von Rolls nahmen in dieser Anzeige sich und ihre Legenden selbst auf die Rolle.

Und so ist es denn nun jedem selbst überlassen, zwischen Legende und Wahrheit zu unterscheiden. Da ist beispielsweise die Geschichte vom Viscount Arthur Rumplemere, einem bankrotten notorischen Spieler, der im Jahre 1923 *wegen Trunkenheit vor Gericht* erschien. Als Wohnort gab er einen Rolls-Royce „Silver Ghost" an, den er am Themse-Ufer geparkt hatte. Nachdem er seine zehn Tage Haft abgesessen hatte, kehrte der Viscount in seine „Residenz" an der Themse zurück und lebte darin bis zu seinem Tode im Jahre 1952.

Wahrheit oder Legende? Wer mag da noch fragen. Ebenso fraglos akzeptiert man die Nachricht, daß bis zum Jahre 1933 kein „Rolls-Royce" mit Rückwärtsgang gebaut wurde. Firmenchef Sir Henry Royce betrachtete diese Art der Fortbewegung als eines „Rolls-Royce" unwürdig.

In jenen Katastrophenfällen, in denen ein „Rolls-Royce"-Motor vorübergehend den Gehorsam verweigert und einen Blick unter die Motorhaube nötig macht, erklingt neuerdings beim Öffnen der Haube automatisch die Melodie „Land of Hope and Glory", gespielt vom Londoner Sinfonieorchester, und hält den Glauben ans Britische hoch.

Unwahrscheinlicher dagegen erscheint die von den Rolls-Leuten verbreitete Legende, daß die Firma als Belastungsprobe für ihre Autositze einen 200 Pfund schweren künstlichen Test-Hintern namens „Squirming Irma" benutzt. Das Maskottchen der Firma, die „Flying Lady" wird nach einer Legende mit dem Puder von geriebenen Kirschsteinen poliert und nach einer anderen Legende für 21 Tage in feuchte Tabaksblätter gehüllt.

In der Provinz M'bnga in Untervolta wurde ein „Rolls-Royce" so behauptet die Firma, jahrelang als heilig verehrt. Es lag nach Recherchen von „Rolls-Royce" daran, daß der dortige Missionar Sir Archibald Cameron wegen Sprachschwierigkeiten den Einheimischen nicht den genauen Unterschied zwischen einem „Silver Ghost" und einem „Holy Ghost" klar zu machen vermochte.

Da der Rolls eben nicht nur ein Auto, sondern eine Lebensform ist, sind Sonderwünsche zur Legende geworden. So produzierte die Firma Wagen mit eingebautem Klavier, mit fließendem warmem und kaltem Wasser, mit einem Bett, eingebauter Hobelbank; ein Modell wurde gar in einen atomsicheren Luftschutzbunker verwandelt.

Wer Legenden baut, lebt hart am Rande des Unglaubhaften. Bevor aus einer kleinen Lüge eine neue große Legende wird, sei deshalb die Wahrheit enthüllt: der Viscount am Themse-Ufer ist von „Rolls-Royce" am 1. April dieses Jahres erfunden worden, ebenso der nicht vorhandene Rückwärtsgang und die Trostmelodie vom „Land of Hope and Glory" unter der Kühlerhaube. Es fehlen ferner Beweise vom heiliggesprochenen „Silver Ghost" in Untervolta und vom atomsicheren Rolls mit Hobelbank.

Der Rest jedoch ist reine Wahrheit: es gibt einen Test-Hintern in der *„Rolls-Royce"-Fabrik*, die „Lady of Ecstasy" wird mit dem Puder geriebener Kirschsteine poliert, wenn auch nicht in Tabakblätter gehüllt, und es gibt Wagen mit Klavier, fließendem kaltem und warmem Wasser und eingebautem Bett.

Das ist halt das Legendäre an den „Rolls-Royce"-Legenden: an diesem Wagen hält man nichts mehr für unmöglich. Ein fahrender Aprilscherz, an dem alles glaubhaft ist.



RR – ein Markenzeichen läuft nicht mehr wie von selbst. FOTO: SVEN SIMON

19 Menschen starben Ostern auf den Straßen

dpa, **Düsseldorf**

Obwohl die österliche Reisewelle in diesem Jahr ebenso wie vor Jahresfrist bei wenig frühlinghaftem Wetter rollte und sich an den neuralgischen Punkten der Autobahn Ruhrtangente und dem Kölner Ring oft staute, gab es in der Unfall-Bilanz für Nordrhein-Westfalen deutliche Unterschiede: Weniger Unfälle mit Personenschaden, weniger Verletzte, doch mehr Tote. Die Zahl der Unfälle von Gründonnerstag bis einschließlich Ostersonntag war mit 730 gegenüber 784 im Vorjahr deutlich geringer, auch wurden mit 974 wesentlich weniger Menschen verletzt als 1982 mit 1097, doch stieg die Zahl der Todesopfer von 14 auf 19 an. Allerdings geschah die ganz überwiegende Zahl der tödlichen Unfälle nicht auf den Autobahnen. Auf diesen Schnellstraßen starb im diesjährigen Osterverkehr ein Mensch, im Vorjahr waren es noch vier, die ihr Leben ließen. Auch sonst erwiesen sich die überlasteten Autobahnen wieder als die sichersten Strecken im Straßennetz: 46 Unfälle mit 75 Verletzten registrierte die Polizei an den vier Tagen, 1982 waren es 59 mit 92 Verletzten.

Acht Zentner Gold gestohlen

dpa, **New York**

Unbekannte haben über die Osterfeiertage aus einer Juwelier-Großhandlung im New Yorker Stadtteil Manhattan goldene Ketten in einem Gesamtgewicht von 410 Kilogramm gestohlen. Der Wert der Beute beträgt rund 14,5 Millionen Mark.

Kommt „Shergar" frei?

dpa, **Dublin**

Das gestohlene Zuchtpferd „Shergar" wird möglicherweise heute zurückgegeben. Über Ostern meldete sich ein Mann beim nationalen irischen Rundfunksender in Dublin und erklärte, es seien mehr als 3,5 Millionen Mark für die Herausgabe des Pferdes gezahlt worden. Die Polizei hält diese Ankündigung für einen verspäteten Aprilscherz.

Evakuierung beendet

rtr, **Denver**

Etwa 6000 Einwohner eines Vororts von Denver im US-Bundesstaat Colorado sind Sonntag abend in ihre Wohnungen zurückgekehrt, nachdem sie wegen Bildung einer Giftwolke evakuiert worden waren.

Flugzeugabsturz in China

dpa, **Kanton**

In der Nähe der chinesischen Stadt Kanton ist gestern vier Minuten nach dem Start ein Flugzeug abgestürzt. Wie die Nachrichtenagentur Xinhua meldete, kamen dabei die drei Besatzungsmitglieder und fünf Passagiere ums Leben. Das Flugzeug war von der französischen Ölgesellschaft Total gemietet worden.

Tod nach Überdosis

AP, **Mindelheim**

Zwei junge Männer im Alter von 21 und 22 Jahren sind Ostern in ihrer gemeinsamen Wohnung in Mindelheim (Schwaben) an einer Überdosis Rauschgift gestorben. Die Hausbesitzerin fand die beiden Toten.

Seuche auf Mindanao

AFP, **Manila**

Nach einer schweren Trockenheit sind auf der südphilippinischen Insel Mindanao Seuchen ausgebrochen, denen bisher mindestens 80 Menschen zum Opfer fielen. Die meisten Opfer sind Kinder, die an *Masern, Ruhr* und *Malaria* erkrankt waren.

Familientragödie zu Ostern

dpa, **Krefeld**

Eine Familientragödie auf einem großen Hof im niederrheinischen Kempen hat Ostersonntag fünf Todesopfer gefordert. Der Hofbesitzer erschoß mit einem Jagdgewehr seine Frau, seine Tochter und seine beiden Söhne. Dann richtete er die Waffe gegen sich selbst. Vorher aber hatte er noch die Feuerwehr alarmiert. Sie fand im Keller des neuen Bungalows, der neben dem alten Herrenhaus errichtet worden war, die fünf Leichen. Über ein Tatmotiv ist nichts bekannt.

Chaos in vom Erdbeben zerstörter Stadt Popayan

dpa, **Popayan**

Der kolumbianische Präsident Belisario Betancur hat gestern sein Kabinett zu einer Sondersitzung einberufen, um Berichte über Plünderungen und Chaos bei der Verteilung von Hilfsgütern in der vom Erdbeben weitgehend zerstörten Stadt Popayan zu prüfen. Das schwere Beben vom Gründonnerstag hat nach Angaben der Behörden mehr als 250 Menschenleben gefordert. 235 Leichen sind unter den Trümmern der eingestürzten Häuser und Kirchen gefunden worden. 16 weitere Opfer wurden in umliegenden kleineren Ortschaften geborgen. Etwa 30 Personen werden noch vermißt. Erste Schätzungen von rund 500 Toten scheinen sich nicht zu bestätigen.

Unter den 100 000 Obdachlosen, die am Rande der zu 60 Prozent zerstörten Stadt kampieren, ist zunehmender Unmut über die zu langsam anlaufenden Hilfsmaßnahmen der Regierung laut geworden. Die meisten der Menschen, die während des nur 16 Sekunden *dauernden Erdbebens* ihre Häuser verloren haben, mußten bereits drei Nächte bei bis zu sieben Grad Kälte im Freien verbringen.

Trotz einer bereits am Karfreitag eingerichteten Hubschrauber-Luftbrükke zwischen der Hauptstadt La Paz und Popayan fehlt es nach wie vor an Zelten und Lebensmitteln. Mehrere Geschäfte sind von Obdachlosen auf der Suche nach Lebensmitteln geplündert worden.

„Die Regierung kümmert sich mehr um die Bewachung der Kunstwerke durch Militärposten als um die Versorgung der Menschen", erklärte ein Familienvater einem kolumbianischen Rundfunkreporter. Nach Angaben von anderen Obdachlosen sollen die 1100 von den USA gespendeten Militärzelte nicht kostenlos verteilt, sondern für umgerechnet 30 Mark verkauft werden.

Unterdessen treffen zunehmend Hilfsgüter aus dem Ausland auf den Flughäfen von Bogotá *und der rund 150 Kilometer* von Popayan entfernten Stadt Cali ein. Ausländische Beobachter haben jedoch den Eindruck gewonnen, daß es an einer Koordinierung der Hilfsmaßnahmen mangelt.

Über 70 Prozent des historischen Stadtkerns von Popayan, das als eine der ältesten und schönsten Städte Lateinamerikas aus der spanischen Kolonialzeit galt, sind bei dem Erdbeben zerstört worden. Unter anderem stürzten Teile der Kathedrale ein, in der zur Zeit des Bebens Gründonnerstag um 8.13 Uhr Ortszeit eine Messe gelesen wurde. Zahlreiche Gläubige wurden unter den Trümmern begraben.

Der mittelamerikanische Staat Costa Rica wurde in der Nacht zum Ostersonntag von einem heftigen Erdstoß erschüttert. Menschen kamen jedoch nicht zu Schaden. Auf Sumatra sind gestern bei einem Erdstoß mindestens 100 Menschen verletzt worden.



Unter den Trümmern der Kathedrale starben mehr als 20 Gläubige FOTO: UPI

„Vampir" von Amiens bevorzugt blonde Frauen

Polizei: Geisteskranker oder verschmähter Liebhaber

SAD, **Amiens**

Angst und Schrecken verbreitet ein Unbekannter mit einem Dolch in Nordfrankreich: In Amiens griff der „Vampir", wie er von der Polizei bezeichnet wird, in einer Woche drei junge Frauen nachts auf den Straßen der 120 000 Einwohner zählenden Industriestadt an und verletzte sie mit Dolchstichen.

Der Vampir, *nach Aussagen* der Opfer ein Mann zwischen 20 und 25 Jahren in Bluejeans, vergreift sich stets an dem gleichen Typ von Frauen. Sie sind klein und rundlich, haben lange blonde Haare und tragen Hosen. Bisher stach der Unhold stets zwischen 21.00 und 22.00 Uhr zu.

Sein erstes Opfer überfiel er am 23. März. Monica, 19 Jahre alt, befand sich mitten in der Stadt nahe des Sportstadions Coubertin auf dem Heimweg. Plötzlich hörte sie Schritte hinter sich. Sie drehte sich um und sah die Klinge eines Dolches, den ihr der Angreifer in die *Brust stach. Wie durch ein Wunder* zerbrach die Klinge am Amulett, das das junge Mädchen um den Hals trug. Daraufhin versuchte der Angreifer sein Opfer zu erwürgen. Er ließ erst von ihm ab, als es um Hilfe schrie.

Zwei Tage später, am selben Ort und zur gleichen Stunde, hatte es der „Täter" auf die 19jährige Genevieve abgesehen, die gerade vom Judo-Training kam. Wieder schlich sich der Angreifer von hinten an. Genevieve hörte ihn und warf ihn mit einem Judo-Griff zu Boden. Doch er richtete sich wieder auf und fiel erneut über die Judo-Kämpferin her. Trotz mehrerer Dolchstiche im Brustkorb, die sie jedoch nur oberflächlich verletzten, konnten die Frau den Angreifer in die Flucht *schlagen.*

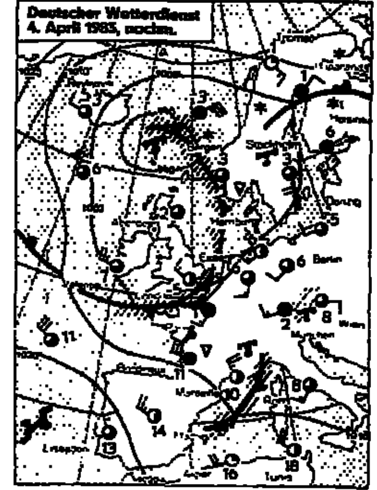
Beim dritten Angriff versetzte der unheimliche Mann der 20 Jahre alten Carole einen Dolchstich durch die Brust in die Lungen. Das geschah in der Nähe des Nordbahnhofs am vergangenen Dienstag, ebenfalls zwischen 21.00 und 22.00 Uhr. Die Verletzte rettete sich durch laute Hilfe-Rufe.

In keinem der drei Fälle versuchte der Angreifer, seine Opfer zu berauben. Die Polizei vermutet, daß es sich um einen Geisteskranken handelt oder um einen verschmähten Liebeskranken. Da er sich stets an dem gleichen Typ von *Frauen vergreift,* ist anzunehmen, daß er sich an ihnen rächen will, weil sie seiner Freundin ähneln.

1972 versetzte ein Unbekannter schon einmal die Frauen von Amiens in Panik. Mit einem Küchenmesser überfiel er im Morgengrauen sieben Frauen auf ihrem Weg zur Arbeit. Er wurde schließlich gefaßt und kam in eine Irrenanstalt.

WETTER: Unbeständig und kühl

Wetterlage: Im Bereich eines umfangreichen West- und Mitteleuropa überdeckenden Tiefdruckgebietes bleibt die eingeflossene frische Meeresluft weiterhin wetterbestimmend.



Stationen: 17 bedeckt West Stärke 5 16°C; ● bedeckt; ≡ Nebel; Sprühregen; Regen; * Schneefall; ▽ Schauer. Gebiete: Regen, Schnee, Nebel, Frostgrenze. H-Hoch- T-Tiefdruckgebiete. Luftströmung: warm, kalt. Fronten: Warmfront, Kaltfront, Okklusion. Isobaren: Linien gleichen Luftdruckes (1000mb=750mm)

Vorhersage für Dienstag

Bundesgebiet und Raum Berlin: Meist starke Bewölkung und zeitweise Niederschlag, der auch in den Niederungen mit Schnee durchsetzt fallen wird, in Höhenlagen oberhalb 300 Meter Schneefälle mit Gefahr von Straßenglätte. Tageshöchsttemperaturen im Flachland 4 bis 7 Grad Celsius, im Bergland um den Gefrierpunkt.

Weitere Aussichten für Mittwoch:

Unbeständig mit weiteren Niederschlägen.

Temperaturen am Montag, 13 Uhr:

Berlin	6°	Kairo	21°
Bonn	7°	Kopenh.	5°
Dresden	7°	Las Palmas	18°
Essen	6°	London	5°
Frankfurt	6°	Madrid	14°
Hamburg	6°	Mailand	11°
List/Sylt	5°	Mallorca	16°
München	2°	Moskau	17°
Stuttgart	4°	Nizza	12°
Algier	16°	Oslo	0°
Amsterdam	5°	Paris	1°
Athen	19°	Prag	6°
Barcelona	13°	Rom	8°
Brüssel	4°	Stockholm	3°
Budapest	12°	Tel Aviv	18°
Bukarest	13°	Tunis	18°
Helsinki	6°	Wien	8°
Istanbul	16°	Zürich	3°

Sonnenaufgang* am **Mittwoch:** 6.48 Uhr, Untergang: 20.02 Uhr. **Mondaufgang:** 4.23 Uhr, Untergang: 12.17 Uhr.

* *in MEZ, zentraler Ort Kassel*

Immer noch werden Gefallene identifiziert

dpa, **Paderborn**

Auch 38 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs werden bei Umbettungen alljährlich noch an die 1000 als „unbekannt" registrierte Gefallene identifiziert; insgesamt waren es seit 1953 rund 137 000 deutsche Soldaten, deren Identität die Spezialisten des Volksbundes Deutscher Kriegsgräberfürsorge feststellten. Diese Zahlen nannte jetzt in Paderborn Wolfgang Hamerlack, der Leiter der Abteilung Gräbernachweis dieses Bundes. Häufig sind Skelettbilder wichtige Hilfsmittel. Sie geben über früher erlittene Verletzungen oder Anomalien Aufschluß. Mehr als fünf Millionen Namen und Grabplätze umfaßt die zentrale Kartei des Volksbundes in Kassel.

Künftig wird die Suchdienstkartei des Roten Kreuzes mit den Daten von 50 000 deutschen Soldaten, die *in westlichen Ländern verschollen* sind, mit jener der dort als unbekannt bestatteten 45 000 Deutschen verglichen. Wenig Hoffnung gibt es allerdings für die Angehörigen der Soldaten, die in der Sowjetunion vermißt werden. Der Volksbund betreut 1,4 Millionen Kriegsgräber in 18 Ländern in Europa, Afrika und *Nordamerika.*

Professor mit Doppelleben verblüfft Amerikas Polizei

Der Wissenschaftler hatte 34 Namen und 70 Kreditkarten

SAD, **Harrisburg**

Die Ermittlungen gegen Paul Crafton, Amerikas höchst ungewöhnlichen Uni-Professor mit Mehrfach-Doppelleben, brachten *auch in der vergangenen Woche* erstaunliche Details ans Licht. Der 59jährige, der insgesamt 34 Namen benutzte und noch jüngst unter fünf von ihnen an ebensoviel Hochschulen gleichzeitig unterrichtete, war auch ein erfolgreicher Erfinder – nicht nur immer neuer Namen und Lebensgeschichten. Wie sich herausstellte, erwarb derselbe Mann, der 70 Kreditkarten auf verschiedene Namen besaß, vor sieben Jahren ein Patent für ein neuartiges Kreditkarten-Überprüfungsgerät.

Unter seinem wirklichen Namen, unter dem er seit 1956 an einer Universität in Washington Verwaltungstechnik lehrte, meldete Crafton in den 70er Jahren beim US-Patentamt insgesamt sieben Erfindungen zum Patent an, alles Geräte und Techniken zur Vereinfachung und Kontrollierung moderner Verwaltungsvorgänge.

Die mit dem Fall beauftragten Beamten staunten nicht schlecht, als sie feststellten, daß ausgerechnet *„ihr" Mann 1976 eine Methode* zur Echtheitsprüfung von Kreditkarten zum Patent angemeldet hatte. Für das entsprechende elektronische Gerät entwickelte er ein völlig neues Codesystem, das nach der *Patentbeschreibung Betrügereien* unmöglich macht.

Crafton war vor zwei Wochen verhaftet worden und hatte zunächst als gewöhnlicher Hochstapler gegolten, der unter falschen Namen und Titeln an mehreren Hochschulen gleichzeitig unter anderem Mathematik und Volkswirtschaft gelehrt hatte. Später stellte sich heraus, daß er unter seinem wirklichen Namen seit 1956 ordentlicher Professor in Washington war und daß er die weiteren Professuren nur deshalb übernommen hatte, um seiner schwer behinderten 18jährigen Tochter eine teure Operation bezahlen zu können, für die *keine Versicherung aufkommen* will. Zumindest ein bis zwei Jahre brachte er es so auf ein Jahreseinkommen als fünffacher Professor von 225 000 Mark. Die Hochschulen lagen alle in der Nähe seines Wohnortes. Der Professor wurde nach Hinterlegung einer Kaution von umgerechnet 240 000 Mark *nach Hause entlassen.*

LEUTE HEUTE

Sportunfall

Der schleswig-holsteinische Landwirtschaftsminister und derzeitige Vorsitzende der Umweltministerkonferenz der Bundesrepublik, **Günter Flessner**, hat bei einem Sportunfall während eines Osterurlaubs in Westerland auf Sylt eine schwere Verletzung am rechten Auge erlitten. Beim Training mit einem Expander rutschte ihm das Gerät vom Fuß ab und sprang ihm ins Auge. Der Minister wurde inzwischen in der Kieler Universitätsklinik operiert.

Jumbo mit Wasserbett

Saudi-Arabiens Ölminister **Scheich Jamani** gilt bei den Opec-Konferenzen als der Mann des Ausgleichs und der Balance. Angesichts zunehmender Schwierigkeiten in dem Preiskartell hat Jamani jetzt Vorsorge getroffen, noch entspannter und ausgeruhter als zuvor in die hektischen Konferenzen zu gehen. Dafür ließ sich der bärtige Minister in seiner Privat-Boeing vom Typ 747 ein Wasserbett installieren. Die Ausstattung seines Jumbo-Schlafzimmers mit einem Wasserbett erfolgte im Rahmen einer aufwendigen Umgestaltung seiner Räume in der Maschine, in der ein neuer Teppich verlegt werden mußte.

ZU GUTER LETZT

Später lud die verstorbene Fürstin den Star und seine Familie oft in den Grimaldipalast ein.

Aus „Bild am Sonntag"